

Veröffentlichungen von Briefen
des Gleimhauses Halberstadt
von Heinrich Pröhle

BRIEFE VON G. E. LESSING, HERZOG FERDINAND VON BRAUNSCHWEIG,
INSBESONDERE ABER VON DEN LEHRERN DES COLLEGII CAROLINI
EBERT, ESCHENBURG UND ZACHARIÄ,
SOWIE VON LUISE EBERT UND VON GLEIM.

S. [2](#)

E. Knesebeck's Briefe an Gleim.

S. [47](#)

BRIEFE VON G. E. LESSING, HERZOG FERDINAND VON BRAUNSCHWEIG¹,
INSBESONDERE ABER VON DEN LEHRERN DES COLLEGII CAROLINI
EBERT, ESCHENBURG UND ZACHARIÄ,
SOWIE VON LUISE EBERT UND VON GLEIM.

AUS DEN HANDSCHRIFTEN MITGETEILT VON HEINRICH PRÖHLE.²

Die nachstehenden Mitteilungen wolle man als den Anfang von Mitteilungen aus der ungedruckten Correspondenz Gleims mit Schulmännern und Philologen betrachten, wenn wir dabei später, falls wir überhaupt, durch die Aufnahme der diesmal von uns gegebenen Proben dazu aufgemuntert, auch zu Mitteilungen aus Rochows, Basedows und anderer Briefen gelangen sollten, die Pädagogik fast ausschließlich ins Auge zu fassen bereit sind, so sind bei dieser Auswahl aus den Briefen der Braunschweiger auch andere Gesichtspunkte maßgebend gewesen, zunächst nahmen wir sie in die Hand, um über Lessing näheres zu erfahren, man wird viele Stellen über ihn finden, ganz besonders aber enthalten die nachfolgenden Auszüge die Actenstücke über die Umwandlung des Philotas von Lessing aus der Prosa in den sogenannten 'englischen Vers', wie man ihn in Braunschweig nannte, diese oft und gewis mit Recht belächelte Umwandlung scheint für die Geschichte des fünffüssigen Jambus nicht ohne Wichtigkeit zu sein, sodann ist auf den siebenjährigen Krieg Rücksicht genommen, indem von Eschenburg alle Briefe an Gleim von 1756—1763 abgeschrieben sind, aus späterer Zeit ist dann aber doch noch ein Brief, der sich auf die Besetzung einer Lehrstelle am Collegio Carolino bezieht, vollständig mitgeteilt. Für die Geschichte der Wissenschaften sind die Briefe noch in mancher Hinsicht interessant.

Der Briefe von Zachariä an Gleim sind (einige mit eingebundene Concepte zu Briefen von Gleim an Zachariä mitgezählt) in dem uns vorliegenden Manuscriptbände 57 aus den Jahren 1748 oder 1749 (der erste hat keine Jahreszahl) bis 1772. Zachariä war 1726 am 1. Mai zu Frankenhausen geboren, studierte seit 1743 in Leipzig, schrieb den 'Renommisten' und kam 1748 von Göttingen an das Carolinum nach Braunschweig, wo er 30. Januar 1777 starb.

Der Briefe von Joh. Arnold Ebert an Gleim sind in derselben Weise 50 Nummern (1759—1795). Am 8. Februar 1723 in Hamburg geboren, studierte Ebert in Leipzig seit 1743, kam 1748 ins Collegium Carolinum nach Braunschweig und starb daselbst 19. März 1795.

Wir geben ferner Proben aus Eschenburgs Briefen an Gleim [52] (1772 bis 1792), aus einem Bande in der Gleimschen Familienbibliothek von 105 Briefnummern, zunächst enthält der Band die Briefe Eschenburgs an Gleim, außerdem viele Briefconcepte von Gleim, auch gedruckte Gelegenheitsgedichte von Eschenburg usw.

Johann Joachim Eschenburg war zu Hamburg am 1. December 1743 geboren, studierte in Leipzig und Göttingen Theologie und Philosophie, wurde 1768 Hofmeister am Carolinum zu Braunschweig, 1773 Professor, 1786 Hofrath und starb nach Carl Goedeke's Grundris, 1r Band S. 648, am 20. Februar 1820. dagegen läßt ihn Körte nach einer handschriftlichen Bemerkung nicht am 20., sondern am 29. Februar zu Braunschweig sterben, ebenso das Conversationslexicon von Brockhaus. (also wol ein Druckfehler bei Goedeke.) Körte nennt ihn auch noch geheimen Justizrath, Senior des Stifts St. Cyriaci und Ritter des königl. hannover. Welfenordens. seine Verdienste um Shakespeare sind bekannt.

¹ Dem Sieger von Minden und Crefeld.

² 2017: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik 46. und 47. Jahrgang 1876 und 1877. Die Seiten sind im Text mit [] angegeben.

Die Zeitschrift verwendete Kleinschreibung für den Text des Aufsatzes, nicht für den Text der Briefe. Auf die Kleinschreibung ist hier zur besseren Lesbarkeit verzichtet. In der Wiedergabe der Briefe wird hier „ß“ wie in den Handschriften verwendet, in der Zeitschrift stand dort „sz“. Soweit möglich werden bei den Briefen Links auf die vom Gleimhaus Halberstadt, www.Gleimhaus.de, bereitgestellten Bilder der Handschriften eingefügt.

Die einzige frühere literar-historische Arbeit über die braunschweigischen Dichter, von Lessing abgesehen, sind die 'ungedruckten Briefe von Cramer, Gleim, Klopstock, Lavater, Ramler, Uz u. a. an J. A. Ebert, zur Charakteristik ihres litterarischen Verkehrs zusammengestellt und erläutert von Dr. Adolf Glaser' in Westermanns deutschen Monatsheften Band II und III. Wir sind daher genötigt, vor allen Dingen die von uns mitgeteilten Briefe mit den in den Monatsheften von deren vortrefflichem Redacteur mitgeteilten und erläuterten in den Anmerkungen zu vergleichen.

Alle die Briefe, aus denen die nachfolgenden Proben von uns entnommen worden, sind sogenanntes unbedingtes Eigentum der Gleimschen Familienstiftung in Halberstadt, zu dem bedingten Eigentum derselben gehört unsers Wissens das Capital, durch welches die Selecta des Halberstädter Domgymnasiums erhalten wird, in dem Briefe an einen der Braunschweiger beschreibt Gleim, wie er in der Nacht erschreckt sei durch einen Schein, den er irrthümlich für einen Brand des Gymnasiums gehalten habe. Im Jahre 1875 stand der Neubau des Gymnasiums (und auch die Selecta im neuen Gewande) da. Eine Säcularfeier der Schule war bis zur Einweihung im Jahre 1875 verschoben, der Schreiber dieser Zeilen und viele andere, die bei dieser Schulfeier zugegen waren, rechnen die Tage derselben zu den schönsten ihres Lebens.

1. Zachariä an Gleim 17. August 1749, vielleicht 1748.

Mein lieber Gleim. Es hat seine gute Richtigkeit, daß ich durch Halberstadt gereißt bin, und Ihren weißen Thürmen einen guten Morgen gewünscht habe. Warum hätte ich nach Ihnen fragen sollen, da ich von dem Hrn. Oberhofprediger wußte, daß Sie verreist waren? Ich hielt mich nicht länger auf, als bis ich neue Pferde vor hatte, und ehe ich mich in die Kutsche setzte, gab ich der Wirthin ein Couv. an Sie auf. Was konnte ich denn mehr thun? [53] Warum sind Sie nicht zu Hause, wenn man einmahl bei einem solchen unberühmten Orte, wie Ihr Halberstadt ist, vorbei kömmt? Nun können Sie lange warten, wer weiß, wann ich einmahl wieder dahin verschlagen werde. Sie hätten beynahe auch erst keinen Brief von mir gekriegt, wenn ich nicht auf einmal Ihren venerabeln Hrn. Borkenhagen bei dem Hrn. von Kunschig hätte sitzen sehen. Sie mögen auch so hitzig thun, als Sie immer wollen, so will ich mir doch sehr ausbitten, nichts anzügliches auf die Herren Braunschweiger zu sagen. Die Herren Braunschweiger sind ganz artige Leute. Sie haben nur den Fehler, daß ihre Geschäfte nicht zu laßen, oft zu schreiben.

Ich bin jetzt beynahe allein, Hr. Gärtner und Hr. Giesecke sind verreißt, warum hüpfen Sie denn nicht herüber die schönen Opern und Pantomimen zu sehn?

Wenn Sie nach Quedl. kommen, so versichern Sie der vortreffl. Mad. L. meiner ganzen und vollkommensten Ehrerbietung. — Ich habe so wie Sie, außerordentlich viel rühmliches von Ihr gehört.

Empfehlen Sie mich auch unbekannter Weise an Hrn. Sukro und seine Gemahlin, und seyn Sie versichert, daß ich allezeit bin

Dero gehorsamster Diener

Brschwg., d. 17. Aug. Zachariä.

2. Zachariä an Gleim aus Braunschweig den 14. Februar 1756.³

Mein lieber Gleim. Ich danke Ihnen nochmals für alle erwiesene Freundschaft; kommen Sie nun hübsch herüber, so wollen wir Sie mit einer schönen Oper und einer unvergleichlichen Pantomime traktiren. Aber Sie sind ein fauler Mann, und haben ihren Rappen viel zu lieb, als daß sie ihn nach Braunschw. jagen sollten. Der Herr von Treßel ist mir ein ganz anderer Mann, der ist mit dem Winde herüber galoppirt, und will gern acht Tage in der Hauptwache sitzen, um nur die Anna zu hören. Und ich versichere Sie, es lohnt sich der Mühe, sie ist charmanter als jemals.

Mit ihren englischen Büchern werden Sie einige Exemplare von meinem Friedenstempel erhalten haben. Vergeßen Sie nicht Herrn Beyer eines zu geben, und mich ihm sehr zu empfehlen, wie auch an den Herrn

³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585353>

von Alben eins. Der Herr Förster Gerland ist auch hier auf der Meß gewesen und hat uns nach Appenrode eingeladen, auf das Frühjahr also mein lieber Gleim müssen wir uns da Rendezvous geben.

Von Gärtnern, Eberten, meinen beyden jungen Rittern, Hm. Fleischern, und allen guten Freunden soll ich Ihnen große Complimente machen. Eberten sein Proceß ist nun völlig zu Ende, man hat ihm seine Unkosten erstattet und die sehr poetische Liebe hat ein mechantes prosaisches Ende genommen.⁴

[54] Sagen Sie doch dem Herrn Cantor, daß er mir sobald als möglich die Paßion schickt, weil ich sehr drauf hoffe.

Dem Herrn Domdechant versichern Sie unsrer aufrichtigsten Verehrung. Ich kann Ihnen sagen, daß ich noch mit Entzücken an den Mann zurückdenke, und das Vergnügen vor wie viel nicht mißen wollte, einen solchen Charakter, der den Menschen so viel Ehre macht, kennen gelernt zu haben.

Leben Sie wohl, mein lieber Gleim, und behalten Sie ferner lieb Ihren getreuen Freund und Diener

Braunschw. den 14. Febr. 56. Z.

3. Zachariä an Gleim aus Braunschweig den 5. März 1756.⁵

Mein lieber Gleim. Sie sollten nur immer mit Herr Beyern kommen, denn wir haben noch immer Pantomimen, und immer Maskeraden, und immer schöne deutsche Komödie und dergleichen. Die schöne Anna agirt schöner als jemals, und itzt würden sie wenigstens zu Stein, wenn sie Sie hörten. Wir vergessen alles unser Erdenleben darüber — denn, mein lieber Gleim, wenn sie auch tausend Leute gesprochen haben, die es nicht bemerkt, so haben wir doch eins gehabt, und das sollen uns die Preußischen ungläubigen Gemüther nicht abdisputieren.

Herr Beyer wird es mir vergeben, daß ich ihn nicht noch einmal sprechen können; wenn er mich aber durchaus nicht entschuldigen will, so laßen sie ihn so lange warten, bis wir in Appenrode uns wieder versöhnen, denn, die Nachtigall können wir nun bald daselbst hören.

Der Homer von Popen ist nicht unter seinen werken begriffen, denn er macht eilf Bände allein aus, die Ilias fünf und die Odyssee sechs. Wenn sie also Popes Werke nicht behalten wollen, so schicken sie dieselben bald wieder, weil mir mehr als einer darauf wartet.

Auf den Herrn Cantor bin ich verzweifelt böse, daß er mich über einen Monath mit der Musik aufhält, wenn er mir nur gleich schickte, was er fertig hätte, denn was soll ich damit, wenn ich sie nicht aufführen lassen kann. Thun Sie mir den Gefallen mein lieber Gleim, und lassen sie ihm Gottfriedens das Haus stürmen. Ich empfehle mich Ihnen und allen guten Freunden, besonders Herr Beyer und verharre

Ihr aufrichtigster Freund und Diener

D. 6. Mart. 1756. Z.

4. Zachariä an Gleim 19. April 1756.⁶

Mein lieber Gleim. Hier kommen einige andächtige Pilgrime von Golgatha zurück, und empfehlen sich Ihrer Gewogenheit Lesen Sie das mal immer ein wenig mit den Augen eines Freundes, und bilden Sie sich ein, daß ich kein Braunschweiger, sondern ein Berliner sey. Unserm fürtrefflichen Herrn Domdechant bitte ich [55] nebst unterthäniger Empfehlung beygehendes Exemplar in Goldpapier zu übergeben, wie auch eine an unsern lieben Herrn Beyer. Wenn bekömmt man denn etwas von seiner Autorschaft zu sehn, und wenn krieg ich den dicken Band von Ihnen. Davor daß sie den armen Sachsen und Braunschweigern so viel Wagens

⁴ Man sehe die erste Anmerkng zu dem Briefe Gleims an Eschenburg aus Halberstadt vom 16. Juni 1789.

⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585361>

⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658537X>

wegnehmen, sollten Sie hübsch Verse machen, wie ich, so würden ihnen die bösen Gedanken vergehn.

Es ist nun unvergleichlich, wollen wir nicht bald einmal in Appenrode zusammenkommen? Ich stelle mir die Gegend recht angenehm vor, und überhaupt glaube ich soll es eine lustige Reise werden, wenigstens wollen wir einander so gut mit Wasser begiessen⁷, als bey dem Roßtrapp geschehen.

Ich habe itzt einen jüngern Bruder, der nach Göttingen geht, bey mir, er will gleichfalls Poesie studiren und empfiehlt sich Ihrer Protektion. Ich habe gehört, der Herr Domdechante hätte allerhand Stipendia zu vergehen, sollte ich nicht eins für diesen meinen Bruder erhalten können?

Adje mein lieber Gleim, grüßen Sie alle guten Freunde und empfehlen Sie mich der Mademoiselle Cousine.

Ich bin ganz der Ihrige

Brschw. d. 19. April 1756. Z.

5. Zachariä an Gleim 8. Juni 1756.⁸

Mein liebster Gleim. Ich möchte Ihnen wohl Gottscheds freymüthige Anzeige so er wieder mich hat machen lassen an den Hals schmeißen, so böse bin ich, daß Sie mir Ihre Fabeln und Romanzen noch nicht geschickt haben. Sollte ich Ihnen nicht von neuem den verzweifelten Unterschied vorwerfen, den Sie mir zum Aergerniß zwischen Braunschweigern und Berlinern machten? Haben Sie nicht Herr Lessingen schon lange ein Exemplar gegeben? Können Sies läugnen, sagen Sie, Sie Preußisches Gemüth?

Mit Herr Beyern möchte ich es gern noch ärger machen, wenn ich nicht meinen ganzen Ruhm und was noch süßer ist als Ruhm, meine ganze Rache wieder Gottscheden, in seine Hände gegeben hätte. Ich hoffe, er soll mir diesen Ritterdienst leisten, den ich schon in gleichen Fällen zu erwiedern versprochen habe. Sie aber mein liebster Gleim, ob Sie gleich in ihrem Chaos von Akten begraben liegen, müßen doch dem Kerl einige tödtliche Streiche versetzen helfen, uns einige Einfälle, wie Sie aus dem Stegreife auf ihrem Canapee haben, mittheilen, und uns ein Paar Sinngedichte mit hineingeben, die dem langen Duns recht schmerzen.

Wir wollten ja einmal in Appenrode zusammenkommen. Ja, Sie sind mir ein schöner Herr. Wenn Sie was können, so machen Sie daß wir Sie mit Herr Beyern einmal da finden weil die Nachtigallen [56] noch schlagen. Ich habe Ihnen zur Bravade die Fabeln und Romanzen schon gelesen, und gefallen mir be sonders die Romanzen ganz unvergleichlich. Dergleichen machen Sie uns hübsch mehr. Sie sollen deswegen doch auch noch mehr Fabeln machen, aber Sie sollen mir nicht mehr mit solchen harten Elisionen kommen: 'Darauf antwortet ihm ein' Ente.' Leben Sie wohl und schicken Sie mir ein Exemplar, oder ich schimpfe noch ärger wie Gottsched.

Brschw. den 8. Jun. 1756. Z.

N. S. Sind der Herr Domdechante in Halberstadt so bitte ich um meine gehorsamste große Empfehlung. Ich habe das letztmal zwey Hemden in Halberstadt vergessen, lassen Sie sich dieselben von des H. Domdechants Leuten geben und überschicken Sie mir dieselben mit der Post. Ein groß Couv. von Hrn. Fleischer. Er hat wohl ein halb Dutzend von Ihren Oden so vortrefflich componirt, daß Sie sich nicht satt daran hören werden.

6. Zachariä an Gleim 1. (?) Juli 1756.⁹

Mein lieber Gleim. Wann soll ich endlich einmal Ihre Fabeln und Romanzen lesen? Denn ich will nun durchaus kein ander Exemplar lesen, als was Sie mir geschickt haben. Noch schreibe ich mein lieber Gleim, machen Sie nicht, daß ich endlich in Wuth gerathe, und sagen muß du Falscher, du Untreuer, du

⁷ Man denke an die Wasserschlacht bei Aspenstedt. vgl. H. Pröhle, Friedrich d. Gr. und die deutsche Litteratur s. 289—294.

⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585388>

⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585396>

Eigensinniger, kurz das ärgste Schimpfwort anzubringen — du Gottsched —

Wenn Ihnen noch etwas daran gelegen ist von schönen Mädchen gelesen und bewundert zu werden, so schicken Sie mir diese Gedichte nach Schreckhausen, und zwar über Hildesheim, Hörter und Brakel. Barbarische namen nicht wahr — aber ich versichere Sie, die Gegend ist gar nicht barbarisch, und ich wollte mich wohl in dem einen schönen Buchenwald mit Ihnen aussöhnen.

Was macht unser vortrefflicher Herr Domdechant? Ich nehme mir in beyliegendem Brief die Freiheit Ihm meine aufrichtichte Freude über den zweyten kleinen Junker zu bezeigen.

Empfehlen Sie mich allen Gönnern und Freunden, besonders dem Herrn Geheimdenr. A.¹⁰

Herr Bekly grüßen Sie vielmals von mir, und sagen Sie Ihrer lieben artigen Cousine, daß Sie bald Ihre Favoritin die Gärtnerin bey sich sehen würde, und zwar nicht bloß zum Durchreisen.

Leben Sie wohl mein lieber Gleim, noch will ich sehn, was endlich daraus werden wird. Z.

7. Zachariä an Gleim 24. December 1756.¹¹

Mein liebster Gleim. So schön Sie auch Ihre verdorbene Sache bemänteln, so möchte ich doch gleich wieder von neuem mit Ihnen [67] zanken. Jemand, der so geschwind Schreiben kann wie Sie ist gar nicht zu entschuldigen, wenn er just an seine Freunde faul ist. Wer Guckuck hat Ihnen in den Kopf gesetzt, daß man immer Witz an einander schreiben müsse! Ich versichere Sie, es ist mir manchmal ein rechtes Vergnügen dumm zu seyn, und Witz ist mir oft unausstehlich. Wenn Sie auch also an mich schreiben, wie der Herr Syndicus, so wäre es doch ein Brief von Ihnen, und auch ein unwitziger Brief von Ihnen wird mir doch allezeit Ihre schätzbare Freundschaft zeigen.

Ihr König hat die Kunst verstanden, mich ganz in seine Parthey zu ziehn, die ich hier in Braunschweig gegen allerhand Leute herzhaft behaupte unshaken, unreduc'd, unterrified.¹² Wir alle miteinander denken schon oft an unsern lieben Kleist, und wenn Legionen Poetischer Schutzgeister was helfen können, so haben Friedrich und Kleist eine kleine Armee von meiner Erschaffung um sich.

Indeß daß Preußen sich wieder Oesterreich sezt, sezt sich mein Zachariä im geringsten nicht wieder die Dummheit, sondern wird sie seinetwegen schalten und walten lassen, wie Sie nur immer will. Er ist eben so unbesorgt deshalb, als der König von Pohlen auf der Jagd oder bei einer guten Capaunensuppe ist; der Herr Zachariä denkt an keine Verse, an keinen Gottsched, und an keine Nachwelt mehr; glücklich schätzt er sich fern von allen Lägern und Königsheeren zu seyn, und bey einer Schale Punsch den Milton oder Young zur Gesellschaft zu haben. Manchmal kömmt auch der alte Horaz und muntert ihn auf, dem er dann zuruft

Sieh, Freund, der unwirthbare Harz,
Glänzt weiß von hohem Schnee,
Und von bereiften Kiefern hängt
Candirtes Eiß herab.

Die Oder rauschet stiller fort,
Die blaue Well erstarrt;
Und über kable Felder fährt
Der flockenreiche Sturm.

Komm an den freundlichen Camin!
Mit unsparsamer Hand

¹⁰ Von der Asseburg?

¹¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658540X>

¹² Unerschüttert, unbezwungen, unerschrocken.

Schütt ich den jungen Buchenwald
Zu hellen Flammen auf.

Die reine Quelle brauëet schon
Im ehernen Gefäß;
Die güldne Frucht Hesperiens
Singt hellen Zauber ein.

Und nun dampft aus dem irdnen Meer
Der königliche Punsch.
Heil! England, Dir, Heil! Dir, o Mann
Der uns den Punsch erfand!

[58] Itzt lachen wir des Winters Wuth
Der um die Fenster stürmt,
Und sprechen Weisheit hochentzückt
Indem die Schale raucht.

Und so lassen wir Herrn Gottscheden herrschen nach seinem besten Wohlgefallen.

S. Hochwürd. Gnaden dem Herrn Domdechant empfehlen Sie uns aufs beste! Wie gern wären wir dort! Meine jungen Herren haben Sie gar nicht vergessen, sonder lassen ihr großes Compliment machen. Haben Sie eine Parodie auf das Lied, wo soll ich fliehen hin, gesehn? Im Namen der Sachsen bey Pyrna! Die eine Stelle gefällt mir sehr gut: Uns mangelt zwar sehr viel, Doch was Brühl haben will, kömmt alles ihm zu Gute, Aus Sachsens Mark und Blute u. s. w. Leben Sie wohl mein lieber Gleim.

D. 24. Dec. 1756. Z.

8. Zachariä an Gleim 20. Februar 1757.¹³

Mein liebster Gleim. Sie werden wohl ganz artig böse seyn, daß ich Sie so lange krank liegen laßen, und Ihren letzten Brief erst beantworte, da Sie schon lange wieder gesund sind. Das letzte soll mir recht sehr angenehm seyn, man kann auch ohne krank zu seyn Briefe lesen. Bei uns ist drey Wochen Meße gewesen, und da thut man nicht das geringste anders, als nichts thun. Aus einer Oper in die andre, von der Maskerade zur Comödie, und von der Pantomime zum Seiltanzen. Ist das nicht ein schönes Leben?

Ich habe Herrn Sulzers Plan schon vor einiger Zeit gelesen, und will ich mir alle Mühe geben, ihm ein Verzeichniß von den Salzdahlumschen Gemälden zu verschaffen, wenn andere ein vollständiges da ist, und bekannt zu machen erlaubt wird. In der Meße ist wegen solcher Sachen nichts zu thun gewesen, itzt aber will ich selbst einmal nach Salzdahlum deshalb reisen.

Ich will recht sehr gern einen kleinen Beytrag von itztlebenden Poeten einschicken, wenn ich nur weiß, wie lange Zeit ich noch dazu habe; Herr Sulzer wird unstreitig verschiedene schon selbst recensirt haben, oder sich doch welche vorbehalten; wenn er mir also die Namen derjenigen schicken wollte, die er selbst beurtheilen will, so wollte ich mich denn über die anderen machen.

Das Vorhaben, die alten Minnesinger herauszugeben, verdient alles mögliche Lob und alle mögliche Aufmunterung. Wir wollten wünschen, das wir recht sehr viel zur Beschleunigung dieses Werkes beytragen könnten. Braunschweig ist aber gar nicht der Ort hiezu. Indeß will sowohl Herr Gärtner, als Herr Ebert und ich mit vielem Vergnügen das kleine Almosen geben und erwarte ich von Ihnen wann Sie die 3 thl. haben müßen. Die Exemplare wird jeder mit allem Fleiße unterzubringen suchen. Die Probe in den Fabeln der

¹³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585426>

Minnesänger hat uns außerordentlich gefallen.

[50] In wenigen Wochen hoffe ich Ihnen etwas von meiner Arbeit gedruckt zu schicken.

Wie befinden sich des Herrn Domdechants Gnaden. Machen Sie meine beste untertänigste Empfehlung. Die beyden Herren von Spiegels sind vor ein Paar Tagen nach Hause gereißt.

Ihr König ist ja mit den Oesterreichern so stille, als ich mit Gottscheden.

Leben Sie wohl, und behalten Sie ferner lieb

Dero gehorsam ergebensten

Brschw. d. 20. Febr. 1757. Zachariä.

[207] 10. Zachariä an Gleim.¹⁴

Mein lieber Gleim. Herr Fleischer hat Ihnen den zweyten Theil seiner Oden zugeeignet, welchen er Ihnen hiebey übersendet, und nichts mehr wünscht, als daß sie den Beyfall des Dichters erhalten mögen, deßen Lieder ihn zu so glücklichen Tönen begeistert haben. Ich will es Ihnen überlassen, ob Sie Herr Fleischer ein kleines Geschenk dafür machen wollen; sollten Sie auf diesen Einfall gerathen, so schicken Sie ihm etwas an Gelds, denn es geht ihm wie den Poeten, er ist nicht reich, und hat vor kurzer Zeit geheyrahet, und zwar auch kein Geld.

Seitdem Sie wieder gesund sind, sind Sie vor Ihren Freunden wieder gestorben. Wenn man Briefe von Ihnen haben will, muß man Ihnen eine kleine Krankheit auf den Hals wünschen.

Bald werden Sie Herr Eberten bey sich in Halberstadt sehn, und wer weiß, wie der Guckuck sein Spiel hat, daß wir Pfingsten anch hinkommen, wofern wir es anders bey dem Herrn Domdechant gemacht haben, daß wir wiederkommen dürfen.

Ich erwarte alle Tage meine neuen Autorschaften, und ich werde Ihnen sogleich damit aufwarten.

Empfehlen Sie mich Seine Hochwürd. Gnaden dem Herrn Domdechant aufs beste und seyn Sie versichert, daß nie aufhören wird Sie zu lieben und hochzuschätzen

Dero ganz ergebenster

Brschw. den 28. April 1757. Zachariä.

9. Zachariä an Gleim 2. Mai 1757.¹⁵

Mein lieber Gleim. Der arme Ebert, der sich so sehr gefreut hatte, den Brunnen bey Ihnen zu trinken, ist unvermuthet kränker geworden, und muß auf Anrathen des Arztes es aufschieben.

Sie sind in Leipzig gewesen, wie mir der Herr Domdechant geschrieben haben? Ich hoffe, die Reise wird für Ihre Gesundheit sehr dienlich gewesen seyn. Vielleicht sehn wir uns bald, der Herr Domdechant haben uns sehr gnädig erlaubt, die Pfingstfeyertage bey Ihnen zu halten, und bey einem solchen verehrungswürdigen Manne zu seyn, und mich mit Ihnen zu zanken, das wissen Sie sind die größten Versuchungen für mich. Leben Sie wohl mein lieber Gleim und seyn Sie versichert, daß ich ganz bin der Ihrige

Brschw. d. 2. May 1757. Zachariä.

¹⁴ Bemerkung Gleims: Empfang. d. 9. May 1767. Beantwortet d. 19. May 1767.
Der Brief wird entgegen dem Aufsatz nach seinem Datum vor dem folgenden eingeordnet.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585434>

¹⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585442>

11. Zachariä an Gleim.¹⁶

Mein lieber Gleim. Die Unruhen des Krieges sind mir nicht so unbekannt geblieben, als Sie denken. Ich habe auch dort in Schreckhausen nur allzuviel Gelegenheit gehabt, mich über die Verwüstungen der Franzosen zu ärgern, und hier in Braunschweig [208] fehlt es mir auch nicht an Ursachen dazu. Da ihr König den Soubise so gut schlagen kann, so wollte ich, daß er auch den wohlriechenden Sieger von Minorca wieder über die Weser hinüberpeitschte.

Ich habe mich in Schreckhausen recht gut befunden, und meine ganze Zeit mit den artigen Fräuleins zugebracht. Ich bin ein bloßer Componist gewesen, und habe nichts weiter gemacht, als Clavierstücke, Arien, Menuette, alles für die Frl. Spiegel.

Meine Musen haben also gute Ruh gehabt und ich fange aber doch an, ihnen wieder hier die Cour zu machen.

Ich danke Ihnen sehr mein lieber Gleim für die Nachricht von Herrn Leßing. Machen Sie ihm bey Gelegenheit meine Empfehlung und versichern Sie ihm, daß wenn er auch an der Bibliothek der schönen Wissenschaften mitarbeitete, meine Hochachtung dadurch für ihn nicht verringert werden würde.

Ich bin nicht so blind oder so aufgebracht, mein lieber Gleim, daß ich die großen Vorzüge dieser Bibliothek der schönen Wissenschaften nicht einsehe und den Verfaßern nicht alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen sollte.

Aber eben deswegen, weil ich es für das einzige und für das beste Journal in seiner Art halte, das wir itzt aufzuweisen haben, eben deswegen hat mich der wunderbare Angriff sehr geschmerzt. Und wenn sie etwas von mir recensirt, und alsdann ihre Critiken angeführt hätten, so hätte ich mir das müßen sehr gut gefallen lassen, aber, die Art, auf eine so gesuchte Weise angewandte Critik anzubringen, und das zweymal in einer kleinen Recension von einem andern, ohne den allergeringsten Beweise, bloß durch einen Machtspruch, das leugne ich nicht, hat mich sehr empfindlich verdrossen. Da Sie alles wissen, so wissen Sie gewiß auch die Verfaßer, und Sie thäten mir keinen geringen Gefallen, und allen meinen hiesigen Freunden, wenn Sie uns dieselben sagen wollten. Sie haben nicht Ursache, einen Feldzug von meiner Seite zu fürchten.

Ich verdenke es Herrn Utzen keinen Augenblick, daß er Wielanden einmal antwortet, ich versichere Sie, daß ich seine hämischen Angriffe bey allen Gelegenheiten auf ihn schon lange bis zum größten Ekel überdrüßig habe.

Ebert befindet sich besser, und er und Gärtner lassen Sie vielmals grüßen. Herr Beyer¹⁷ ist uns sehr willkommen gewesen und wird Ihnen mündlich von allem Nachricht (geben), was ich zu schreiben vergeßen.

[209] Dem Herrn Domdechant empfehlen Sie mich aufs allerbeste. Ich habe recht noch ihm in Schwhs. (Schreckhausen) geseufzt, er wollte aber nicht kommen. Ich bin

ganz der Ihrige

Brschw. d. 23. Nov. 1757. Z.

12. Zachariä an Gleim.¹⁸

Mein liebster Gleim. Sie fragen immer alle Leute, ob ich noch lebe, Sie hätten mich wohl einmal selbst fragen können, denn ich muß es doch wohl am besten wissen. Freylich lebe ich noch. Wer wollte itzo todt

¹⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585469>

¹⁷ Derselbe war nach Lessings Briefe aus Leipzig vom 19. April 1758 um diese Zeit in Leipzig und Dresden, später machte Gleim zu dem Namen Beyer in Lessings Briefe die Anmerkung: 'Damahls Cammer Secretair zu Halberstadt, ist Geheimer Finanzrath an Berlin, Verfaßer von Gedichten unter dem Titul: Vermischte Poesien.'

¹⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585477>

seyn, da die Rußen geschlagen sind. Welch eine Freude! Und die erste Nachricht durch unsern charmanten Domdechant! Ich hoffe, mein lieber Gleim, Sie werden schon ein halbes Siegeslied fertig haben. So geheim Sie auch Ihre Sache halten, so kömmt doch zuletzt alles an den Tag. Beygehende drey schöne Kriegslieder sind unter ihren Namen diese Meße herumgegangen. Der Homer, der sie abgesungen, und der wenigstens blind war, hat deshalb einen erstaunlichen Abgang gehabt. Es ist nicht erlaubt, daß Sie uns so was verbergen wollen, und daß wir ihre Sachen zuerst von Fremden erhalten müßen.

Herr Gärtner und Ebert lassen sich Ihnen empfehlen. Gärtner ist diese Meße in Hamburg gewesen, hat aber Klopstocken nicht mehr da gefunden. Die Madame Klopstock wird mit dem nächsten einen jungen Poeten zur Welt bringen.

Vielleicht habe ich bald die Freude Ihnen in Halberstadt aufzuwarten, und mündlich einmal alle unsere politischen und poetischen Angelegenheiten abzuzanken.

Grüßen Sie doch Herr Beyern, wenn er noch lebt. Ich bin ganz der Ihrige

Brschw. d. 2. Spt. 58. Z.

13. Gleim an Zachariä.

Warten Sie, sie Bube! Sie selbst haben die drey herrlichen Kriegslieder gemacht, des Grenadiers damit zu spotten. Aber Sie betriegen sich häßlich, indem Sie mich dafür halten. Er mag sich mit dem Sabul in der Faust an seinen Spötter rächen und ihn überzeugen, daß er kein erdichteter Grenadier ist.¹⁹ Ich will ihm Ihren Brief und die herrlichen Lieder senden. Wollen Sie ihm zur rechten Zeit Abbitte thun, so dürfen Sie nur das Schreiben Herrn Lessing zu Berlin übersenden, der sein Freund ist, und seine Lieder in eine Sammlung gebracht hat, wovon Sie zur Strafe kein Exemplar haben sollen, da ich doch eines für Sie erhalten habe. Auf Ihren Besuch freue ich mich demohngeachtet sehr, aber ich rathe Ihnen, als ein [210] guter Preuße zu kommen, wenn Sie gute Zeit haben wollen. Empfehlen Sie mich dem lieben Gärtner, Ebert, Fleischer u. s. w.

Ich bin Ihr getreuer

Halberstadt d. 6. Sept. 1758. Gleim.

14. Ebert an Gleim²⁰ um 1759.

Mein liebster Gleim. Ich danke dem Grenadier von Herzen für das mir übersandte Gedicht, sein Siegesgeschrei, sein io triumphe! und versichere ihn aller der Freundschaft und Hochachtung, die ich für Sie selbst hege. Fahren Sie ferner fort, der Unterhändler zwischen uns beyden und sein Correspondent zu sein; denn es scheint fast, als wenn der Grenadier selbst keinen Brief schreiben könne, ob er gleich so schöne Verse machen kann. Es ist mir lieb, daß Sie dem Gedichte den Schwung gegeben haben, wodurch es eben so wohl, als durch die Versart, die Gestalt der Neuheit bekomme. Doch wollte ich wünschen, daß sowohl Sie, als unsre andre militärischen Poëten, um der ungelehrten Leser willen, für welche das Gedicht doch mit geschrieben ist, sich weniger der Freyheit bedient hätten, welche die Versart, meiner Meynung nach, fast sowohl im Deutschen, als im Englischen, und Italiänischen verstattet; ob ich gleich gestehen muß, daß es unter denen, die im Cissides und Paches²¹ vorkommen, einige giebt, die ich selbst nicht gewagt haben würde, und die auch die neuen Engländer in blank verse nicht wagen, weil sie den Vers, wo nicht

¹⁹ Gleim hielt fast stets die Fiction fest, dass seine Kriegslieder einen wirklichen Grenadier zum Verfasser hätten.

²⁰ Dieser Brief ist ohne Datum zwischen Briefen vom 23. November 1757 und vom 19. September 1766 eingebunden.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541356>

²¹ Über dies Gedicht Ewalds von Kleist vergl. H. Pröhle, Friedrich der Große und die deutsche Litteratur S. 75—77.

unverständlich, doch etwas unharmonisch oder schwer zu lesen machen. Z. E. wenn die Partikeln und Verbindungswörterchen, daß, als, wir, bis ans Ende gerückt werden; welches bey den Italiänischen leichter angeht, weil ihre Partikeln vielsilbig zu seyn pflegen. — Nachdem ich das Gedicht für mich allein probiert und durchstudiert hatte, so nahm ich es eben den Mittag in eine Gesellschaft mit, wo auch Hr. Zachariä war, und las es, oder posaunte es vielmehr mit dem stärksten Kriegstone und mit einer Trompeterstimme her. Und siehe! es geschah, was Pope sagte

— When our country's cause provokey to arms,
How martial music evry bosom warms!
So when the first bold vessel dor'd the seas,
High on the stern the Throcion rais'd his strain,
While Argo saw her kindred trees
Descend from Pelion to the main.
Transportet demi gods stood round,
And men grew heroes at the sound,
Enflam'd with glory's charms:
[211] Each chief his sev 'nfold [?] shield display'd,
And half unsheath'd the shining blade:
And seas, and rocks, and skies resound
To arms, to arms, so arms!²²

Wenigstens thaten das letztere die Wände und die hohe Decke unsers Speisesaale, und das erstere die Helden auf den Tapeten, welche vor erstaunen darüber noch mehr, wie sonst unbeweglich dastanden. Ich will auch noch den Tyrtäus bey den Damenspielen, und Ihr Gedicht meiner durchl. Prinzessin vorlesen. Bey Gelegenheit des Tyrtäus muß ich Ihnen doch eine kleine Kritik des kleinen hyperkritischen M—dt²³ melden, der sonst sehr Ihr Bewunderer ist, und hierin noch den Vorzug vor mir voraus hat, daß er fast ganze Kriegslieder auswendig weiß, bloß weil er mehr Gedächtniß, als ich hat. In der Vorrede zu den Kriegsliedern, die vermuthlich von H. Lessing ist, heißt Tyrtäus ein Spartaner. Er war ein Meßinier. Machen Sie doch, ich bitte Sie recht sehr darum, dem letzteren mein ergebenstes Compliment wenn Sie an ihn schreiben, wie auch H. v. Kleist, H. Rammler, H. Spalding, und andere von Ihren Freunden, die ich auch zu den meinigen zu haben wünsche. Sollte H. Lessing nicht die Briefe von der Literatur herausgeben? Ich kenne sie nur erst aus Recensionen, wovon die eine noch dazu ohne Zweifel von einem beleidigten Autor H. Dusch (denn den halte ich für den Uebersetzer der Popeschen Werke) herrührte; ich möchte sie aber erst näher kennen. So viel weiß ich aber itzt schon, daß H. Lessing, wenn anders er der Verfasser ist, in Ansehung seiner Critiken unstreitig vollkommen Recht hat; und daß H. Dusch in Absicht auf das Englische ein scholar in dem Verstande ist, worin er das Wort genommen, aber nicht in dem, worin es H. Lessing, und

²² gütige Übersetzung des Hrn. Dr. Kühne:

Wenn unseres Landes Sache zu den Waffen ruft,
wie macht dann kriegerische Musik jede Brust erglühn!
so als das erste kühne Schiff in die See stach,
da erhob auf dem Verdeck laut der Th ? . . seine Stimme,
während Argo ihre verwandten Bäume
von dem Pelion zu dem Meere herabsteigen sah.
Entzückt standen Halbgötter umher (sic)
und Menschen wurden Heroen bei dem Klang
entflammt von Ruhmbegier;
jeder Anführer hob seinen Schild empor
und zog seine glänzende Klinge halb aus der Scheide
und Meer und Fels und Himmel hallen wieder:
zu den Waffen, zu den Waffen, zu den Waffen:

²³ Hofprediger Mittelstedt in Braunschweig, vergl. H. Pröhle, Friedrich der Große S. 86. Lessing in seinem Briefwechsel mit Gleim zeigt sich von dieser Ausstellung unterrichtet.

Pope selbst, und eben seine Leser, die Englisch verstehen genommen haben. Ich glaube auch daß H. Dusch das Magazin zu Altona herausgiebt Darin habe ich [212] von ungefähr zu meinem großen Verdruß eine ganz abscheuliche, unausstehlich und unglaublich schlechte Uebersetzung der Popischen Episteln an Cobham und Bathurst gefunden; so schlecht, daß ich aus christlicher Liebe mir einzubilden suche, daß sie nicht seine Arbeit ist, sondern daß er sie nur eingerückt hat, aber dieses ist fast eben so arg, als wenn ers gemacht hätte. Ich hatte mir vorgenommen, eine Critik darüber nebst einer bessern Uebersetzung dieser vortrefflichen Stücke dem H. Verfaßer der Bibliothek der S. W. zuzuschicken; bey welcher Gelegenheit ich auch nicht die sehr fehlerhafte Uebersetzung des ganz misverstandenen Monologs im Shakspeare die in ihrer Bibliothek steht, zu verbessern vergessen haben würde. Aber ich habe itzt keine zeit dazu; auf ein andermal. — Nach Ostern soll, wills Gott, meine Ausgabe der Young'schen Nachtgedanken zu drucken angefangen werden, und ich hoffe sie werden damit zufrieden sein. Was macht denn der liebenswürdige H. Beyer? Empfehlen Sie mich ihm doch. Schreibt er denn gar nichts mehr als Rechnungen, und Cameralia? Wie kann er das vor seinem Gewissen, seiner sonst geliebten Muse, die er verführt hat, ihm die dernière faveur zu erweisen, vor der Welt verantworten? Was dünkt Sie von Gerstenberger? Mich dünkt, es ist ein Genie, ein anfangender Gresset. Mein liebster Gleim, ich schäme mich nicht zu betteln; und Sie zwingen mich dazu. Sie haben mir das neue Lied des Grenadier in dem kleinen niedlichen Formate geschickt, und ich danke Ihnen noch einmal dafür. Aber wer wird mir die andern in eben dem Formate schicken? Ich habe die vorigen zwey- wo nicht dreymal gekauft, und endlich die letzte ganz saubere Edition in Quart behalten; aber das Lied von Collin fehlt dabey, wo mir recht ist. Und meine Bücher Rechnung ist so groß, daß ich nichts mehr kaufen kann, und auch keinen Credit mehr habe. Sollten Sie etwa auch von dem H. v. Kleist ein Exemplar von Cissides und Paches für mich bekommen haben, so bitte ich es mir nicht vorzuenthalten.

Ich bin mit der aufrichtigsten Freundschaft

Ihr ergebener J. A. Ebert.

[261]

15. Zachariä an Gleim.

Mein lieber Gleim. Ich bin Ihnen sehr für das gütige Andenken verbunden, das Sie mir auf eine so angenehme Art, durch die Uebersendung Ihres Gedichts an die Kriegsmuse²⁴ gezeigt haben. Sie wissen, daß Complimente zu machen mein Fehler nicht ist und Sie können das Lob, das ich diesem Ihren schönen Gedichte ertheile, gewiß für aufrichtig halten. Es scheint mir das schönste von allen zu sein, die der Grenadier gesungen hat; und er gefällt mir desto mehr, da er sich durch einen Kleist nicht hat verführen lassen, die englischen Verse, so wie Cissides und Pachis zu reden, die meiner Ansicht nach in der That etwas zu unharmonisch ist.

Meine Muse ist auf den wunderlichsten Einfall von der Welt gerathen, weil Sie doch wissen wollen was sie macht. Sie übersetzt nähmlich. Und was? Miltons Verlorenes Paradies in Hexametern.²⁵ Ich schreibe Ihnen diesen Brief auf dem Zimmer eines Indianers (d. h. Inders), eines jungen Menschen aus der Insel Zeylon, der Sie und alle guten Köpfe schon sehr wohl kennt, er hat aber keinen englischen Milton bei der Hand, sonst wollte ich Ihnen den Anfang herschreiben. So lautet er in meiner Uebersetzung :

Von dem ersten Vergehn der ungehorsamen Menschen
 Und dem verderblichen Essen der Frucht des verbotenen Baumes,
 Welches den Tod auf die Erde gebracht und all unser Elend
 Mit dem Verluste von Eden; biß jener grössere Mensch uns
 Die verlornen Rechte von neuem erwarb und von neuem

²⁴ Vergl. darüber H. Pröhle, Friedrich der Große und die deutsche Litteratur S. 78—82.

²⁵ Zachariäs Übersetzung wurde, wenn auch erst nach 23 Jahren, ungünstig beurteilt in dem Briefe des Berliner Buchhändlers Christian Friedrich Himburg, welcher Bürger 29. Oct. 1782 aufforderte eine bessere zu schreiben. Vergl. Strodtmann, Briefe von und an Bürger III S. 99. 100.

Uns den selgen Sitz der Unschuld wiedergewonnen:
 Sing o himmlische Muse, die auf dem himmlischen Gipfel
 Horebs oder auf Sinais Höhen den Schäfer begeistert,
 Der den erwehlten Saamen gelehrt, wie Himmel und Erde
 Anfangs dem Chaos entsprungen — oder gefällt dir der Hügel
 Sions mehr, und der Bach von Siloah, der nah am Orakel
 [262] Gottes vorbeifließt, so ruf ich von da zu dem kühnen Gesange
 Deine Hülfe herunter, der mit nicht gewöhnlichem Fluge
 Ueber den hohen Aonischen [Ionischen?] Berg sich zu schwingen gedenket,
 Und die Spur von großen erhabenen Dingen verfolgt,
 Welche noch niemand vor mir in Prosa noch Reimen versucht hat.

Wie gefällt Ihnen das? Es ist eine vortreffliche Arbeit, seine Geduld zu üben.

Daß unser theurer Domdechant sich so wohl befindet, freut mich sehr. Empfehlen Sie mich diesem würdigsten Manne aufs allerbeste und behalten Sie ferner lieb

Dero ganz Ihrigen

Brschw. d. 9. Apr. 59. Zachariä.

16. Gleim an Zachariä (April oder Mai 1759?).²⁶

Mein lieber Zachariä. Wovon wissen Sie denn, daß ich die Fabeln und Romanzen gemacht habe? Und wenn Sie es wissen, Warum sagen Sie es jedermann, da ich so gern unbekannt seyn will? Hier haben Sie zween Exemplare, eines für Sie, das andere für die schönen Fräuleins zu Schweckhausen. Denn dem Herrn von Spiegel und dem Herrn von Schenstadt sende ich keines, sondern werde es Ihnen zustellen, wenn Sie einmal wieder bei uns sind. Denn Sie werden doch wohl nicht den ganzen Sommer zu Schweckhausen bleiben?

Ihren Unwillen, mein lieber Zachariä, habe ich so sehr verdient, daß ich mich nicht mit einem Worte dawider vertheidigen würde, wenn Sie auch zu mir gesagt hätten: Du Gottsched! Aber Sie wissen es doch, daß ich ein klein biegen mehr zu thun habe, als Sie Faullenzer, und können folglich wohl drey Briefe gegen einen rechnen. Wiewohl ich vertheidige mich nicht. Ich habe Ihren Unwillen verdient, und bin nicht wehrt, daß Ihr Pilgrimme bey mir eingekehrt seit. Aber hiervon ein ander Mal.

17. Zachariä an Gleim.²⁷

Mein liebster Gleim. Ich kann es Ihnen fast nicht verdenken, wenn Sie geglaubt haben, der Schimmel hätte mich abgeworfen und ich läge noch bei Roklum, da ich es so lange verschoben habe, mich bei Ihnen vor alle letzthin erwiesene Freundschaft zu bedanken. Aber Sie müssen mir's vergeben, liebster Gleim; sowohl meine Po?tischen Arbeiten, als auch noch andere sehr traurige Abhaltungen, haben mich zu allem Briefschreiben beinahe unfähig gemacht. In weniger als zwey Tagen habe ich zwey sehr werthe Freunde verlohren, nämlich Kocken (?) und Kirchmann. Der letzte besonders geht mir ganz außerordentlich nah, Sie haben ihn gekannt, und wissen, was es für ein unschätzbare Mann in seiner Art war. [263] Der Himmel erhalte mir die übrigen Freunde und auch Sie, mein lieber Gleim noch viele Jahre.

Ich halte mein Versprechen und sende hierbey zwey Aigretten²⁸ recht was neues für das Cousinchen und

²⁶ Ohne Datum und Unterschrift ist dieser Briefentwurf von Gleim hinter Zachariäs Briefe vom 9. April 1759 eingebunden.

²⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585493>

²⁸ Aigrette, Silberreih, Reiherbusch, Diamantstrauß, Haarkrone.

eine Soubise für Sie, mein lieber Gleim.

Was macht Ihre Muse? Schicken Sie mir doch Ihren Philotas, ich habe ihn schon so lange erwartet. Mit meinem Herrn Verleger Iverson bin ich wegen des Miltons nunmehr völlig schlüßig worden. Ostern werden die sechs ersten Gesänge kommen, jedoch ohne den englischen Text herauskommen. Ebert hat mir freymüthige Briefe vorgelesen, worin die Proben, die ich an den Verleger geschickt, schon gedruckt sind; ich vermuthete, daß diese Briefe von Herr Duschen sind, obgleich unter dem Vorberichte ein Z steht und er vielleicht gar hat glauben machen wollen, als ob ich mit daran arbeitete; ich habe indeß nicht nur gar keinen Antheil daran, sondern es ärgert mich auch, daß von meiner Uebersetzung in diesem Werk-chen muß zuerst gesprochen werden, und daß der Herausgeber sich das Ansehen giebt, als ob ich ihm, ich weiß nicht, wie viel Bücher zugesandt hätte. Ich wollte, daß Sie eine kleine Nachricht von meinem Vorhaben nebst ein Paar Proben von meiner Uebersetzung in die Bibliothek der schönen Wissenschaften besorgen wollten. Haben Sie nichts dagegen, so will ich Ihnen ein paar Stellen aus dem ersten Buche abschreiben. In eben diesen Briefen ist eine sehr schlechte Critik über Ihr Gedicht an die Kriegsmuse und man tadelt just die schöne Stelle von dem Verweilen des Königs bei der Wittwe in Frankfurt, die mir recht besonders gefallen hat.

Ich lege Ihnen auch einen Plan nebst 12 Scheinen wegen meiner musikalischen Sammlung bei. Sehen Sie zu, daß Sie mir praenumerando noch viel hersenden.

Des Herrn Domdechant Hochwürden Gnaden empfehlen Sie mich aufs beste und bezeigen Sie in meinem Namen, wie gerührt ich noch von allen großen Höflichkeiten bin, mit denen Sie mich beehrte.

Alle hiesigen Freunde laßen Sie bestens grüßen.

Ich bin ganz der Ihrige

Brschw. d. 6. Jan. 1760. Z.

18. Gleim an Zachariä aus Halberstadt den 20. Januar 1760.²⁹

Mein liebster Zachariä. Die Ursachen Ihres unterlassenen Schreibens kan wohl niemand gültiger finden, als ich. Lange nach dem Tode meines Kleists war mir unmöglich die Feder anzusetzen; erst vor 8 Tagen konte ich an meine Berlinschen Freunde schreiben. O wie sehr, mein liebster Freund, beklage ich den [264] Verlust des rechtschaffenen Kirchmanns! Zwar haben Sie mehr verlohren, als ich, weil Sie mehr bei ihm waren; beweint aber habe ich ihn gewiß nicht weniger als sie. Wie wenige seines gleichen sind leider auf der Erde! Er war von denen Dreyen oder Vieren, an die ich immer zuerst dachte, wenn ich die Zierden der Mensch* heit zählte, und dann bey meinem Kleist anfang. Seine Seele, dünkt mich, war so wenig auf der Erde, daß es ihm nicht hat schwer sein können, sie ganz zu verlassen. Laßen Sie uns sorgen, liebster Freund, daß wir dahin kommen, wo er und Kleist ist.

Ihren fürtreflichen Prinzen ist ein sehr würdiger Mentor abgestorben. Ohne Zweifel haben Sie mit zwoen Thränen seine Lobrede geweint: ihre [der Prinzen] Herzen sind durch seine Lehren sanft gemacht; in ihren edlen Seelen liegt der beste Nachlaß unsres Freundes. Wenn sie künftig seine Lehren in Uebung bringen und Menschen glücklich machen, so hat er noch Theil daran.

Was meine Muse macht? Sie weint noch immer über ihren Kleist. Für ihn hat sie hundert Lieder gesungen; ihn selbst kan sie nicht besingen. Auch ist des Grenadiers Muse ganz verstummt. Hierbey empfangen sie seinen Philotas; denn nicht ich, sondern der Grenadier, hat ihn in Verse gebracht. Laßen sie ihn doch insonderheit H. Ebert und Hr. Mittelstedt lesen, und melden sie mir ihre Urtheile davon; vom ersten nemlich möchte ich wissen, ob der tragische Ausdruck und Vers der Engländer einigermaßen getroffen sey; vom andern, ob die Tragödien des Grenadiers seinen Kriegsliedern beykommen!

Als der Frau Herzogin Königl. Hoheit die Gnade hatten, vorm Jahre in Brandenburg mich zu sich zu rufen, sagten sie, ich möchte dem Grenadier sagen, daß er bald was auf den Frieden machen möchte. Was meinen Sie, soll ich den Philotas drucken laßen und Ihre Hoheit in zwo Zeilen sagen, daß es dies wäre, was er auf

²⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606415>

den Frieden gemacht hätte. Unser Gärtner müste dann machen, daß ihr die Verse nicht anstößig wären. Sein Beyfall war Schuld, daß der Grenadier sein Gedicht an die Kriegsmuse drucken ließ, nun mag er desselben wieder seine Tadler sich annehmen. Die freymüthigen Briefe habe ich noch nicht gesehen; was aber in den hamb. freyen Urtheilen davon gesagt ist, ist nicht so beschaffen, das [sic] es den Grenadier, wenn er es läße, abhalten würde, noch mehr Krieges Thon in seine Leyer zu singen, wenn er nur durch Betrübniß nicht alle Lust dazu verlohren hätte.

Ihrem Milton sehe ich mit großem Verlangen entgegen. O daß ihn mein Kleist noch lesen könnte! Laßen sie ihn doch ja recht sauber, und so drucken, daß man ihn in der Tasche tragen kann; und allenfalls bestellen sie ein Exemplar auf Schreib Papier für mich. — Es wäre doch in der That nicht übel, wenn der englische Text mit gedruckt würde. Vermuthlich werden sie dem Eigensinn des Verlegers haben nachgeben müssen. Sehr gern will ich die Nachricht von Ihrem Vorhaben an die Herausgeber der Bibliothek [265] der schönen Wissenschaften besorgen; ich will sie an H. Lessing oder H. Nicolai mit einem Schreiben senden, an welchen sie wollen. Schicken sie sie mir nur bald. Die zwölf Scheine wegen ihrer musikalischen Sammlung sind angebracht, und sie bekommen hierbey 12 Thlr. dafür. Die 12 Exemplare übersenden sie an mich. Haben sie noch keine hinlängliche Praenumerantenzahl, so senden sie mir noch ein Dutzend Scheine.

Der H. Dohmdechant lässet sich ihnen empfehlen. Er meinte, er hätte es wohl gedacht, daß H. Zachariä, der den unverschnittenen Pegasus so oft geritten hätte, von einem schlechten Schimmel sich nicht würde abwerfen lassen. Herr von Spiegel mag so sauer sehen als er will, gegen unsern Pegasus ist sein Schimmel doch nur ein Klepper.

Daß sein H. Bruder noch vieler Mühe endlich gestern als Dohm Herr bey uns auf und angenommen ist, und ich nicht wenig dazu bey getragen habe, das ist für mich keine kleine Freude! Sagen sie es doch dem sehr vergnügten Hm. Rittmeister, nebst meiner großen Empfehlung. Vielleicht wird der H. Dohmdechant heute abgehalten, es ihm zu schreiben, und dann erfährt er es von mir zuerst. Ich hätte es ihm gerne geschrieben, aber man [würde] mit dergleichen Briefen einem Bräutigam wohl beschwerlich falle[n]?

Endlich, liebster Freund, schönen Dank von mir für die Soubise, und einen zweymahl schönen Dank von meiner Nichte für die Aigretten; die sie nicht eher tragen will, bis sie einen Mann hat³⁰; vermuthlich weil ein Huth daran sitzt.

Wenn ich in künftiger Messe zu ihnen kommen soll, so melden sie [sic] mich [sic] die Tage, an welchen Oper oder Pantomimen ist.

Ich umarme sie und alle unsere dortigen Freunde und bin von ganzem Herzen Ihr

[359]

19. Zachariä an Gleim.³¹

Mein liebster Gleim. Es ist sehr sehr schmerzlich einen Kleist und einen Kirchmann zu verlieren, und ich dachte es dazumal nicht, wenn ich Sie um Kleisten so betrübt sah, daß auch ich so sehr plötzlich einen der würdigsten Männer und den besten Freund einbüßen sollte. Laßen Sie uns das zur Lehre dienen, uns die wir noch leben, und einander besitzen, das wir einander so sehr genießen, als es nur angeht, und uns wenigstens oft schreiben.

Mit Ihrem Philotas haben Sie mir eine wahre Freude gemacht, und ich habe ihn von neuem mit eben so großer Begierde durchgelesen, als wenn ich [ihn?] noch nie gesehen gehabt hätte. Ich habe nichts gefunden, als ein paar Verse, wo Sie sich im Sylbenmaaß geirrt, ich werde sie Ihnen wenn ich das Stück zurücksende anzeichnen. Gärtnern gefällt es auch recht sehr wohl, und Ebert und Mittelstedt sollen es nun auch haben. Ebert hat ein groß Stück davon bey mir hergelesen, und läßt Ihnen sagen, daß Sie den Englischen Vers recht sehr gut in ihrer Gewalt haben. Mich ärgert nichts mehr dabey, mein lieber Gleim, als daß die Erfindung nicht Ihr eigen ist. Aber Sie müßen bald selbst eins machen, denn ich glaube gewiß, daß es Ihnen glücken

³⁰ Zachariä war damals selbst noch unverheirathet.

³¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585507>

wird. Machen Sie auch etwan nur ein Stück von einem Aufzuge, damit Sie bey Ihren vielen Geschäften Zeit und Lust dazu behalten.

Ihro Hoheiten wird Ihren Philotas gewiß sehr gnädig aufnehmen, und Gärtner erbietet sich, Ihr denselben zu überreichen, wenn Sie ihn nicht etwann an jemand anders schicken wollen.

Ich thu alles was ich kann, um den Milton gut drucken zu laßen, und ich habe auch schon für Sie ein Exemplar auf Schreibpapier bestellt. Ich nehme mir zugleich die Freyheit Ihnen noch zwölf Scheine zu schicken, da Sie sich so gütig dazu erbieten. Auch lege ich ein Paar Exemplare von meinem Gedichte auf unsern Spiegel bey³²; Sie werden so gütig seyn, und eins an Ihro Hochwürden [360] Gnaden den Herrn Domdechant, nebst meiner unterthänigsten besten Empfehlung überreichen. Unser Spiegel ist sehr vergnügt und er hat auch gewiß eine recht schöne und artige Frau bekommen, eine der schönsten von Evas Töchtern. Ihren Philotas lassen Sie doch mit deutschen Buchstaben drucken und sauber, wie Sie es selbst gern haben mögen.

Wenn Sie die Elektra und den Oedipus in Steinbrüchels Uebersetzung noch nicht gelesen haben, so machen Sie sich dieses Vergnügen ja so bald als möglich. Sind das nicht excellente Leute, die Griechen. Welch eine fürtrefliche Simplicität!

Einen gewissen Zettel kann ich Ihnen dasmal von unsern Schauspielern nicht schicken, aber diese und die ganze folgende Woche ist ohne Ausnahme alle Tage Spektakel, Opera, Operette, oder Pantomime. Ich bin ganz der Ihrige

Brschw. d. 5. Febr. 1760. Z.

20. Eberts Bemerkungen zu Gleims Bearbeitung von Lessings Philotas in Jamben.³³

Ich hoffe, daß der Philotas corrector gedruckt wird, als er hier, sowohl in Ansehung der Orthographie als der Interpunction, geschrieben ist. Wenigstens verdient er es. Ich wünsche viele folgende. — Ich wünsche noch mehr. Wer solche Nachahmungen machen kann, der ist auch fähig, und schuldig, solche Originale zu machen.

Sc. I. 1) Das Wort fatal ist mir fatal.

2) Die 9. Zeile = Befahl mich zu erbinden usw. ist ein Fuß zu lang.

Sc. II. 1) Der V. Mich sehn, sollt ich nicht weinen? Ha! — ist um einen Fuß zu kurz.

2) - - - - - welche mich Mit schwerem Donnerkeile droht? — Muß heißen: welche mir.

Sc. III. 1) Ist keine Feindschaft, die persönlich ist. — Ein wenig zu gedehnt; die Prosa ist hier stärker.

2) Als itzige (näml. Zeit). — Wäre es nicht besser: Als diese Zeit? Hier ist das fatal leidlich.

3) O wäret ihr es noch! Was redest du mit mir? — Wieder einen Fuß zu lang. Beßer: O wärt ihrs noch! Was . . .

4) Mich umarmen soll er! — Ist nicht zu lesen oder auszusprechen. Vermuthlich soll es heißen: Umarmen soll er mich. — Aber dann paßt sich doch das folgende: Sterben, sage nur, nicht dazu. Könnte es nicht etwa heißen: Warum nicht sterben? — Die [361] besten Englischen Tragödienschreiber mischen häufig weibliche verse mit ein, die sie sich in andern Gedichten nicht

³² 'An den Herrn Cammerjunker und Rittmeister von Spiegel bey Seiner Vermählung mit der Fräulein Elisabeth von Stammer den 31. Jenner 1760.' 4. es ist den Handschriften der Briefe beigegeben, die Schlußstrophe lautet sonderbar:

'Dein Glücke sey, mein Spiegel, ohne Grenzen,
Es wachse jedes frohe Jahr;
Und schütte du die besten Influenzen,
O Himmel, auf dies holde Paar!'

³³ Dem Manuscript der Briefe Lessings an Gleim beigegeben.

erlauben, ausgenommen in komischen. — In unserer Sprache ist es noch viel unvermeidlicher.

5) Ich hätte wünschen wollen, daß die schöne Betrachtung des Aridäus hier einen Platz gefunden hätte. — Wo weiß ein Sterblicher usw. — Warum fällt denn Strato dem Könige in die Rede? Die Ursache ist vermuthlich die, weil Strato bey der Begebenheit ein Augenzeuge gewesen. Aber mich dünkt, daß er diese Ursache wohl angeben könnte. — Soll es nicht auch heißen: Erlaube, König, mir, das übrige, — ihm ist hier gar zu zweydeutig.

Sc. IV. 1) Was ist ein Leben? — Wenn auf dem Worte, ein, geruhet werden oder ein Nachdruck liegen soll, so muß es im Drucke unterschieden werden.

Sc. V. 2) Zustopfen wollte, ihn zu retten. Einen solchen Hiatus habe ich schon vergeben; — aber zwey — Das ist zu viel. — Man sollte sie meiden, wenn es auch nur um des bösen Exempels wäre, und weil die besten Poeten unserer Sprache sie immer so sorgfältig vermieden haben.

3) Für Dich groß ward — Unaussprechlich hart.

Sc. VI. 1) O stäch es schon usw. Ein grober Niedersachsismus· Stäche kömmt von Stechen. Hier aber muß das Imperf. Subjunct von Stecken stehen; und das heißt Stäcke. — Wäre es nicht der armen Ausländer wegen, die Deutsch lernen, und einst so gern den Philotas lesen wollen, rathsam, das elidirte e jedesmal durch einen Apostroph anzuzeigen?

Sc.VIII. 1) - - - um den kostbaren Heft. Muß heißen : — Um das kostbare Heft. Und nachher : warf es. Und wiederum : da ist es.

21. Zachariä an Gleim.³⁴

Mein liebster Gleim. Was machen Sie denn? Da Sie in den Buchläden unsterblich werden, sind Sie vor Ihre Freunde todt. Wollen Sie Ihre Hoheit keinen Philotas schicken, und solten wir keinen von Ihnen bekommen? Bedenken Sie was sie thun. Mein Milton ist fertig und soll bald seine Aufwartung machen. Ich schmeichle mir, daß Eva Sie Feind des weiblichen Geschlechts bekehren soll. Das wird ein kleiner Spektakel werden, wenn sich ein alter Anakreon von unserer alten Großmutter bezaubern läßt. Meine Musikalien sind auch fertig, und ich habe Herrn Breitkopf Ordre gegeben, Ihnen zwölf Stück zu übersenden. Haben Sie mehr angebracht, oder können Sie noch mehr anbringen, so ist itzo Profit dabey, weil in den Buchläden kein Stück unter 1 Thlr. 12 ggr. verkauft wird. Leben Sie wohl mein Gleim und lassen Sie was von sich hören.

Der ganz Ihrige

Brschw. d. 21. Merz³⁵ 1760. Z.

[362] Gleim bemerkte auf dem vorstehenden Briefe folgendes :

Beantwortet den 1. Juni 1760 und zugleich an Hrn. Ebert geschrieben. Vom Philotas Exemplare übersandt:

- 1 für die Herzogin
- 2 für die beyden Prinzen
- 2 für noch zwei Patrioten des Hofes
- 5 für Hrn. Gärtner, Ebert, Mittelstedt, Zachariä, Jerusalem.

³⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585523>

³⁵ 2017: Datum nach Gleimhaus „23. May“ ist zutreffend.

22. Brief Zachariäs.³⁶

A monsieur monsieur le Secretaire Gleim à Halberstadt.

Mein liebster Gleim. Ihre Philotas sind glücklich angelangt, morgen werden sie in der Preußischen Uniform erscheinen, und Gärtner wird den einen an Ihre Hoheiten, und ich drey an die Prinzen präsentiren.

Warum sollte denn unser jüngster Prinz keine haben? Er ist gewiß ein Patriot.

Wie sehr bedaure ich, daß keiner von uns nach Appenrode kommen kann. Aber mein lieber Gleim, können Sie mit Ramlern bis Appenrode³⁷ gehn, so können Sie auch vollends hieher kommen. Thun Sie das. Was sagen Sie dazu, mein lieber Ramler? Bereden Sie Gleim immer dazu.

Klopstocken werden wir wohl nicht sehen, er wird schon in der Pyrmonter Allee spazieren gehn, und ich hoffe ihn noch da anzutreffen.

Leben Sie wohl liebster Gleim und küßen Sie Ramlern von mir. Ich bin der ganz Ihrige

Brschw. d. 5. Jun. 1760. Z.

23. Zachariä an Gleim, wahrscheinlich Ende Juni 1760.³⁸

Mein liebster Gleim. Gärtner hat Ihnen von Ihrer Hoheit eine recht große Danksagung für den Philotas zu machen, den Sie ihr zugeeignet, und den Sie mit sehr vieler Gnade aufgenommen; unsern drey Prinzen hab ich ihn überreicht, die Ihnen alle drey ihr recht großes Compliment machen lassen; das übrige Exemplar habe ich den Geh. Rath von Schließbedt [Schliestedt?] gegeben, der sich Ihnen gleichfalls empfehlen läßt

Von uns übrigen allen viele Danksagungen, das versteht sich, aber hiermit nochmals Aufforderungen, uns bald ein Trauerspiel von eigener erfindung zu liefern.

Sie erhalten hiebey die Rechnung für ihre Preußischen Uniformen des Philotas. Herr Breitkopf wird Ihnen noch zwölf [363] Exemplare von meinen Musikalien senden. Zu dem zweyten Theil lege ich hiebey einen Plan, und 24 Scheine.

Endlich macht Ihnen auch Madame Eva hiermit ihre Aufwartung. Ich habe mir in den Büchern die ich Ihnen vorgelesen Ihre Critiken zu Nutze gemacht, und wird mich Ihr Beyfall, wenn er sich bey dem selbstlesen vernehmen [lassen] sollte, unendlich erfreuen.

Sollte Herr Ramler noch bey Ihnen seyn, so empfehlen Sie mich und uns alle —

Ich bin ganz der Ihrige Zachariä.

[408]

24. Zachariä an Gleim.³⁹

Mein liebster Gleim. Ich hoffe, daß Sie die letzten 24. Exemplare von meinen Musikalien werden erhalten haben. Seyn Sie doch so gütig, und schicken Sie ein Exemplar an den Herrn von Steder⁴⁰ bey Ihnen in Halberstadt. Rechnen Sie mir dieses Exemplar ab, oder ich will Ihnen auch ein andres schicken, wenn es

³⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585531>

³⁷ Appenrode liegt drei Stunden südlich von dem in diesen Briefen mehrfach erwähnten Dorfe Roklum, welches damals die wichtigste Station auf der Reise von Halberstadt nach Braunschweig war und von Braunschweig sechs Stunden entfernt ist. In Appenrode wohnte der Förster Gerland (wol in der jetzigen prächtigen Oberförsterei), der Zachariä nach dessen Briefe vom 29. Februar 1756 schon damals während der Messe für den Frühling eingeladen hatte. Über Zachariä als Harzdichter siehe meine Schrift 'Harz und Kyffhäuser' S. 5. 122. 164.

³⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658554X>

³⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585558>

⁴⁰ Über Herrn von Stedern und seine Frau, welche mit Tiedge als Witwe den Lindenhof in Neinstedt bewohnte, s. H. Pröhle, Harz und Kyffhäuser S. 11 — 13. 157 — 161.

nöthig seyn sollte. — Adio - - -

Brsch. d. 8.⁴¹ Juli 1760. Z.

25. Zachariä an Gleim.⁴²

Mein theurester Gleim. Vor allen Dingen wünsch ich, daß unser theurester Herr Domdechant vollkommen beßer seyn möge. Schreiben Sie mir doch, wie Sie mit unserm Herrn Leibmedikus fertig geworden sind.

Wir sind Ihrentwegen wieder in Unruh, da Luscinsky (?) sich dem halberstädtischen von neuem nähert. Machen Sie ja, daß Gärtner gut wieder zurückkömmt. Unser Erbprinz ist an der Ruhr sehr gefährlich krank gewesen; der Himmel erhalte ihn ja! Die Franzosen sind aus Göttingen heraus, und Prinz Ferdinand steht noch immer bey Warburg. Morgen will ich mit dem Schloßhauptmann nach Schweckhausen abreisen, und heute ist der Cammerherr von hier abgegangen, der sich Ihre hochwürd. Gnaden dem Herrn Domdechant, und Ihnen nochmals bestens empfehlen läßt.

Herr Bachmann aus Magdeburg⁴³ ist bey mir gewesen; ich freue mich recht sehr, seine Bekanntschaft gemacht zu haben, und habe ich ihm versprochen künftiges Jahr den Brunnen mit ihnen aus [auf?] seinem Garten zu trinken.

Dem Madmasell Cousinchen empfehlen Sie mich, und sagen Sie ihr, daß ich keine einzige Allonge von Pompadour auf der [409] Meße finden können; ich habe ihr aber eine bestellt, die ich in 14 Tagen erhalten soll.

Leben Sie wohl, liebster Gleim, und behalten Sie ferner lieb Ihren

Brschw. d. 17 Aug. 1760. Z.

Wollen Sie an mich schreiben so adreßiren sie den brief nur hierher nach Brschw., er wird mir sogleich nachgeschickt.

Seyn Sie doch so gütig und laßen Sie mir einliegende Blase [Tabacksblase?] mit Grün färben.

26. Zachariä an Gleim.⁴⁴

Mein liebster Gleim. Ich habe Sie wegen des letzten Ueberfalls der Franzosen recht aufrichtig bedauert; sie sollen doch wie es heißt gute Mannszucht gehalten haben. Der Himmel bewahre doch das arme Halberstadt auf ewig vor solchen Gästen.

Was machen Sie denn? In hundert Jahren habe ich nichts von Ihnen gehört; man hat mir sagen wollen, Sie wären lange in Magdeburg gewesen.

Meine Muse überreicht Ihnen hiebey eine neue Geburth. — bey den hitzigen Zeiten lesen sich solche melancholische Gedanken am besten.

Machen Sie doch auch meine Empfehlung an das Cousinchen, und ich überschicke hier die versprochenen Allongen, ließe mir aber ausbitten, daß sie mehr getragen würden, als die Aigretten.

Haben sich zum zweyten Theil meiner Musikalien Liebhaber gefunden? er ist unter der Presse und wird bald seine Aufwartung machen.

Schreiben Sie mir doch auch, wie sich unser verehrungswürdiger Herr Domdechant befindet. Wenn ich den Namen Obelgonne lese, so wünsche ich unsre Armee allezeit an den Rhein.

Leben Sie wohl, liebster Gleim, und behalten Sie ferner lieb den ganz Ihrigem

⁴¹ 2017: Gleimhaus „1. Juli“

⁴² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585566>

⁴³ Vgl. H. Pröhle, Friedrich d. Gr. und die deutsche Litteratur, S. 124. 144.

⁴⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585574>

Brschw. d. 2t Novemb. 1760.⁴⁵ Z.

Schicken Sie mir doch die Blase, wenn sie gefärbt ist, wieder.

27. Zachariä an Gleim.⁴⁶

Mein liebster Gleim. Sie haben mich mit Ihrem kleinen Gedichte sehr erfreut, weil ich sehe, daß Ihre Muse noch nichts verlernt hat, und weil der Gedanke sehr angenehm ist, daß es noch solche Großen in der Welt giebt, die das Lob eines Gleims verdienen. Machen Sie meine schöne Empfehlung an Ihre Muse, und sagen Sie ihr, sie solle bei den langen Winterabenden fein fleißig seyn.

[410] Wir sind Ihrem Friedrich wieder sehr viel Dank schuldig, daß er uns unser bißgen Brodt und Punsch, wenn wir welchen haben, wieder in Ruh verzehren läßt, und die Oesterreicher wieder an die Böhmischen Grenzen gejagt hat. Gebe der Himmel, daß wir unserm Ferdinand bald eben so in Ansehung der Franzosen verpflichtet werden. Wir sind uns hier alle Stunden Nachricht von einer Schlacht vermuthen, weil er beynahe bey Göttingen steht, und die Franzosen angreifen will.

Des Herrn Domdechants Wagen steht in des Schloßhauptmanns Hause zum Abholen bereit, und werde ich nicht ermangeln den Postillion anweisen zu laßen, wenn sich einer meldet. Der Cammerherr aus Bayreuth hat mir geschrieben, daß er mit der Parforcejagd einen übeln Fall auf den Kopf gethan, der ihn einige Tage im Bette gehalten. Er hat indeß bald drauf mit vielem Beyfall im *Enfant prodigue* die belle Lise gemacht, welches Schauspiel vor dem Hof aufgeführt worden. Er ist mit seinem Schicksal ausserordentlich zufrieden.

Sie haben gar nicht nöthig, das geringste von dem zu widerrufen, was sie Herr Leßingen wegen der Wolfenbüttelschen Bibliothek gesagt. Diese Bibliothek steht alle Tage von 9 biß 19 Uhr jedermann offen. Ein Mann indeß wie Herr Leßing hat weiter nichts nöthig, als sich bloß zu nennen, wenn er bey seinem Aufenthalt in Wolfenbüttel auch Nachmittags darauf zubringen will, oder Bücher mit in seine Behausung zu nehmen verlangt. Dies wird ihm von dem Rath Hugo ohne die allergeringste Schwierigkeit zugestanden werden.

Halten Sie hübsch Ihr Versprechen mein lieber Gleim, uns zu besuchen, und vergessen Sie meinen zweyten Theil der Musikalien nicht. Ich bin ganz der Ihrige

Brschw. d. 18. Nov. 1760. Z.

28. Zachariä an Gleim.⁴⁷

Mein liebster Gleim. Verschiedene Verhinderungen haben mich abgehalten, Ihnen eher zu antworten; indeß kann ich Ihnen sagen, daß Ihr Kleist recht schön gebunden ist, und mit nächst Ihrer Hoheit übergeben werden soll. Schicken Sie mir also ein ander Exemplar, und macht es Ihnen nicht zu viel Mühe, so schicken Sie auch eins für unsern lieben Gärtner mit, der Ihre Hoheit das gebundene Exemplar übergeben wird.

Es ist mir vom Herzoge die Besorgung des gelehrten Artikels der hiesigen Intelligenzblätter aufgetragen worden. Ich habe gleich eine große Veränderung damit vorgenommen, und schicke Ihnen hiebey das erste Blatt zur Probe.⁴⁸

[411] Sie werden mir einen Gefallen thun, wenn Sie mir dort Liebhaber dazu schaffen, von Ihnen habe ich schon vorausgesetzt, daß Sie es mit halten würden und auf ein Vierteljahr für Sie pränumerirt. Ich, Gärtner,

⁴⁵ Von Gleim am 12. Nov. beantwortet.

⁴⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585582>

⁴⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585590>

⁴⁸ Diese Probe ist den Briefen beigegeben: 'Gelehrte Beiträge zu den Braunschweigischen Anzeigen 1. Stück. Sonnabend den 3. Januar 1761.' Dasselbe enthält als Prospect einen Aufsatz: 'Betrachtungen bey dem Anfange des 1761. Jahres. Nebst einer Nachricht an das Publicum von einigen Veränderungen in dem gelehrten Artikel dieser Anzeigen.' anonym, aber ohne Zweifel von Zachariae.

Ebert und unsere besten Leute werden mit hinein arbeiten, und Sie würden mich unendlich verpflichten, wenn Sie mir auch manchmal einen Aufsatz machen wollten.⁴⁹

Der Herzog hat mir auch die Aufsicht über den grossen Waisenhausbuchladen⁵⁰ aufgetragen, und ich klopfe nun wie ein wahrer Buchhändler an die Thüren unserer berühmten Geister. Das erste, was Sie schreiben, oder was Sie geschrieben haben, und noch nicht gedruckt ist, das muß ich in Verlag haben. Können Sie mir nichts geben, das noch zur Ostermesse fertig werden könnte? Das Gedicht zum Exempel auf Kleisten, oder denken Sie nicht an ein Lied auf Torgau? Der erste Theil von Eberts Nachtgedanken ist heraus, wenn Sie ihn noch nicht haben, so will ich Ihnen ein Exemplar überschicken, vielleicht kann ich Ihnen noch eins auf Schreibpapier schaffen. Es überkommt hierbei und kostet 2 Thlr. Die Rechnung will ich Ihnen zusammen abfordern, wenn ich erst das vom Buchbinder weis.

Sie haben noch zwölf Exemplare von meinen Musikalien. Sie thun mir den größten Gefallen, wenn Sie mir dieselben überlassen und sie mir mit der nächsten Post senden.

Schreiben Sie mir bald wieder mein liebster Gleim, grüßen Sie das Cousinchen und seyn Sie versichert, daß ich allezeit seyn werde der ganz Ihrige

Brschw. d. 6. Jan. 1761. Z.

29. Aus Gleims Antwort an Zachariä vom 25. Januar 1761.⁵¹

- - - Für unsers Eberts Young bin Ihnen sehr verbunden; ich denke itzt Tag und Nacht darin, wie Klopstock sagt - - - Man sollte die Leute aufhängen, die so schlecht übersetzen; wie viel Gedanken werden von Ihnen (sic) ermordet; und einen so fürtreffl. Uebersetzer, als Ebert ist, solte man nichts anders thun laßen, als übersetzen; für jede ausländische Nation, die den Musen opfert, ein solcher wäre genug.⁵² Es ist fürtrefflich, daß Sie die Aufsicht über eine Buchhandlung, und ein gelehrtes Blat bekommen haben. Wie viel gutes können sie da stiften? Ich habe mir dergleichen immer gewünscht. Sie solten alle Autores classicos, die deutschen meine ich, wenn wir welche haben, sauber und mit lateinischen Lettern drucken laßen. Laßen Sie doch wenigstens [412] die besten Stücke unseres Opitzens zum Gebrauch in den Schulen oder wenn sie dies nicht wollen, nur seine Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges, die sich so wohl zu unsern Zeiten schicken, drucken, ich gebe 10 Thlr. zu einer saubern Vignette (Opitzens Kopf etwa). Eine Vorrede von Opitzens Sprache, die nicht so veraltet ist, als man gewöhnlich glaubt, und nicht veralten solte, könnte vielen Nutzen schaffen. Selbst habe ich nichts fertig. Aber ich könnte ihnen Langemack's⁵³ Bürgerliches Recht in Verlag verschaffen. Es ist ganz zum Druck fertig. Sulzer hat mir sehr viel gutes davon gesagt usw.

30. Zachariä an Gleim.⁵⁴

Mein liebster Gleim. Ich bin ein Paar Tage abwesend gewesen, und finde eben ihren Brief. Ich bin Ihnen für alles überschickte verbunden, und um sie an Ihrem guten Vorsatze uns zu besuchen, nicht zu verhindern, melde ich Ihnen nur in der Geschwindigkeit, daß unsere Schauspiele heute angehen und alle Tage damit fortgefahren wird. Ich bin der ganz Ihrige

Brschw. d. 4. Febr. 1761. Z.

⁴⁹ Das Blatt erscheint gewissermaßen jetzt wieder unter Redaction von Stobbe.

⁵⁰ Jetzt Vieweg?

⁵¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606423>

⁵² Vgl. H. Pröhle, Friedrich der Große, S. 165. 166.

⁵³ Über denselben s. H. Pröhle, Friedrich der Große, S. 98. 104. 213.

⁵⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676585604>

[Jahrgang 1877 S. 115]

31. Zachariä an Gleim.

Mein liebster Gleim. Ich dachte, Sie wollten mir einen langen Brief schreiben, und mir recht viel von Ihrer Reise auf Leipzig erzählen. Aber da könnte ich wohl lange auf warten; ich muß also nur Ihren kurzen brief beantworten.

Ihr Versprechen, in unsre gelehrten Beyträge etwas mit beyzutragen, nehme ich mit außerordentlichem Vergnügen an; laßen Sie mich nur nicht so lange darauf warten. Ich danke Ihnen auch, daß Sie mir den Hrn. Schröter mit seinen Tragödien zugeschickt haben, aber ich möchte wohl erst eine Tragödie von Ihnen, mein lieber Gleim, verlegen.

Der Vorschlag, den Sie mir wegen Opitz und unsern alten Poeten gethan haben, ist schon seit einiger Zeit mein Vorhaben gewesen. Ich denke also mit Eberten eine Sammlung der auserlesensten Stücke von Opitzen, Flemmingen, Dachen und Gryphius herauszugeben, und soll vor jeden Band ein Kupferstich dieser alten Dichter kommen. Sie haben recht, Opitzens Trostgedicht auf den Krieg ist auch itzt noch vortrefflich, und ich würde es haben abdrucken laßen, wenn ich es nicht gern in unsrer Sammlung aufheben wollte.

Daß Ihre Hoheit sich recht sehr bey Ihnen für die Kleistischen Gedichte bedanken läßt, habe ich Ihnen, glaube ich, schon geschrieben. Diese Gedichte gefallen Ihr außerordentlich, nur kann Sie mit den reimlosen noch nicht recht fertig werden.

Ich habe für die beyden Bände bezahlt	1 Thlr. 12 ggr.
für Youngs Nachtgedanken auf Schreibpapier	2 —
Noch für 1 Ex. Musik	1 —
und für die gelehrten Beytr. biß Joh.	— 16 ggr.
	5 Thlr. 4 ggr.

Wir haben nun wieder Muth, da die Franzosen sich aufs Laufen begeben haben; indessen wünschen wir doch sehr, daß sie erst Cassel so verlassen möchten, wie Sie (sic) Göttingen verlassen haben sollten, welches aber nicht wahr ist, da noch Truppen von hier aus weggehen, die Göttingische Garnison in Respect zu halten.

Was meynen Sie, unser armer Fleischer ist sehr bestohlen worden, und was mir am meisten nah geht, ist, daß man ihm [116] 40 Thlr. baar Geld mit weggenommen, die ich ihm den Tag vorher aus unserm Buchladen für ein kleines musikalisches Werk auszahlen laßen. Ich suche diese 40 Thlr. unter einigen Freunden wieder für ihn zusammen zu bringen, wollen Sie mein lieber Gleim, wenn sie es mir nicht übel nehmen, daß ich Ihnen bey itzigen Zeiten einen solchen Vorschlag thue, auch etwas dazu beytragen, so können Sie versichert seyn, daß Sie ein gutes Werk thun, da der arme Fleischer eine starke Familie hat.

Meine besondere Empfehlung an des Hrn. Domdechants Hochwürden Gnaden, und Mademoisell Cousinchen nicht zu vergeßen. Ich bin ganz der Ihrige

D. 2. Merz 1761. Zachariä.⁵⁵

32. Gleim an Zachariä.⁵⁶

Liebster Freund. Sie haben Ihren fürstlichen Erbprinzen besungen; Ihr Herz muß ganz voll gewesen seyn, ich freue mich eine fürstliche Ode zu lesen; eilen Sie doch, mein lieber Zachariä, sie mir zu senden. Was gäbe ich darum, wenn ich den Jubel ihrer Braunschweiger gehört hätte! Als wir die erste Nachricht von dem Entsatz bekamen, war die Frau Karschin noch bey mir. Sehen sie hier, was sie in demselben augenblick, so geschwind, als ich dieses schreibe, ihrem zweyten Helden gesungen hat. Ich wollte es sogleich drucken laßen; nebst noch einem Gedicht dieses Inhalts an die Königin, und ein vorhergehendes auf den Tod des

⁵⁵ 2017: Gleim hat vermerkt, dass er den Brief am 10. May 1761 beantwortet und Geld übersandt hat.

⁵⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676606431>

Lieblings unsers Her. Kirchmanns; ich konnte aber kein feines Papier bekommen. Laßen sie doch also indeß nur dies eine entweder besondere oder in ihre Anzeigen drucken. — Nein, laßen sie auch das zweyte Gedichtgen drucken, das ich derselben Muse beylege — Unser Oberamtmann Weich kam von Braunschweig und erzählte den Inhalt als eine wahre Geschichte — ich schrieb sie der Frau Karschin nach Magdeburg, und erreichte meine Absicht, sie nach ihrer Arth, erzählet zu lesen. Wenn sie einmahl zu sehen bekommen, was sie in den vier Wochen, da sie hier gewesen ist, dem Herrn Domdechant, dem Grafen von Wernigrode, mir, und unserm Beyer gesungen hat, so werden sie ohne Zweifel ihr Genie bewundern. Sulzer, Bachmann und ich arbeiten eine Subscription für Sie (sic) zusammen zu bringen. Wir wollen unsre Freunde zu Ramlern⁵⁷ bestellen, jeder soll zwanzig Subscribenten schaffen; jeder Subscribent eine Fr. d'or für die Dichterin auf ein Exemplar der Sendung ihrer Gedichte bezahlen. Was sagen Sie dazu? 100 Fr. d'or hoffen wir aus Braunschweig zu erhalten. Für ihren Unterhalt ist vorerst gesorget; wäre es verantwortlich, wenn man ein solches Genie verhungern, oder ihr Brot, wie sie bisher gethan hat, betteln ließe? Hagedorn nahm sich des armen Hirtenjungen an. Unsere Dichterin hat in ihrer Jugend Kühe gehütet, u. ein Hirtenknabe hat ihr die ersten Bücher gegeben. So weit, mein liebster Freund, war ich mit diesem Briefe, ehe ich nach Magdeburg [117] reiste; ich war verhindert, ihn auf die Post zu geben. Nun sind oben angeführte Gedichte schon zu Magdeburg gedruckt; ich habe kein Exemplar davon bekommen können, Bachmann wird Ihnen ohne Zweifel welche nachgesendet haben. Hierbey sende Ihnen nur das Gedicht an die Königin, das nicht eines ihrer besten ist; es besteht aus drey Oden — — — — Dergleichen Fehler kann man einer Dichterin, die von keiner Kunst weiß, leicht vergeben. Sagen Sie mir doch ihre Gedanken über den Subscriptionsplan. Sulzer wird die Vorrede machen, und ich werde die Wahl der Stücke mit ihm besorgen. Alle⁵⁸ zu Magdeburg sind von Ihrer (sic) Muse eingenommen. Bey meinem Dortseyn war sie zum erstenmahl bey der Prinzessin von Preußen, und da sang sie bey den Königlichen Prinzen ein Paar lehrvolle Lieder. Prinzen und Prinzessinnen ließen sich Bücher machen, um die Lieder der Muse, die sie allenthalben zerstreuet, hinein zu schreiben. Der junge Prinz Heinrich war der Vorleser ihrer Gesänge; dieser von der Natur allein gebildeten Frau war es also aufgehoben, die deutschen an unsern Höfen einzuführen.

Herr Abt Jerusalem hat das Leben ihres unsterblichen Prinzen geschrieben. O eilen Sie doch, es herzusenden. Ich bin äußerst begierig darnach. Der junge Graf Fink sagte mir, daß es nur für Freunde gedruckt wäre. Ich bin so stolz mich in diese Zahl zu setzen. Was macht unser lieber Gärtner, und Young - Ebert? und ihr Musiclehrer? Sie haben mich alle vergeßen. Gieseke hat einen Ruf an Fresenius Stelle nach Frankfurt am Mayn erhalten, und wird ihm ohne Zweifel dahin folgen. Die Stelle soll sehr einträglich sein. Wird ihn Gärtner nicht noch einmahl zu Sondershausen besuchen, und seinen Weg über Halberstadt nehmen? Der Domherr Spiegel kommt Weynachten zu uns und dann muß er dreyzehn Wochen hier bleiben. Dann werden sie ihn doch besuchen? Laßen sie uns nicht zu früh alt werden. Unsere Freundschaft, dünkt mich, war feuriger, als wir noch jung waren; wir schrieben uns öfterer. Wie hat Ihnen die Ausgabe von Kleists Gedichten mit lateinischen Lettern gefallen? Was macht ihr Waysenhaußbuchladen? Was ihre Muse? Denken sie noch an die Ausgaben unserer alten Dichter? Wenn sie nicht eilen, so wird man ihnen zuvorkommen. — Ich umarme Sie mein lieber Milton und bin, Ihr getreuer Freund

Halberstadt d. 28ten Nov. 1761. Gleim.

33. Zachariä an Gleim, Braunschweig, den 24. Febr. 1766.⁵⁹

Liebster Freund. Ich freue mich, daß ich einmal wieder etwas von Ihnen höre, und aus Ihrem Briefe sehe, daß sie noch schreiben [118] können, gesund sind, und mich noch lieb haben. Ich hoffe der herannahende Frühling soll sie wieder jung machen, und wer weiß, macht er mich nicht auch so patzig, daß ich mich auf einen Stuppschwanz setze, und einmal zu Ihnen herüber trottire.

⁵⁷ 2017: Samlern

⁵⁸ Unleserliches Wort: Höfe oder Gäste (beides gibt für diese Zeit einen Sinn).

⁵⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658568X>

Nach dem Bilde, daß Sie mir von Herrn Professor Willamow machen, würde unser Collegium allerdings eine vortreffliche Acquisition an ihm machen, nur Schade, theuerster Freund, daß wir bey uns mit Professoren so besetzt sind, als nur immer möglich ist, wie Sie aus beyliegendem hiesigen Lektionszettel sehn werden. Da ich nicht weiß, ob Hr. Prof. Willamow verheyrathet ist, oder nicht, so kann ich auch nicht sagen, in wie weit man ihm zumuthen könnte, mit solchen Conditionen zufrieden zu seyn, als Herr Meinhardt angeboten wurden. Sie wissen, daß Herr Meinhardt beinahe mit nichts in der Welt leben und fortkommen kann; aber wer kann dieß mehr? Gesetzt also Hr. Pr. Will. bekäme die völlige hiesige Professorgage nemlich 400 Thlr., so sehe ich doch nicht ab, wie er hievon an einem so theuern Orte wie Braunschweig ist, auskommen könnte. Wie kommen die andern aus? werden Sie sagen. Durch ihre Privatcollegia, und die würde Hr. Willamow nicht geben können und dürfen, da alles besetzt ist.

Ich fürchte also daß man Hrn. Willamow noch oben zu einen schlechten Dienst im Grunde erwiese, wenn man ihn hieher brächte. Glauben Sie indeß, daß er auch unter den obigen Bedingungen sich besser stände, als in Thoren, so will ich mit dem Geh. R. von Schliestedt seinethalben sprechen, und hören, was er sagt.⁶⁰

An des Hrn. Domdechants Hochwüird. und den Hrn. Cammerherrn machen Sie meine größte und beste Empfehlung. Ich bin itzo durch so mancherley Dinge beschäftigt, daß ich an Reisen gar nicht einmal denken darf.

Schreiben Sie mir bald wieder theuerster Freund, und seyn Sie versichert, daß ich unveränderlich bin der ganz Ihrige Zachariä.

[226] 34. Gleim an Ebert aus Halberstadt, den 31. Juli 1770.⁶¹

Unsers Lessings Sophocles, obgleich so trocken wie ein Wolfischer Beweis, hat den Rückweg aus dem großen Musensitz in mein kleines Sans-Souci mir sehr vergnügt gemacht. Hier geb' ich in meines Eberts treue Hände die wenigen Bogen zurück die, außer den meinigen, kein Menschliches Auge gesehen, und keine Hand betastet hat. Komt ein Fragment davon heraus, so bin ich unschuldig daran. Wenn alle Griechen so wie dieser Lessingsche Sophocles gewesen wären, das wäre noch ein Werk, den Hohnsprechenden alten und neuen Franzosen ein Stachel in ihren blöden Augen, wie uns und unsern Brüdern den Britten ein Thal, die Augen zu weiden. Ließe Leßing sich aufmuntern, so macht ich mit Ebert, und allen Musen gemeinschaftliche Sachen daraus!

Aber der Abend bei Zachariä, mein lieber Ebert, und der Rückweg vom Weghause liegen beyde mir noch in den Knochen und werden das Verlangen meine Freunde zu sehen, mir auf lange Zeit verleiden. Grausam ists irgend einem guten Mann, der die Menschen nicht zu boshaft findet, seinen Irrthum nehmen zu wollen, grausamer Tugend und Sitten zu predigen, und so erschrecklich, Beyspiel dawieder zu seyn.⁶²

[227] Nur eine Stunde hätt' ich darüber gegen meinen Ebert allein, mich auslassen mögen, oder auch gegen Lessing oder Zachariä! Gegen drey solche tief sinige Tieger ein guthertziges Lamm das war zu arg!

Das schreckliche: Wie lesen sie denn? schallt noch in meinen an sanftere Thöne gewöhnten Ohren!

Ich habe mir Mühe gegeben zu lesen, wie Zachariä will, und nicht gefunden, was er gefunden hat, nicht den Wieland, den uns Zachariä mahlete, nicht den bösen Mann vor welchem er warnete, sondern den guten ehrlichen Wieland, der die Menschen schildert, wie sie sind, dem es ein Ernst ist, Tugenden und Freuden auszubreiten, und die allzustrengen sittenlehrer gegen die Fehler der Menschen nachsichtiger und überhaupt wohlgestimmter zu machen. So find ich Wieland in Agathon, in Idris, in den Dialogen, in den Beyträgen, in

⁶⁰ J. G. Willamov, 15. Januar 1736 zu Morungen geboren, seit 1758 Professor am Gymnasium zu Thorn, Verfasser der Dithyramben (Berlin 1763), wurde dann 1767 Director der deutschen Schule in Petersburg, wo er 21. Mai 1777 starb.

⁶¹ Der hier aus den Papieren in Halberstadt mitgeteilte Brief Gleims ist aus Eberts Nachlaß bereits abgedruckt bei Glaser II S. 567. 568.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588948>

⁶² Man hatte Wieland verurteilt.

Musarion, immer sich gleich, ich finde den gleichen Lehrer der Menschenliebe, der Tugend, der Freude, den gleichen sceptischen Spötter der allzukühnen Vernunft, die mit der schwachen Menschheit hadert, nicht aber die Menschen besser und glücklicher macht. Und wenn ich, nach jenen allzuheftigen nächtlichen Belehrungen des Gegentheils meinen Wieland immer noch so finde, dann kommt es mir ein, unserem Zachariä, nach vorgebrachten gegenseitigen Behauptungen sein stolzes: wie lesen sie denn? sanftmüthiger, als er, zurückzugeben. Kurtz, mein lieber Ebert, ihr Braunschweiger möget den alten Wieland für einen Schwärmer, wie den neuen für einen Atheisten halten, Wir Preußen halten ihn für einen unverstellten guten ehrlichen Mann, der es eingesehen hat, daß die Menschen nicht völlig so böse, und nicht völlig so gut sind als man sie gemeiniglich hält, daß er sich irrete, wenn er ehemalen von ihnen verlangete, was Gott von Engeln, und der mit samt seinem erhabenen Genie über diese, beßer eingesehene Menschen nicht erhaben seyn will, weswegen er, nachdem er, unter Engeln, seiner itzigen Einsicht nach, nicht die beste Rolle gespielt habe, zu der ihm angewiesenen Stufe der Wesen zurückgekehrt, und wiederum geworden ist, wie unser einer.

That er, mein lieber Ebert, was anders, als, was umgekehret sie, da sie von ihren Schäferliedern zu den Nachtgedanken übergiengen? Möchten sie doch immer noch einmal von den Nachtgedanken zu den Schäferliedern wiederkehren. Die Nachtgedanken sind wie der Himmel erhaben! Eloa spiele sie auf seiner Harfe! Die Schäferlieder, rein und edel wie der hellste Cristallbach, hätten Engel an Eloas Harfe sich müde gehöret, sie könnten Eberts Schäferlieder singen. Lassen Sie, mein theurester Ebert, unserm Wieland Gerechtigkeit wiederfahren, und helfen sie, daß Leßing und Zachariä gut für ihn gesinnt sind.⁶³ Er [228] gehört zu unsern alten guten Köpfen, und diese sollen sich nicht entzweyen.

Ich umarme Sie Ihr [Gleim.]

35. Eschenburg an Domdechant Spiegel.⁶⁴

Hochwohlgeborener Freyherr Hochwürdiger Herr Domdechant Gnädiger Herr.

Das gnädige Zutrauen, dessen Ew. Hochwürden Gnaden mich vor kurzem würdigten, und durch Uebertragung der künftigen Aufsicht über Dero Hrn. Sohn zu bezeugen die Gnade hatten, macht mich so dreiste, eine gehorsamste Bitte zu wagen, welche ich, ohne jenen für mich so schmeichelhaften grund, zurückhalten würde. Ew. Hochwürden Gnaden bestimmten zur Ankunft dero Herrn Sohns die Zeit zwar noch nicht gewiß; indeß befahlen Dieselben nur, sie bald nach Ostern zu erwarten; auch habe ich dazu schon vorläufig alle nöthigen Anstalten gemacht. Wider Vermuthen erhalte ich aus Hamburg Briefe, daß einige Familienangelegenheiten meine Gegenwart daselbst zwischen itzt und Michaelis nothwendig machen werden. Mit dieser Veranlassung vereinigt sich das dringende Verlangen meiner Mutter, mich einmal wieder zu sehen, welches desto dringender ist, da wir beyderseits, ihrer schwachen Gesundheit wegen, diese Hoffnung vielleicht nicht mehr lange hinaussetzen dürfen. Ich weiß zu dieser Reise keine gelegnere Zeit zu finden, als die nächsten Wochen nach Ostern, da noch der glückliche Umstand dazu kömmt, daß der Herr Vater eines meiner Untergebenen, der Hr. Graf Hompert aus dem Haag, am nächsten Sonnabend mit seiner Frau Gemahlinn hier eintreffen, und sich einige Wochen hier aufhalten wird, so daß ich diesen jungen Hrn. währenden Hierseyns seiner Eltern mit Sicherheit verlassen kann. Das einzige Hindernis meiner Reise würde also seyn, wenn Ew. Hochwürden Gnaden die Herreise Dero Hrn. Sohn schon in die erste oder zweyte Woche nach Ostern festgesetzt hätten; und in diesem Falle wäre es meine Schuldigkeit, dieselbe einzustellen. Sollten sich hingegen Ew. Hochwürden Gnaden gnädigst entschließen nur noch vorher diese Reise zu erlauben, so würde diese Gewogenheit mit dem schuldigsten Danke erkennen. In Ansetzung der Stunden und übrigen Einrichtungen würde dieser Aufschub nicht die geringste Störung oder Hinderniß machen. Ich würde d. 30. April von hier abreisen, und d. 19. May unfehlbar wieder hier eintreffen. — Durch diesen Brief habe ich also nur vorläufig um Ew. Hochwürden Gnaden Genehmhaltung ansuchen wollen;

⁶³ 'Aeußerst wundert's mich, daß sich Gleim mit Wieland confundirt.!' so schrieb Klopstock am 20. Februar 1772 aus Hamburg an Ebert (Glaser, Monatshefte II S. 453).

⁶⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654262X>

sollten indeß hier andere vorfallende Hindernisse meinen Entwurf wieder hintertreiben, so werde ich alsdann mein Hierbleiben zu melden nicht ermangeln. Uebrigens habe ich die Ehre Ew. Hochw. Gnaden Gewogenheit mich gehorsamst zu empfehlen, und mit dem tiefsten Respect zu seyn

Ew. Hochwürden Gnaden gehorsamster Diener

Braunschweig d. 19 April, 1772. Eschenburg.

[229] 36. Eschenburg an Gleim.

Braunschweig, d. 1 Mey 1772.

Wie angenehm haben Sie mich überrascht, Theuerster Herr Kanonikus! aber auch wie sehr durch Ihren Brief beschämt! Denn meine Schuldigkeit war es längst, an Sie zu schreiben. Und Sie kommen mir nicht nur zuvor; Sie schenken mir zugleich ein Glück, welches mir eins der unschätzbarsten ist, das Glück, mich Ihren Freund nennen zu dürfen. — Ja, bester Herr Kanonikus, wenn Ihnen ein Herz, das Freundschaft, Redlichkeit und Empfindung über alles schätzt, genug ist, um sich dasselbe durch Ihre liebevolle Zuneigung zu verbinden; so darf ich auf Ihre Freundschaft einige Ansprüche machen. Sie wird mein Stolz seyn; und ich gehe morgen nach Hamburg, um es Ihren übrigen Freunden zu sagen, daß Sie mich in ihre Zahl aufzunehmen gewürdigt haben. Die Anstalten zu dieser Reise erlauben mir heute nicht, länger zu schreiben; aber ich habe ja die Hoffnung, Sie bald hier zu sehen; und dann werde ich es Ihnen auf alle Weise zu bezeugen suchen, mit wie vieler wahren Hochachtung und Ergebenheit ich sey,

Ihr verbundenster und gehorsamster Diener Eschenburg.

[269] 37. Gleim an Ebert.⁶⁵

Halberstadt den 21ten Oct. 1772.

Ihrer Epistel, mein liebster Freund, an unsern Schmid durften Sie Ihren Nahmen nicht vorsetzen mein lieber Ebert, den warmen Empfinder, den großen allgemeinen Kenner, den Beschützer alles Guten und Schönen, den Schmecker alles Geistigen im Lied und im Wein, den, mein bester hatt' ich an manchen Ihnen allein eigenen Zügen augenblickl. erkant. Nicht gelesen, verschlungen hab ich sie das erstemahl, und habe mich gefreuet, daß ich meinen Ebert da, den Menschenprediger hörte! Leider aber, mein bester Ebert, ich muß, ich muß es ihnen klagen die Freude währte nicht lange. Denn hören Sie, wie es mir gieng. Eben als ich mit dem Verschling, fertig und noch in vollen Freuden darüber war, da bekam ich besuch von einer schönen Frau. Sie wißens, und wenn die Weiber noch so schön sind so währt die Zeit bey ihnen lang, mir dem Minnesänger währt sie lang. Die schöne Frau besah das Buch in meiner Hand, und fragte, was haben sie da für ein Buch? Wir wollens lesen Madame! Sie saß auf dem Sopha, neben ihr der Vorleser, einige Stellen muß' ich ihr erklären, andre mein bester Ebert zu meinem Erstaunen, zu meinem Erschrecken wurden mir von ihr erklärt, und endlich mein bester Ebert, erschrecken sie nur auch, nachdem wir ausgelesen hatten, und nun der Mann der schönen Frau dazu gekommen war und gezankt und gestritten wurde, da, mein bester Ebert, muß' ich zuletzt mich ergeben, und eingestehen, daß es wenigstens großen Schein habe, Sie mein bester Ebert, hätten aus Freundschaft für diese Priester, über welche mein Gedicht an die Musen Klagen führt, an unsern Schmid, alles wohlbedächtig, die Epistel abgelaßen. Wäre dieses, man überzeugte mich, ich müßte mich ergeben, und zwischen heute Mittag sind alle hiesige Leser ihrer Epistel einmüthig der Meinung der ebenso guten als schönen Frau, die gewiß sehr unschuldig auf den bösen Gedanken zuerst gekommen ist, wär es, mein bester Ebert, Gott, welche Nahrung für meine schöne so wohlgegründete Misanthropie! Zum Entsetzen warlich mein bester Ebert wäre es daß dieser Ebert, lassen sie mich die Wahrheit sagen, es ist Wahrheit, daß dieser [270] Ebert⁶⁶ der - - - doch nicht weiter- - -. Erst will ich von Ihnen (noch mein bester Ebert) von Ihnen selbst will ich wissen, ob die hiesigen Deuter Recht haben? Oder, ob es wahr ist, was ich

⁶⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676588956>

⁶⁶ Bezieht sich auf Gleims Streit mit Spalding.

behauptet habe, daß die Epistel vielmehr als eine Apologie für mich, für meine Lebensweisheit⁶⁷ mit anzusehen sey? Darüber erbitt' ich mir zur Wiederlegung unserer Deuter ein ehrliches deutsches Wort — Nein oder Ja — Vornehmlich auch, damit ich weiß ob ich seyn soll, oder nicht

Ihr [Gleim].

38. Gotthold Ephraim Lessing an Gleim.⁶⁸

Liebster Freund. So sehr erfreut ich war, einen Brief u. ein Manuscript von Ihnen zu erhalten, so vergnügt und erbaut mich dieses hat: so bestürzt und unruhig hat mich jener gemacht. Sie sind missvergnügt, u. würden es, denke ich, gewiß nicht sein, wenn Sie nicht große Ursache dazu hätten. Sie sind noch dazu krank; und wenn ich auch indeß glauben will, daß Ihr Mißvergnügen u. Ihre Krankheit im Grunde eins u. ebendasselbe Uebel sind: so darf ich nur mich selbst fragen, ob es ein Trost ist, daß zwey Uebel, die wir als zwey fühlen, im Grunde nur eins sind?

Sie laßen mich über die Ursache Ihres Mißvergnügens nur muthmaßen, wie über ein Räthsel. Doch das räthselhafteste darin, ist mir wahrlich nicht dieses, daß die kahle Ehre, die Ihnen . . . [absichtlich durchstrichenes Wort] erwiesen, eine Gelegenheit dazu gewesen. Wann hätte, auch was die Großen am besten zu machen meinen, nicht üble Folgen? Und.....[wieder unlesbar gemachte Stelle] fürchte ich, so viel Gutes als auch, mir unbekannt, in ihm stecken mag, ist ebensowenig, als sie alle, der Mann, der üble Folgen, die er veranlaßt hat, wieder gut zu machen, oder einen ehrlichen Mann dafür schadlos zu halten, geneigt wäre. Dieses ebenfalls unter uns!

Doch ohne Zweifel betrüge ich mich mit ihm, wie mit den Großen allen. Sie sind wohl alle weiter nichts, als ganz gewöhnliche Menschen; und ich habe eben so sehr unrecht, wenn ich sie für Tyger und Füchse halte, als andere, die sie zu Engeln machen. Lieber wollen wir unserm Halladat folgen: [271] 'Der Sohn Gottes ist ein Menschenfreund!' Also auch ein Freund der Großen, insofern sie Menschen sind. Also auch ein Freund derjenigen Menschen, die ihn hassen und verfolgen. Und sollte das letztere auch sich wohl schön sagen und hören, aber schwer in Ausübung bringen laßen: so laßen Sie uns wenigstens ja nicht, aus Verdruß über diese bösen Menschen, auf rasche Entschließungen fallen, deren Ausgang zeigen könnte, daß wir selbst unsre größten Feinde gewesen. Beßer ist unter noch so bösen Menschen leben, als fern von allen Menschen! Beßer ist, sich vom Sturme in den ersten besten Hafen werfen lassen, als in einer Meerstille mitten auf der See verschmachten! Doch, wem sage ich das? Dem Verfasser des Halladat? War er aber auch nur sein Dollmetscher : man dollmetschet so ein Buch nicht, u. dollmetschet es nicht so, wenn man von dem Inhalte nicht ganz durchdrungen ist.

Wahrlich, mein lieber Gleim, Sie hätten mich in der Ungewißheit nicht laßen sollen, ob Halladat, ganz, so wie es da ist, aus Ihrem Kopfe allein gekommen, oder ob es sich noch sonst wo her schreibt. Ich bekenne meine Ungewißheit: aber, so viel ich auch Ihrem Kopfe zutraue, so glaube ich doch wirklich Spuren zu finden, daß irgendwo irgend einmal auch noch sonst so ein Kopf gewesen. Sagen Sie mir immer das Geheimniß ganz, wenn ich es wissen darf.

Von Ihren Entschlüßungen, würde ich die am ersten billigen, Ihre Bücher zu verkaufen. Möchten Sie nun aber auch einen Käufer, wie Bodenhaupt finden! Sie verdienen, auch nur so weit ich sie kenne, wirklich eben so wohl beysammen zu bleiben, als dieses . . . [unkenntlich gemachtes Wort] seine. Aber einen Rath

⁶⁷ Die sich hier anschließende ausführliche correspondenz über Spalding müssen wir übergehen, da sie dem Umfange nach den Gegenstand einer besondern Mitteilung bilden könnte. Gleims Brief aus Halberstadt, den 22. Januar 1773, enthielt bis jetzt die besten Angaben über den Streit, man findet ihn bei Glaser III S. 84. 85.

⁶⁸ Dieser Brief steht zwar schon in den von Lachmann usw. wiederholt herausgegebenen Briefen Lessings an Gleim, doch fehlt in sämtlichen früheren Abdrücken die auf Gleims Bibliothek bezügliche Stelle. Bekanntlich ist dieselbe nicht verkauft und bildet neben Gleims Bildnis- und Briefsammlung einen schätzbaren, wenn auch keineswegs den werthvollsten Teil der Gleimschen Familienstiftung.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676566634>

hierzu? Darauf muß ich denken. Ich habe die halbe Nacht aufgeseßen, um Halladat zu lesen, und den Bothen auch nicht Einen Tag warten zu lassen. Verzeihen Sie also, wenn ich nicht in allen Stücken so antworte, als Sie es erwarten. Melden Sie mir, sobald es Ihnen möglich ist, daß Sie, wo nicht gesund und vergnügt, dennoch gesünder und vergnügter sind, wie ich es wünsche, und Sie sollen eine weitere Antwort gewiß unverzüglich haben.

Ich bin ganz der Ihrige

Wolfenbüttel den 6ten Febr. 1774. Lessing.

39. Gleim an Eschenburg.⁶⁹

Halberstadt den 5t. März 1781.

Sie haben ohne Zweifel Herrn Johannes Müllers Geschichte der Schweizer gelesen, und kennen ihn aus seinem *bellum cimbricum* und seinen *essais historiques*, wiewohl diese wohl noch nicht einmahl von dem Berl. Verleger nach Braunschweig geschickt sind. — Also nur aus den ersten beyden Schriften kennen sie den sehr gelehrten Mann und den vortrefflichsten Kopf. — Von ihres Herzogs Durchl. wurd ich einmahl gefragt : Ob Friedrich einen Geschichtsschreiber bekommen würde, damalen sagt ich nein, jetzt würd' ich ja sagen und ihm diesen Müller nennen. Schrieb er die geschichte [272] der Preußen wie die der Schweizer, so wäre kein Volk berühmter Keine Geschichte besser geschrieben — unsere Patrioten und Helden wären vereinigt, wären Exempel der Nachwelt, denn unsere Neffen und Enkel würden, wegen ihrer vortrefflichen Schreibart sie lesen und gereizt werden, so zu thun, oder so zu schreiben —

Quis Martem tunica tectum adamantina digne scripserit? Müller, würd ich Ihrem Herzog antworten, so überzeugt bin ich, daß Er unser Tacitus oder unser Salustius seyn würde. Dieser Müller nun, mein bester, denn ich muss zur Sache — hat sich vor Kurzen bey mir aufgehalten, und ist darauf nach Berlin abgereist, hat den Landesvater gesprochen, eine ganze Stunde, hat die Gnade des Prinzen von Preußen durch seine Geschichte der Schweizer sich erworben, ich wünschte, daß ich die Erlaubniß hätte seinen Brief vom 2t. vorigen Monats in Abschrift ihnen mitzuthemen, sie würden sehen, wie fähig er ist. Wär er noch eine Zeitlang zu Berlin gewesen, so ist kein Zweifel, entweder der Landesvater selbst, oder der Künftige würden ihn auf beständig gefesselt haben, Herzberg und Zedlitz beeiferten sich dem Vaterlande diesen großen noch jungen Menschen (er ist dreiszig Jahr alt, und seit Zehn Jahren Professor, und auf Reisen gewesen) zu geben. — Leider aber ist er plötzlich abgereist nach Genf zu seinen Freunden sie zu retten aus Lebensgefahr, weil alles dort in Aufruhr und ein großes Blutbad zu besorgen ist. — Mit zweyen Worten sagte der vortrefliche Mann den, wenn Sie persönlich ihn kätten, Sie zu ihrem Freunde machen würden, beym Eintritt in den Wagen seinem Gleim, daß er abreisen müßte, klagte Lessings Tod und wünschte Lessings Stelle zu haben.

Dieses ist die Sache mein bester Eschenburg. Ich weiß, daß Lessing einen Freund gehabt hat, einen Langer, den er zu seinem Nachfolger im Dienst an der Bibliothek dem Herzog hat empfehlen wollen. — Wenns geschehen ist oder nur der Herzog ein Auge hat auf Lessings Freund oder wenn Eschenburg oder Leisewitz, oder sonst einer von dortigen verdienten Männern Hoffnung hat zu dieser Stelle, die ich vor allen auf der Welt, vor dreyßig Jahren mir wünschte, dann mein Theurer verleihr ich keine Sylbe für Müller, so sehr ich wünschte, daß er sie bekäme. — Seyn sie also so gütig, mein Theurer, und sagen mir, wies ist? ob ich schreiben kan an den Herzog wegen Müllers oder nicht? oder, ob sie's auf sich nehmen wollen, nach den Umständen, Ihre Durchlauchten ihm in Vorschlag zu bringen? Ich bitte, damit es wenig Mühe mache, mit wenigen nur ihre Meinung zu sagen,

Ihrem Gleim,

⁶⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676589200>

[425]

40. Eschenburg an Gleim.⁷⁰

Braunschweig, d. 9 März 1781.

Erst diesen Augenblick, mein bester, theuerster Gleim, erhalte ich Ihren Brief vom 5ten dieses. Ich kannte und schätzte Herrn Müller schon; aber Ihr Brief hat ihn mich noch mehr kennen und schätzen gelehrt. Aber über Lessing's Stelle ist schon längst Verfügung getroffen; das weiß ich gewiß, und von keinem anderen, als unserem Herzoge selbst. Denn im Vertrauen gesteh ich Ihnen, daß ich ihm selbst meinen Wunsch dieser stelle vorgetragen habe. Hr. Langer hatte schon im Voraus alles auf solch einen Plan angelegt, und der mit unsrer Pinzessin vermählte Prinz von Württemberg war sein wirksamster Fürsprecher. Es ist also gewiß nichts dabey zu thun. Auch hab' ich schon vor acht Tagen gehört, daß Hr. Müller, vermuthlich von Berlin aus, sich darum beworben habe. Bahrdt, Wetzel, Bruns⁷¹, und mehrere gleichfalls.

Und nun, mein bester, theilnehmender Mann, klag' ich auch Ihnen, was mich betroffen hat, was die noch nicht verharschte Wunde über Lessings Tod wieder aufriß und mich sehr angreift. Meine liebe, sanfte Frau, so wohl und munter während ihrer Schwangerschaft, erwartete nun Ostern ihre Niederkunft, legte sich vorgestern Abend sehr gesund und ruhig neben mir schlafen, erwachte plötzl. in der Nacht mit Geburtswehen und wurde gestern früh um 6 Uhr zwar ziemlich leicht, und ohne große Erschöpfung, aber von einem zu früh und — todt! gebornen Mädchen — entbunden. Sie können denken, wie mich das erschüttert hat! Aber gestärkt hat mich der Heldenmuth, die englische fromme Ergebung der guten lieben Duldnerin; und mein bester einziger Trost ist ihre Rettung, und die volle Hoffnung, die ich Gottlob bis jetzt noch habe, sie bald und ganz wiederhergestellt zu sehen. — Gott! was sind die Hoffnungen unter dem Monde! — Ich weiß, mein bester Gleim bedauert mich; denn ich leide bey diesem Vorfalle [426] desto mehr, weil ich noch nicht wieder ruhig war, und meine Gesundheit die seit dem November durch hypochondrische Hämorrhoidale Zufälle nicht wenig gelitten hat, noch nicht ganz wieder befestigt ist. — Auch für Ihren vorletzten Brief bin ich Ihnen noch herzlichen Dank schuldig. Ich umarme Sie mit innigster Freundschaft. Ganz Ihr

Eschenburg.

41. Eschenburg an Gleim.

Braunschweig, d. 13. März 81.

Ich säume nicht, mein verehrungswürdigster Gleim, Ihnen die herzlichsten Empfehlungen von meiner lieben Frau, und den wärmsten Dank zu sagen für das so poetische Band, welches sie von Ihnen erhalten, und Ihnen zum Andenken an ihren Sommerhut binden wird. Sie läßt sich's von Zeit zu Zeit geben, und sieht es mit lächelnder Freude an, weil es so hübsch, und weil es von Ihnen, und ein Beweis Ihrer freundschaftl. Liebe ist. Gottlob! ich glaube sie nun ganz sicher wieder zu haben, die sanfte und gute, beste Gefährtin meines Lebens. Denn sie erholt sich zusehends und hat das Beschwerlichste ihres Wochenbetts überstanden. Der beste, wirksamste Trost, den mir Gott geben konnte!

Hr. [Johannes] Müller ist noch hier, und ich danke Ihnen für seine Bekanntschaft von Herzen. Er grüßt Sie sehr. Schade, daß wir den jungen lebenswürdigen Gelehrten, der schon so viel leistete nicht hier behalten sollen. Wie ich höre, hat ihn auch Prinz Heinrich empfohlen, und der Minister Herzberg durch Jerusalem.

Hab' ichs recht gemacht, daß ich Ihre Neugier auf Lavaters Messias dadurch zu befriedigen suchte, daß ich der hiesigen Waisenb. Buchhandlung den Auftrag gab, Ihnen mit heutiger Post ein Exemplar zu übermachen?

Ihrem Generalcapitel bin ich gram, daß es Sie abhielt zu uns zu kommen. Aber kommen Sie bald und auf lange Zeit. Wir können Sie beherbergen und wie gern! — Hr. Klamer-Schmidt meine Empfehlung; mit

⁷⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541798>

⁷¹ Professor in Helmstedt, Vorfahr der beiden gleichnamigen, jetzigen Berliner Gelehrten, die zugleich Nachkommen Henkels sind.

Freuden würd ich ihm zu einer hiesigen Stelle behülflich seyn; aber es giebt der Stellen so wenig und der Bewerber so viel! — Ich umarme Sie, mein Theuerster,

Ganz Ihr Eschenburg.

42. Eschenburg an Gleim.⁷²

Braunschweig, d. 22. März⁷³ 1781.

Ihre Freundschaft, mein bester, verehrungswürdigster Gleim, verzeiht mirs gewiß, daß ich mich an Sie mit einem Auftrage wende, um dessen Besorgung mich der hiesige Klosterrath v. Voigts ersucht hat. Es ist eine zwiefache Nachfrage bey dem Archiv Ihres Domcapitels und wofür die Gebühren mit vielem Dank sogl. durch mich berichtet werden sollen. Das Weitere ergibt einliegender Aufsatz, den ich mir demnächst wieder ausbitte.

[427] Die Professorin Zachariä hat Ihnen doch schon ein Exemplar von den hinterlassenen Schriften ihres seligen Mannes übersandt? Wenigstens übernahm sie es, und ich mochte ihr nicht zuvorkommen, weil sie sich eine Freude daraus machte, es selbst zu thun. Freyl. sinds nur disiecti membra poetae: und zu der Lebensbeschreibung fehlte mirs an Zeit, um etwas besseres zu liefern.

Mein guter Schwiegervater ist mit den Seinigen — mich u. die Meinigen ausgenommen — itzt in Lüneburg, u. reist von da zu seinem Bruder und Schwester unweit Hamburg. Gern hätt' ich ihn begleitet. Aber ich muß dieß Jahr auf eine Gesundheitsreise denken; wohin, weiß ich selbst noch nicht. Denn ich möchte der Nervenschwäche und ihrer Nebenübel gern wieder ganz los werden, ob ich mich itzt gleich leidlich befinde. Wohin wie gesagt, weiß ich noch nicht : gewiss nicht weit und nach einem Ort, wo ich ganz ungezwungen mit meiner Frau ein paar Wochen leben, kalt baden, Diät halten, reiten und der Landluft genießen kann, denn möglich ists, daß mich diese Excursion näher an Halberstadt bringt, und herrlich wäre, wenn wir da einige Tage mit einander zubringen könnten! Ich umarme Sie, bester Mann, und bin

Ganz Ihr Eschenburg.

43. Eschenburg an Gleim.⁷⁴

Braunschweig, d. 1 Juni 1781.

Herzlichen Dank, mein theuerster, verehrungswürdigster Gleim, für Ihre beyden neulichen Briefe, selbst für die schriftstellerische Mißgeburt, die Sie der meinen beygelegt hatten. Lange ist mir so was abentheuerliches nicht vorgekommen. Ihr Unwille über die Zudringlichkeit des Schmierers war gerecht; und Ihr Brief ist, wie Sie's verlangen, in dem letzten Mittwochblatte der hiesigen gelehrten Beyträge abgedruckt. Wer der abgeschmackte Biograph — oder Thanatograph vielmehr seyn mag, kann ich nicht errathen. Aber hier oder in Wolfenbüttel möcht ich ihn nicht vermuthen, denn es ist alles gar zu unhistorisch; eher noch in Berlin, wo die Scharteke gedruckt ist.

Eine beynahe vollendete schrift über die Entstehung der evangelischen Geschichte hat Lessing freylich hinterlassen, die itzt in den Händen seines Bruders, des Münzdirectors ist, der vor kurzem hier war, und zwey Koffer Papiere und Briefschaften zusammengebracht hat Er wollte sie mitnehmen, man versagte ihm aber die Erlaubnis dazu bis nach Ablauf des für die Kreditoren angesetzten Termins. Unser Herzog hat indeß diese verweigerung gemisbilligt, und durch ein Handschreiben von Sanssouci aus wieder aufgehoben. Heute wird alles den Erben ausgeliefert werden, was an Papieren vorhanden, und nicht zur Bibliothek gehörig ist. Aber Vollendetes und Druckfähiges wird nur wenig darunter seyn, vollends, wenn es nicht in die rechten Hände kommt.

⁷² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654181X>

⁷³ 2017: Gleimhaus zutreffend „22. May“.

⁷⁴ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541828>

[428] Wohin ich meine Gesundheitsreise mache, weiß ich noch nicht, vielleicht nach Gittelde, am Harz, wo das Bad aus dem Wasser des granulirten Eisens sehr gesund seyn soll. Sobald ich weiß, wohin, meld ich es Ihnen, denn schon die Möglichkeit, mit Ihnen zusammen zu treffen, ist mir ein höchst freudiger Gedanke. Zu Ihnen nach Halberstadt würd' ich mit Freuden kommen; aber ich begreif es zu sehr, daß der Aufenthalt noch immer zu städtisch und zu unruhig seyn würde. Ich schnappe nach Landluft.

Meine liebe Frau trägt mir an Sie tausend Empfehlungen auf. Ich umarme Sie u. bin Ganz der Ihrige
Eschenburg.

44. Eschenburg an Gleim.⁷⁵

Braunschweig, 24 Juni 1781.

Sie erhalten hiebey, mein theuerster Hr. Gleim, den ersten Band der von mir herausgegebenen Annalen britt. Literatur, mit den wiederholten Versicherungen innigster Ergebenheit, Liebe und Hochachtung von
Ihrem
Eschenburg.

45. Eschenburg an Gleim.⁷⁶

Braunschweig den 4. September 1781.

Die Bekanntschaft meines Vettters, des Obersten von Prehn, der zwölf Jahre hindurch Kommandant am Cap der bonne Esperance gewesen ist, und

— mores hominum multorum vidit et urbes,

wird Ihnen, mein theuerster Herr Gleim, vielleicht erwünscht seyn, ob er sich gleich nur einige augenblicke bei Ihnen aufhalten kann. In zehn oder zwölf Tagen kommt er zurück durch Halberstadt, und dann wünscht er einen gewissen Johann Eitzen sprechen zu können, der sich lange am Cap aufgehalten hat, vor etwa einem Jahre zurückgekommen ist, und itzt in der Nähe von Halberstadt leben muß. Können Sie beyden vielleicht zu diesem rendez-vous verhelfen?

Auch wünscht er bey seiner Rückkehr den Plan des Hrn. Villaume von seinem Mädchenerziehungsinstitut zu erhalten.

Bey dieser Gelegenheit empfehle ich mich Ihrem mir so theuren freundschaftlichen Andenken angelegentlichst und wiederhole meine Bitte um die Gedichte von Simon Dach, denen ich mit Verlangen entgegen sehe. — Tausend Grüße von meiner Frau und meinem guten Schwiegervater. Ganz der Ihrige
Eschenburg.

46. Gleim an Eschenburg.⁷⁷

Halberstadt 7. September 1781.

Ich dank Ihnen, mein bester Eschenburg, für die Bekanntschaft mit dem Herrn Obristen von Prehn! - - - - Seinen [429] Nahmen hatt ich eben, als er Ihren Brief mir brachte, gelesen im Deutschen Museum (Brachmonat lieber, Jun. 1781 S. 481). Nicht eigentlich seinen Nahmen, sondern nur seinen Charakter, denn hier im Museum heißt es nicht Prehn, sondern Brehn. Bey seiner Zurückkunft hoff ich länger ihn bey mir zu sehn, und dann ihm den Johann Eitzen vorstellen zu können, denn ich bin ihm auf der Spur.

Unsern so schändlich schon vergessenen Simon Dach send' ich Ihnen nächstens, ich habe drey ganze Tage

⁷⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541836>

⁷⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541844>

⁷⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676589227>

vergeblich nach Ihm gesucht. Itzt aber bin ich dabey, meine Bücher in Ordnung zu bringen (seit etlichen Jahren haben meine jungen Freunde sie aus der Ordnung herausgeworfen in der sie sich befanden) und da hoff ich ihn bald zu finden. Indeß, mein bester, geb ich Ihnen hierbey zu lesen, ein Gedicht von ihm, das letzte seiner Gedichte, die alle gesungen sind den beyden Churfürsten von Brandenburg, Johann Georg und Friedrich Wilhelm, oder ihren Prinzen und Prinzessinnen, ob sie wissen, was Simon Dach mit seiner Floh-Schrift bey dem großen Churfürsten (denn an diesen scheint sie gerichtet) ausgerichtet hat.

Und wo denn findet man von unserm Simon Dach die besten Lebensnachrichten? Es wäre doch sehr verdienstlich, wenn ein Eschenburg, nicht ein Materialien Samler wie der Gießensche Schmid uns Nachrichten gäbe von den Leben unserer Opitzischen (?) Dichter.

Finden Sie nicht, der kleinen Fehler ohnerachtet, die Flohschrift wohl so schön, als irgend eine der französischen, die sie (sic) gelesen haben? Gleim.

Erste Nachschrift zu vorstehendem Briefe.

Die Flohschrift hatt ich abgeschrieben, um sie einzusetzen ins deutsche Museum. Wollen sie (sic) das thun? so haben sie weiter keine Bemühung als sie einzusenden, doch wäre wohl eine kleine Nachricht nicht unnöthig.

Zweite Nachschrift zu demselben Briefe.

Tausend Empfehlungen an die liebe Helfte, und das schwiegerväterliche Hauß.⁷⁸

[470]

47. Eschenburg.

Am Sarge meiner früh vollendeten Tochter Johanna Elisabeth. Geboren den 16. Jan. 1780. Gestorben den 1. October 1781. (gedrucktes Gedicht mit dem handschriftlichen Zusatze: 'Hrn. Kanonikus Gleim mit ergebenster Empfehlung des Verfassers'.) Sogenannte „Elegie“. — Wir setzen nur den Schluß her:

Weinende Gefährtin meines Lebens,
 Wohl uns! bald wird Sie uns neu gewährt,
 Die wir jetzt beweinen. Nicht vergebens
 Hast du sie geboren, sie genährt,
 Warst mit frommer, seltner Muttertreue
 Unablässig sorgsam für ihr Wohl;
 Nicht vergebens! Stark durch Hoffnung freue
 Dich des Glücks, das einst uns werden soll,
 Haben wir durch Kampf und Muth und Leiden
 Jenen Lohn der bessern Welt ersiegt,
 Wenn uns dann, am Eingang ihrer Freuden,
 Dieser Engel in die Arme fliegt.

Eschenburg.

48. Eschenburg an Gleim.⁷⁹

Braunschweig, d. 17 May 1782.

Hiebey, mein theuerster Freund, erhalten Sie den 13ten Band meines Shakspeare, als einen geringen Beweis meiner unwandelbar fortwährenden Verehrung und herzlichen Ergebenheit. Es ist sehr lange, daß ich von Ihnen selbst keine Nachricht habe. Daß Sie wohl seyn werden, hoffe ich indeß, weil ichs innigst wünsche; und geht es nach diesen Wünschen, so hat Sie auch das böse epidemische Flußfieber verschont, von dem

⁷⁸ Des Prof. Schmidt.

⁷⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541860>

auch ich mein Theil erhielt, ob es mich gleich itzt fast ganz schon wieder verlassen hat. Fällt Ihnen einmal die mir versprochene Sammlung Dachischer Gedichte in die Hände, so haben Sie wohl die Güte, sie mir mitzutheilen. Meine gute Frau, mein kleiner munterer Junge, und meiner Schwiegereltern Haus, empfehlen sich Ihrem liebevollen Andenken, vorzügl. aber Ihr ganz eigener
Eschenburg.

[471]

49. Eschenburg an Gleim.⁸⁰

Braunschweig, d. 25. July 1783.

Seit sehr langer Zeit, mein Theuerster, bester Freund, bin ich sowohl Ihrer mündlichen als schriftlichen Unterhaltung sehr ungnug beraubt gewesen. Aber nun, hoff' ich, soll es nicht lange mehr so sein; denn in zwey oder höchsten drey Wochen gehe ich ganz gewiß nach Langenstein⁸¹, und lasse Sie bei dieser Gelegenheit nicht unbesucht. Die Art meiner Reise ist bis itzt noch so wenig, als die Zeit derselben festgesetzt; entweder gehe ich hin, oder zurück, über Halberstadt; und selbst in Langenstein, denk' ich, sprechen wir einander. Sie sind doch um die Zeit nicht abwesend? Den einliegenden Brief an meinen kleinen lieben Grafen bin ich so frey, Ihrer Besorgung zu empfehlen, weil ich glaube, daß er so früher und sicherer bestellt wird.

Ich lege Ihnen Verse bey, die ich auf Befehl und im Namen des Herzogs Ferdinand bey einem von ihm neulich ganz freywillig zu Vechelde angestellten Feste verfertigt habe. Sie bedürfen gar sehr Ihrer Nachsicht; ich schrieb sie in der schwülsten, gewiß mehr entgeisternden als begeisternden Hitze, und mit so viel andern Arbeiten überhäuft.

Mich von Roklum⁸² aus einzuholen haben Sie wohl nicht Lust? Auch ist das zu viel verlangt. Sonst ließe sich darüber Abrede nehmen. Mit Freuden hofte Ihrer Umarmung

Der Ihrige Eschenburg.

50. Eschenburg an Gleim.⁸³

Braunschweig, d. 12. Jan. 1784.

Sie haben mir, mein theuerster, verehrungswürdigster Freund, durch die Uebersendung Ihrer trefflichen Episteln, wahrlich eine sehr große Freude gemacht, wofür ich Ihnen von ganzem Herzen dankbar bin. Die beygelegten Exemplare habe ich sogleich vertheilt; und Sie erhalten hiebey den schriftlichen Dank meines Schwiegervaters; die übrigen, Hr. Abt Jerusalem, seine poetische Tochter, Gärtner und Leisewitz, haben es mir sehr angelegentlich aufgetragen, Ihnen ihre größte Erkenntlichkeit zu versichern. Unsern Ebert habe ich durch seine Frau, die gleich Tages darauf die meinige besuchte, die für ihn beygelegten Gedichte zugestellt. Die Episteln hat er zu seiner Zeit in Berlin erhalten; ich merkte aber wohl, daß der Brief, der sie begleitete, ihnen zu offenherzig gedünkt haben mag.

[472] Der Verlust Ihres würdigen Bruders, mein Bester, schmerzte mich schon, da ich die Nachricht davon in den Zeitungen fand, und ich bezeuge Ihnen darüber meine herzlichste Theilnehmung.

Nein, Freund, ich hab ihn nicht gekannt,
Den Bruder, den Dein Auge weint;

⁸⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541879>

⁸¹ Das dortige Gut gehörte dem Prinzen Heinrich von Preußen, dann der Branconi (Maitresse Carl Wilhelm Ferdinands von Braunschweig), dann deren Söhne und jetzt dem Landrath für den Kreis Halberstadt Rimpau.

⁸² Erster preußischer Ort auf dem Wege von Braunschweig nach Halberstadt (Enclave zwischen den braunschweigischen Orten Hessen, Winnigstedt, Wetzleben und Sebbenstedt).

⁸³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541887>

Doch daß Du Bruder ihn genannt,
 Daß ihn als echten Menschenfreund,
 Und warm für Recht und Pflicht, und bieder
 Dein, Deines Schmidts⁸⁴ und Fischers⁸⁵ Lieder
 So trefflich schildern, ist mir gnug,
 Um gern mit Euch, des Edlen Aschenkrug
 Zu segnen, Ihm nicht Mitgefühl allein
 Für Dich, Ihm Wehmuth auch um Ihn, zu weihn.
 Den Mann, den unter einem Herzen
 Mit Dir einst Eine Mutter trug,
 Den Mann, deß Tod dem besten Herzen
 Dem Herzen Gleims so tiefe Wunden schlug!
 Für den sie immer glühte, brannte,
 Des besten Dichters himmelvolle Brust,
 Daß ich den edlen Mann nicht kannte,
 Beweinenswerth ist mir schon der Verlust.

Gern wäre ich zu Ihnen geeilt mein bester Gleim, und hätte mit Ihnen geweint, wenn ich hier nicht so gefesselt wäre. Aber bald einmal wieder zu Ihnen zu kommen, ist immer noch einer meiner süßesten Entwürfe.

Sie können es leicht vergessen haben, daß ich Sie vor einiger Zeit bat, mir die beyden von Ihnen erhaltenen Exemplare der von Müller in Berlin herausgegebenen alten Gedichte zu completiren. Von dem Got Amur ist nämlich in beyden nur Ein Bogen da, und es fehlt der Schluß. Sie müssen die Bogen, deren Zahl ich nicht weiß, überley haben, und ich bitte mir sie gelegentlich aus.

Meine gute Frau, die mich aufs Frühjahr neue Vaterfreude hoffen läßt, und mein kleiner Junge empfehlen sich Ihnen bestens. Letzterer hat neulich den Geburtstag seiner Großmutter bereimt. Ich lege für Sie und die Frau v. Capelli, der ich gelegentl. nebst ihrer Fräul. Tochter uns bestens zu empfehlen bitte, ein Exemplar bey. Tausend Grüße an Ihre lieben Nichten, und alle, die dort meiner denken. Leben Sie recht wohl, bester, würdigster Gleim, und lieben Sie ferner Den ganz Ihrigen

Eschenburg.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen Ihren Simon Dach und Albertis Arien noch nicht zurückgesandt habe. Es geschieht nächstens.

51. Gleim an Ebert.

Halberstadt, d. 7t. Mertz 1784.⁸⁶

Von allen meinen Freunden, bester Ebert, waren, nach dem Tode meines Kleists, der wärmste Freund und Gönner meiner Musen [473] Sie! von Ihnen wurd ich aufgemuntert zu der so sauren Arbeit der Befeilung meiner armen Geistes Kinder!

Ach Ebert, Ebert! sie gebären
 Ist eine Lust, allein, allein,
 Sie lekken, wie die jungen Bären
 Ist Geistes Arbeit! und, nicht Klein!

⁸⁴ Klamer Schmidt.

⁸⁵ Rector Nathanael Fischer.

⁸⁶ Schon abgedruckt bei Glaser III S. 86. 87.

Neun Jahre soll die Arbeit wahren;
 Das will Horatz und Ramler, deren
 Gezeugniß, daß geleckt sey, wir
 Die männlichen Gebärer, hier
 Am Helikon nicht gern entbehren.

Nun wurd ich endlich fertig mit dem Kleinsten Theile dieser sauren Arbeit! Ihnen, liebster Ebert, schickt' ich, nach Berlin von meinen Episteln ein Exemplar, das erste, das aus meinen Händen gieng und siehe! von meinem Ebert empfang ich nicht einmahl bescheinigung darüber, die empfang ich neulich erst von einem Dritten!⁸⁷ Wie denn, lieber Ebert, soll ich Lust bekommen noch ein Lied zu singen? oder fortzufahren in der sauren Arbeit, wenn die Eberte, nicht einst dafür den kleinsten Lohn uns geben wollen?

Sang ich, sang ich, wenn ihr: Bon!
 Unsre Schreibmonarchen schrieben?
 Nein! ach nein! mein Ebert! Von
 Einem treuen meiner lieben
 Wurd ich an den Helikon
 Durch den kleinsten Dank getrieben.
 Einem Treuen meiner Lieben
 Stellt ich mich zum Wettelauf!
 Wären alle meine Lieben
 Mir getreu, wie Du, geblieben,
 Dann so säß ich oben drauf!

Den Kleinsten Dank also, mein bester Ebert, bitt ich mir aus für die Episteln, wenn sie wollen, daß ich mit der Original Ausgabe meiner Werke zu Stande kommen soll, oh, wenn ich bey Pyra, Kleist, Jähns, Michaelis, Lessing, Bodmer, und bey meinem lieben Bruder, besser daran bin, als hier bey Euch, mein lieber Ebert! Dann so sagen Sie mir bald, wie wenig oder wie viel mit meinen Episteln sie zufrieden sind!

Ihr

Gleim.

An Madame Ebert.

Ist mein Ebert, ist er wohl nicht schuldig, beste Freundin! seinem Freunde das nun bald zu sagen? An die lieben Ihres Hauses, die herzlichsten Empfehlungen. Gleim.

52. Eschenburg an Gleim.⁸⁸

Braunschweig, d. 31 Mai, 1785.

Allerdings, mein theuerster Gleim, hat auch Halberstadt einen großen Verlust erlitten, seine Zierde und seinen Ruhm eingebüßt; [474] und Sie — Sie beklage ich vorzüglich, mein bester Gleim, der Sie sein Vertreter, ein täglicher Zeuge seines großen edlen Herzens, und an Ihn — auch in Ihren Geschäften — so ganz gewöhnt waren. Dieß alles, und so manches andre, was Sie selbst mehr und inniger fühlen, als ich es weiß und Ihnen sagen kann, muß Ihnen diesen Verlust äußerst schmerzhaft machen. Aber eben darum muß und kann ihn auch keiner so wahr so würdig beklagen, als Sie, mein Bester! und von Ihnen erwarte ich Spiegels würdigstes Monument. Nach Ihrem Briefe war mir's immer noch zweifelhaft, ob es wirklich dieser herrliche, seltene Menschenfreund sey, den Sie beklagten; aber gestern erhielt ich einen Trauerbrief von dem Sohne des Unvergeßlichen, den ich gelegentlich meiner Ergebenheit und meines herzlichen Beileids zu versichern bitte.

⁸⁷ Vergl. Eschenburgs Brief vom 12. Jan. 1784 (Nr. 50).

⁸⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541895>

Ein Klagelied dem verewigten Menschenfreund zu singen, bleibt also, wie gesagt, ganz Ihnen überlassen; und ganz gewiss bleiben Sie nicht sein einziger, wenngleich würdigster Sänger. Aber wollten Sie etwa dem Andenken dieses Ihres äußerst denkwürdigen Dechants zu Ehren eine Trauermusik in Ihrer Domkirche aufführen; so bin ich bereit, Ihnen die berühmten, meisterhaften Händelschen Trauer-Modetten mit einem deutschen Texte für diese Leichenfeier zu versehen, und Ihnen davon eine sauber abgeschriebene Partitur zu besorgen.

Ihre Verse auf den Herzog Leopold habe ich gleich noch Erbrechung Ihres Briefes der verwitweten Fr. Herzogin mitgetheilt, die itzt in Antoinettenruh ist. Ich kam von ihr zurück, als ich Ihren Brief vorfand, hatte ihr sogleich Eberhards Amyntor zu senden, und legte dem Ihre Verse bei.

Sie zu besuchen, bleibt noch immer mein Wunsch. Aber auf meinen guten Schwiegervater rechnen Sie vor der Hand nicht; er geht in künftiger Woche nach Lüneburg; und diese Reise, auf vier Wochen, soll ihn uns, hoff' ich, völlig wiederherstellen.

Leben Sie sehr, sehr wohl, mein verehrungswürdigster Gleim, u. empfehle mich Ihrer lieben Nichte. Meine Frau, und alles, was mir angehört, grüßt herzlich. Ganz der Ihrige

Eschenburg.

53. Eschenburg an Gleim.⁸⁹

Braunschweig, d. 20st. Febr. 1789.

Ihre Frage mein theuerster, würdigster Freund, will ich Ihnen, so gut ich kann, und mit aller Aufrichtigkeit, beantworten. Herr Herold wird, nach dem Absterben seiner Mutter die ihm zugefallene Buchhandlung in Hamburg übernehmen. Wie ich höre, ist diese Handlung, die ehemals eine der ansehnlichsten war, seit dem Tode des älteren Herold ziemlich in Verfall gerathen; und der junge Herold wird, bei aller seiner Betriebsamkeit, Mühe haben, sie wieder in vorigen guten Stand zu bringen. Er selbst ist übrigens kernbrav und gut; und ich bin überzeugt, daß er Ihnen den [475] Vorschuß nicht zumuthen würde, wenn er irgend Gefahr dabei für Sie vermuthen würde; indeß wird es doch immer nöthig seyn, Ihnen hinlängliche Sicherheit zu geben. Daß er das Geld hier nicht aufzunehmen sucht, daran mag wohl seine bevorstehende Abreise, und die Bedenklichkeit Schuld seyn, sich keinem von dieser Seite verbindlich zu machen oder den Verdacht zu veranlassen, als suche er das Geld für die Schulbuchhandlung und ihren Eigenthümer, der, wenn ers könnte billig wohl der erste seyn sollte, einen Mann zu unterstützen, der ihm mehrere Jahre hindurch, mit der seltensten Uneigennützigkeit und Hintenansetzung seiner eignen Vortheile die wesentlichsten Dienste geleistet hat.⁹⁰ Denn wirklich kenne ich keinen dienstfertigen Menschen unter der Sonne, als eben diesen Herold, der Ihnen ohne Zweifel auch persönlich bekannt seyn wird. Das ist alles, was ich Ihnen hierüber zu sagen weiß, und nun muß ich Ihrem freiwilligen Entschlusse das Uebrige überlassen.

Herzlich sehne ich mich darnach, Sie, bester, theuerster Gleim wiederzusehen. Und ich hoffe, es geschieht bald — vielleicht um Ostern, höchstens um Pfingsten. Denn ich denke recht viel zu reiten, um mich gesund — d. i. erträglich wohl zu erhalten; und Halberstadt läßt sich ja noch wohl abreiten. Mein guter Schwiegervater mit seinem ganzen Hause, empfiehlt sich Ihnen und Ihrer lieben Nichte herzlich; auch meine liebe Frau, die jetzt Krankenwärterin ist, weil unsre drei Kleinen leider alle den, jetzt hier epidemischen, Keichhusten haben, obgleich nicht von der schlimmsten Art. Leben Sie recht wohl, und lieben mich ferner. Ich bin stolz auf Ihre Liebe, und ganz Ihr

Eschenburg.

⁸⁹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541976>

⁹⁰ Dies bezieht sich auf Joach. Heinr. Campe, geboren den 29. Januar 1746 zu Deensep im Braunschweigischen, war er 1787 aus Trittow bei Hamburg als Schulrath nach Braunschweig berufen und hatte dort zugleich die bis dahin mit dem Waisenhaus verbundene Buchhandlung übernommen (Schulbuchhandlung, im Besitz Viewegs, eines Nachkommen von Campe).

[590]

54. Gleim an Ebert.

Halberstadt, d. 29ten May 1789.⁹¹

Louise hat Recht, mein bester Ebert! Sie sind zu säuberlich verfahren mit dem bekannten Knaben Absalon. Sie hätten mit schärferer Lauge dem Musenbergbestürmer die Kolbe wohl waschen können. Was aber thut man nicht aus Liebe zum Frieden! Aus Liebe zu Ihm wird man ein Schleicher, ein Schmeichler wohl gar, nicht wahr? mein bester Ebert? Die Frage wäre: Hilfts? wird wohl dem Uebel gesteuert mit diesem sanften Verfahren? Ich glaube, nein! Die Musenfeinde werden übermüthig und erreichen ihren bösen Zweck, uns alle zu Tagelöhnern, zu Handarbeitern, zu ihren Eseln zu machen. Vortrefflich! O daß kein Leßing lebt mit Kains Keulen oder eines Kants Engelreiner Vernunft zu schlagen in das Otterngezücht, das Griechenland und Latium zerstören, und das Theilchen, das wir inne haben von beyden, und es koste, was es wolle, ruhig nicht lassen will!

Da gehts umher bey unsern Fürsten, rumort, und warnt, und zählt die Viermahl hundert Tausend unnütze Musenfäuste (?), die zweymahl hundert Tausend faulen Bäuche, fruges consumere natos und bringt's dahin, dahin, daß wir, vorm Pflug gespannt, sie einst noch sehn, wenn keine Hülfe kommt vom Herrn! Vom Herrn? Vom Apollo mein ich der mit seinen goldnen Pfeilen, wie vor Troja die sündlichen Griechen weit her einst treffen möge. Kommen wird sie diese Hülfe, Sie werdens erleben, mein bester Ebert, und sich freun, und etwa wohl sich ärgern über, darüber, daß Sie zu säuberlich verfahren mit dem allzumuthwilligen Knaben usw. Ja wohl zu säuberlich. Man kann zu gutherzig sein, zu bescheiden. — Jener, welcher das beygehende kleine böse Ding in Kriegesliedern von mir gestern in die Hände gab, der sagts. — Und ich, mein bester Ebert! Nehmen Sie's wohl auf! ich, stimm ihm bey!

Also, bester Freund, ist's bey Hörneckens nichts! Könnts dann wohl nicht etwas seyn zu Appenrode bey uns selbst in einem so genannten Herrnhause daselbst? Sie haben dahin Vier [591] Meilen, wir auch. — Wir bestellen uns einen Sonnabend, blieben den Sonntag und Montag — Vier Tage, dächt' ich könntens wir, in unserm noch zu leben habenden zwanzig Jahren der Freundschaft wohl abgeben! (Gleim lebte noch vierzehn Jahre.)

Sie glauben nicht, wie wohl ich in meinem Ein und siebzigsten Jahr mich befinde!

Trink und Liebeslieder, ohne Wein und ohne Liebe, schmied ich noch täglich alle Morgen Vier Uhr den Ungeheuern zum Aergerniß!

Das Musengeschenk ist angekommen diesen Morgen, ist bey dem Buchbinder — Gelesen, wie man es lesen soll, bey guter Muße, habe ich noch nichts. Der Herr Graf nahm sein Geschenk sogleich zurück! Geduld! Es kommt in diesen nahen heiligen zwey Tagen vielleicht zum ruhigen Genuß der sechs vortrefflichen Schüsseln — von denen ich die eine den Brief an Schmid nur erst recht kostete — Was meinem Gaumen behagt, das sag' ich meinem lieben Ebert ehrlich und redlich, wie ich bin

Sein, und seiner geliebten Louise treuer alter

Gleim.

P. S.

In größter Eil, wie unter so vielen Geschäften und Abhaltungen allemahl!

55. Gleim an Eschenburg.⁹²

Halberst. d. 16ten Juny 1789.

Ich danke Ihnen unendlich, mein bester Eschenburg, für die Beweise Ihrer mir so theuren Freundschaft, aber

⁹¹ Auch nach Ebert's Nachlasse bei Glaser III S. 88.

Konzept Gleimhaus:

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676589057>

⁹² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676589243>

sie setzen sich in Unkosten, das thut mir leid! Es freut indeßen mich sehr, daß Ihr so kleines Buch die zweite Auflage so bald erlebt hat; beweist sie, könnte man fragen, daß, in unserm werthen Vaterlande wir eine beträchtliche Menge von Musenfreunden doch wohl haben müssen? antworten könnte man auch, das Gegentheil beweise sie. Man wolle von allem Etwas wissen; darum sehe man zu solchen Auszügen sich genöthigt! Ich war von jeher von Chrestomathien kein Freund, haßte sogar die Esprit de Leibnitz, de Platon, de Ciceron, endlich aber sehe ich ein, daß wir, weil unser Leben nicht zureicht, die Oeuvres de Voltaire, de Rousseau, de Buffon, de Frederic le Grand zu lesen, mit Auszügen und Esprits uns würden behelfen müssen! Sie haben den Anfang gemacht mein bester Eschenburg! Gebe der Gott der Humanität, daß die nachfolgenden so gut gerathen mögen. — Unserm Ebert muß es wohl leid seyn, daß er so gröblich an seinem Gott der Musen sich vergangen hat! So er an Venus, an Bachus und Komus sich nicht versündigt!

Und läg er auf den Knieen vor seinem Gott der Musen

Wie einst vor seiner Töpferin⁹³

[592] Den Augen eines Manns gefährlich schönen Busen
Und bät er jede Mus' und jede Huldgöttin
Für ihn zu bitten; Er, der arme, große Sünder.
Er, seiner Leidenschaft nicht einmahl Ueberwinder,
Der, als er Sünder ward, an sein so nahes Grab
Nicht dachte, der bät ihm die Sünde doch nicht ab.

Ich mocht ihn nicht kränken, *afflictis non est addenda afflictio*⁹⁴, die Reue sah ich vorher, so hätt ich sein kützeln und kritzeln, wo er hätte hauen und stechen sollen, ihm stärker unter die Nase gerieben.

Unsre neuen Erzieher alle miteinander meintens übel mit den sogenannten schönen Wissenschaften, den nöthigsten von allen, ich sagt es vor kurzem Ihrem Durchl. Herzog, er schien mir Recht zu geben.

Basedow machte den Anfang in einem seiner schon vergeßenen Werke, geringschätzig und wie von schädlichen Schönheiten von Ihnen (sic) zu sprechen, die andern Schäker, die den Homer und den Virgil zu studiren für zu mühsam hielten, folgten nach! So führten die neuem Erzieher uns zur Barbarey.

Was seh' ich? Zeiten seh ich kommen

In unsre liebe deutsche Welt!

Zehn Böse gegen einen Frommen,

In keiner Tugend einen Held,

In unsers Gottes Geist-Geschöpfen

Wie siehts in ihnen finster aus,

Licht, leuchtend nur in wenig Köpfen

In vielen Moder, Furcht u. Graus!

Der Musen waren immer neune,

Der Huldgöttinnen dreye nur!

Von all den zwölfen seh' ich keine,

⁹³ Das hier hinter Eberts Rücken gefällte Urteil stimmt wol nicht ganz mit dem von Gleim in seinem Briefe an Ebert vom 11. Juli 1853 geschriebenen (Monatshefte II S. 565) überein. Eberts Briefen an Gleim liegt auch ein Convolut Briefe bei, welches Gleim überschrieb 'Eberts Liebesgeschichte betreffend', leider sind die Briefe ohne Datum und zum Teil unvollständig, der Hauptbrief nach Gleims Aufschrift: 'An die [das] Fräulein von Töpfer. Hannover.' liegt doppelt bei, im Original und in Gleims Abschrift. s. auch Glaser, Monatshefte II S. 91, wonach Ebert der Theologie wegen eines Hochzeitsgedichts 'das Vergnügen' zu entsagen veranlasst war, besonders aber S. 92 und S. 103 die Erwähnung dieser Liebschaft im Briefe von Uz an Ebert aus Anspach, den 18. November 1754.

⁹⁴ Sollte wol heißen *afflictatio*? (qual).

Von ihrer Gottheit keine Spur etc.

Wir haben Städte von dreißigtausend Einwohnern, in welchen nicht ein Dichterling zu hören und zu sehen ist, und einer dieser Schächer warnet vor zweymahl hundert tausend Dichtern unsre Fürsten. Es wäre schon recht, daß ein Grenadier, ein Officier wäre zu viel Ehre, mit dem Schwerdt drein schlänge, meinen Alten aber kann ich's nicht anmuthen, mit dem Midas Geschmeiß sich abzugeben noch in seinen letzten Tagen; es werden, hoff' ich, jüngere sich finden, die's für keine unrühmliche Ritterthat halten werden, [593] den Goliath Apollos eins aufs Gehirn zu geben, und die Musen singen zu machen.

Da fiel der große Esel hin.

Mit Ihnen mein bester Eschenburg und mit Luther -Nicolai den Brunnen zu trinken, das wäre noch etwas in diesem Leben. Wir wollen sehen, was Gott will. Vorerst erwart ich mit großem Verlangen unsern äußerst mir liebgewordenen Nicolai, denn zur Zeit, als er meinen Jacobi verfolgte⁹⁵, damahls liebt' ich ihn nicht, dann wollen wir wieder das Unsere thun, u. sehn ob's gehen will etc.

Sie haben, mein Bester, die goldnen Sprüche des Pythagoras; hier send ich zwey zu ihnen gehörige Bogen für Sie, u. Ebert, u. den lieben Schwiegervater; nehmt vorlieb so lange bis ich euch was beßers geben kann, und lebt zur Kinderfreude des Alten

Gleim.

56. Eschenburg an Gleim.⁹⁶

Braunschweig, d. 27 Dec. 90.

Auch das ist überstanden, mein bester Gleim! — und Gottlob ganz glücl. überstanden! Noch zitternd vor Freude melde ich Ihnen, die vor einer Stunde — um 10 1/2 Uhr Vormittags — erfolgte Niederkunft meiner guten Frau mit einem kl. Mädchen — die aber nicht Lalage — sondern nach Ihnen Wilhelmine heißen soll. Jetzt erwarte ich mit Post, wenn Sie kommen wollen, u. welcher Tag der Tauftag seyn soll. O! wie werd ich Sie mit erneuter wollender Freude umarmen! Ganz Ihr,

Eschenburg.

57. Eschenburg an Gleim.⁹⁷

Braunschweig, d. 27 Dec. 90. Nachmitt. um 3 Uhr.

Bester, liebster Gleim. Diesen Augenblick gerathe ich in die äußerste Verlegenheit. Ich lasse, wie es üblich ist, den Herzog Ferdinand durch seinen Finanzrath Römer von der Entbindung meiner Frau benachrichtigen; und — eher vermuthete ich des Himmels Einfall — der Herzog läßt mir sagen, er wünsche die Pathenstelle zu vertreten. Gott! Wer das hätte voraussehen können! — Lieber hätte ich eine Unhöflichkeit begangen, u. alle mögl. Ungnade riskirt. — Wie das werden wird, weiß ich nicht. — Ich gehe jetzt zu ihm, sage ihm, daß ich gewohnt bin, nur Freunde zu Gevattern zu bitten, daß Sie mein Gevatter sind — aber ich sehe voraus, ich komme nicht davon. — Auch bleiben Sie Mitgevatter, das versteht sich — aber ob ich Sie nun selbst hieher bemühen soll? u. ob - - Kurz, ich bitte Sie, noch ehe Sie kommen, den Brief ab-

zuwarten, den ich morgen Mittag über das alles gewisser u. Gott gebe! ruhiger an Sie schreiben werde.

Ganz der Ihrige Eschenburg.

⁹⁵ Vergl. H. Pröhle, 'die Büchse' usw. in Schnorr von Carolsfelds Archiv IV. 1875 S. 323 — 371.

⁹⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676542131>

⁹⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67654214X>

[646]

58. Eschenburg an Gleim.⁹⁸

Braunsch. d. 28. Dec. 90.

Gleich nachdem ich gestern den zweiten Brief an Sie hatte abgehen lassen, mein bester Gleim, ging ich zum Herzog Ferdinand. Ich sagte ihm frei und unverholen, daß ich bisher nur Freunde zu Gevattern geladen habe, und daß einer meiner liebsten Freunde, daß Sie dießmal mein Gevatter wären. Mit sichtbarer Freude darüber antwortete er, daß Sie das auch durchaus bleiben, daß Sie kommen und mit ihm Gevatter stehen müßen. Dieß versprach ich, Ihnen zu schreiben.

Und sieh da, wie ich nach Hause kam, finde ich Ihren Brief, den ich mit Thränen der innigsten Rührung las. Er ist so schön! er war mir vorzügl. gestern so äußerst rührend und treffend! Aber daß Sie nicht kommen können, daß hätt' er mir nicht sagen sollen. Anfängl. wollt ich Ihnen das Obige doch erst schreiben; aber, nach mehrerer Ueberlegung fürchtete ich doch, beim Herzoge F. könnte eine spätere Bekanntmachung dieses Umstandes den Verdacht erregen können, als hätten Sie das Anerbieten von ihm schon erfahren u. wollten nicht gern nun von der Parthie seyn. Ich schickte ihm also Ihren Brief heut früh zu, und erhielt darauf folgende Antwort:

„Ich habe mit vieler Theilnehmung den mir communicirten Gleimschen Brief gelesen. Ich finde an dem Obersten von Stamford einen würdigen Substituten zur Gevatterschaft, doch beklage ich, daß ich des Vergnügens beraubt seyn soll, den würdigen Gleim noch einmal zu sehen.“

Den Obersten v. Stamford habe ich schon vorläufig eingeladen; und er will kommen, im Fall Sie ausbleiben; auch, u. noch lieber, im Fall Sie kommen. Denn da die Taufe doch wohl erst in 14 Tagen seyn wird, so hoff ich, Ihr Fuß bessert sich indeß, und Sie kommen noch selbst, und der Preuß. Grenadier steht mit seinem Feldmarschall Gevatter.

So gern schwatzte ich länger mit Ihnen, Bester, aber ich bin heute noch zu sehr zerstreut und behelligt. Baldigste Besserung, liebster Gevatter. Von meiner guten Frau, die recht wohl mit ihrem kleinen Mädchen ist, tausend Grüße.

Ganz, ganz Ihr

Eschenburg.

[647]

59. Gleim an Eschenburg.

Halberst. d. 30tn. Dec. 1790.

Ich wundre mich gar nicht, mein bester Eschenburg,

Daß dieser deutsche Held der große Ferdinand

Der die Franzosen überwand,

zu seinem Grenadier sich herablassen will; das hat er im Kriege schon immer gethan, wie denn könnt' ers im Frieden unterlassen? Er ist ein vortrefflicher Herr! ein wahrer Menschenfreund, ein Muster aller, die's nicht sind. Ein paar mahl, einmahl zu Potsdam, ein ander mahl nicht weit von Torgau, sah ich mit Vergnügen, wenn er mit einem armen nothleidenden Kriegsknecht von ohngefähr zu sprechen kam, wie das Gesicht des armen Cameraden sich aufheiterte. Gut! Recht gut! daß Sie die Kindtaufe wollen anstehen lassen! Das Fußweh, das gestern noch wie Zahnweh schmerzte, heut aber weniger schmerzhaft ist, das, hoff ich wird sich verlieren! und dann komm' ich, und, Sie, mein liebster Herr Gevatter! sollen ihre Freude sehn, an dem uralten Grenadier, wenn er so ganz natürlich, als wenss so seyn müßte, neben seinem Feldherrn am Taufstein stehn, und das kleine Wesen auf den Händen in den Himmel tragen wird! Ich seh's das kleine Wesen in den Armen der lieben Mutter, sehe den liebenden Vater das kleine Wesen küssen, sehe, was sehe ich nicht alles? diese ganze Nacht war ich bey Ihnen. Ehegestern empfing ich Ihre zwey, gestern Ihren einen Brief; wie sollt ich Träumer! nicht die angenehmsten Träume gehabt haben. Köntt' ich die beschreiben, die

⁹⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676542158>

ich hatte, diese Nacht, ich gäbe meinen pinischen⁹⁹ Horatz darum! Alles aber ist so dunkles Be-wußtseyn, daß sichs mit Wahrheit nicht beschreiben läßt, und dichten mag ich nicht; das Einzige, das ich von Wort zu Wort, noch weiß, ist, daß ich zu dem kleinen Wesen sagte :

Willkommen, liebes Kind! Willkommen auf der Erde
 Die man den Sitz des Bösen schilt!
 Sey nach des Vaters Wunsch, ein Erdenkind u. werde
 Der guten Mutter Ebenbild!
 So wirst du ganz gewiß die Scheltem wiederlegen
 Ach! dazu gebe doch der Himmel seinen Segen!
 So wird der Herzenswunsch der liebenden erfüllt
 Die dich mit Müh und Angst auf ihrem Schooße hegen
 Dich, Deiner Mutter Ebenbild!

Geben Sie, bis ichs selbst kann, in meinem Namen den zärtlichsten Pathenkuß! Und, gebe Gott! daß unsre liebe Frau Gevatterin die Wochen glücklich halten möge. Dem lieben Stamford die schönste Danksagung für seine so gütige Bereitwilligkeit. Wie so herzlich gern wär' ich diesen Augenblick bey Euch, um bis zur Kindtaufe bei Euch zu bleiben, und meinen lieben guten Prinzen von Oranien dann, auch einmahl noch, wieder zu sehn!

[648] Was wünscht man doch so viel? Der Bettler und der König
 Stirbt wünschend! Wünschen wir nichts mehr,
 So sind wir arm, wir haben wenig,
 Und hätten wir das schwarze Meer,
 Und was die zweite Catharine
 Gern haben will, und was
 Wir ändern ihr mit saurer Mine
 Noch lassen werden, das
 Das sorg' ich, lieber Herr Gevatter
 Und schliesse mein Geschnatter.

Gleim.

60. Eschenburg an Gleim.¹⁰⁰

Braunschweig, d. 3 Jan. 1791.

Mit großer Sehnsucht, mein bester, theuerster Gleim, erwart' ich heute einen Brief von Ihnen. Noch immer hoffe ich darin die frohe Nachricht zu erhalten, daß Sie selbst kommen. Ist dieses, so melden Sie mir auch vermuthlich gleich den Tag, an welchem Sie hier eintreffen, und darnach, etwa den Tag darauf, werde ich dann die Taufe ansetzen. Kämen Sie nicht, so würde sie wahrseheinl. schon diesen Freitag vor sich gehen. Länger als bis zum Montage, d. 13ten dieses, möcht ich sie auf keinen Fall gern hinaus setzen; und kommen Sie selbst, mein Bester, so haben Sie wohl die Güte, mich mit nächster Post gewiß zu machen, daß Sie spätestens am Sonntage hier eintreffen. Der Herzog Ferdinand ist nicht ganz wohl, und es könnte kommen, daß er nicht persönlich stünde. Fast wünsch' ich es; denn ich möchte nicht gern, daß es schlimme Folgen für ihn hätte.

Unsre liebe Wöchnerin befindet sich Gottlob bis jetzt mit dem kleinen Mädchen ganz wohl, und empfiehlt sich mit mir Ihrer Freundschaft herzlichst und angelegentlichst.

Ganz Ihr Eschenburg.

⁹⁹ von Pesne, Payne?

¹⁰⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676542166>

61. Eschenburg an Gleim 13.¹⁰¹ Jan. 1791.¹⁰²

Ihr letztes Briefchen, mein theuerster Gleim, hat mich um eine meiner angenehmsten, frohesten Erwartungen gebracht. Wir freuten uns alle so herzlich daß Sie kommen würden; und der Herzog F. dem ich Ihren vorletzten Brief mittheilte, äußerte seine Freude darüber in folgenden eignen Worten:

„Ich freue mich recht sehr, an diesem Tage den verehrungswürdigen alten Grenadier noch einmal wiederzusehen, und mich mit ihm zu unterhalten. Man lernt immer was von solchen würdigen Leuten, die man nicht zu Dutzenden findet?“

Und nun, da Sie nicht kommen, hat er mir darüber gleich herzlich und lebhaft sein Bedauern bezeugt. Gestern zwar glaubte er noch fest, Sie würden uns überraschen wollen; aber auch diese Hoffnung schlägt doch wohl fehl! — Morgen ist die Taufe nach 4 Uhr, in meiner Frauen Wochenstube, wohin der Herzog kommen [649] will, und mit ihm steht nun statt Ihrer, der Oberst von Stamford¹⁰³ Gevatter. Wir reden gewiß viel von Ihnen. Seyn Sie wenigstens im Geiste bei uns.

Hiebei einige Verse, von denen ich Ihnen mit morgender fahrender Post, mehr Abdrücke sende.

Ihre Mitgevatterin sollte die Hofrätin Ebert seyn, und sie freute sich sehr dazu. Es ist unangenehm, daß die Etikette sich dazwischen legt, und sie nun nicht bei der Taufe zugegen seyn kann. Aber sagen Sie doch in Ihrem nächsten Briefe, ohne der Etikette zu erwähnen, zwei Worte, daß sie Ihre Mitgevatterin ist, und thun, als hätten Sie's schon früher gewußt.

Ich umarme Sie herzlich. Meine Frau ist wohl mit dem Kinde, u. grüßt tausendmal, sehr eilig. Ganz der Ihrige

Eschenburg.

62. Herzog Ferdinand¹⁰⁴ an Eschenburg.¹⁰⁵

Wohlgeborner Besonders vielgeehrter Herr Hofrath! Ich danke Ew. Wohlgeb. vielmals für die gefällige Communication der vom Herrn Canonikus Gleim Ihnen bey der nämlichen Veranlassung überschickten Verse, in deren schönen und launigen Bearbeitung man es nicht bemerkt, daß der Verfasser das Zahnweh am Fuße habe. Versichern Sie ihm doch gelegentlich mit Vermeldung meines großen Compliments, daß ich gleichfalls meinen alten Grenadier von Herzen lieb hätte, und jederzeit mich freuen würde, ihm Beweise davon geben zu können.

Ich nehme übrigens an dem mir zugleich gemeldeten Wohlfinden Ihrer lieben Gattin, der Sie mich bestens empfehlen wollen, den aufrichtigsten Antheil, und verbleibe mit ganz vorzüglicher Werthschätzung

Ew. Wohlgeborn ergebener freundwilliger

Braunschweig den 17ten Jan. 1791.

Ferdinand Herzog
zu Braunschweig
und Lüneburg.

An den H. Hofrath Eschenburg hieselbst.

¹⁰¹ 2017: Gleimhaus „10. Januar“ zutreffend.

¹⁰² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676542174>

¹⁰³ Prinzenerzieher.

¹⁰⁴ Der Sieger von Minden und Crefeld († 1792) führte gleich seinem Neffen Carl Wilhelm Ferdinand († 1806 bei Jena) den Herzogstitel.

¹⁰⁵ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676539858>

63. Gleim an Ebert.¹⁰⁶

Halberstadt den 4t März 1793.

An die Frau Hofrätthin Ebert zu Braunschweig.¹⁰⁷

Ist das Angstgedeck noch nicht fort ins Holsteinsche, so, theure Freundin! so haben Sie die Güte nur es hierher zu senden an mich! Ich habe dafür gesorgt, daß es in unrechte Hände nicht kommen kann, ists fort, dann, so lassen Sie's fort seyn, und senden Sie mir nur das [650] Zweyte, nebst dem übrig gebliebenen Gelde! Sie haben zu viele Mühe gehabt, ich kann nicht genug dafür danken, darum verspar' ichs, bis ich einmahl hinfliegen kann zu Ihnen! Jetzt ist noch nicht daran zu denken, so sehr mich auch verlangt nach einem tüchtigen Zanke mit Ihnen! Wunderbar iste doch warlich, daß unsre deutschen Damen demokratischer gesind sind, als unsere deutschen Männer!

Und nun in größter Eil, mit Ihnen, theurer, lieber Ebert¹⁰⁸, ein paar Worte! Klopstocks, unsere Klopstocks, Ode, so wenig als sein Verfahren hat meinen Beyfall! Anführung der Ursachen ist zu weitläufig! In einer der Berlinischen politischen Zeitungen stand eine bessere Lesart; auch weiß ich nun, sie sey von ihm. Was gäb' ich darum, wenn er vorsichtiger gleich zum Anfange gewesen wäre! Sein Schreiben an Roland ist doch wahrlich nicht zum ausstehn! Als ers schrieb, da war er, sagt man hier, wie Adam und Eva gefallen.

Und die Ode die Freiheitsstreiter ach! ach die!

Und also war auch er verblendeter and wärmer
 Als einem weisen Mann geziemt!
 Ey seht doch! seht doch da! Wie er die Freiheitsschwärmer
 Und Freyheitkrieger rühmt.
 Wer hätte das geglaubt? Dem Volke nicht, dem Pöbel
 Dem Blut wohl, aber nicht Verstand
 Gegeben ward, dem giebt der weise Mann den Säbel
 Der Mordsucht in die Hand!

Pöbel und Säbel, ein schlechter Reim! Verzeihung um des Gedankens Willen. Gewiß war unser Klopstock, als er die Ode sang, und das verwünschte Schreiben schrieb, sehr krank! Völlig gesund aber, Gottlob! War er, als er die Erscheinung sang! Die eines seiner Meisterwerke wohl ohne Zweifel ist!

Gottlob! Daß er so bald gesund geworden ist
 Er, unser lieber, Er, der Menschenfreund, und Christ!
 Wär er gesund nicht bald geworden
 Bey Gott! so hätte ja die ganze Welt geglaubt,
 Er sey in dem geheimen Orden
 Der unerlaubtes sich erlaubt
 Ein unbekanntes Oberhaupt,
 Er hätte Könige zu morden,
 Befehl ertheilt, und mit geraubt
 In Mainz und Frankfurth, Er! der Menschenfreund und Christ!
 Gottlob, daß er sobald gesund geworden ist!

Die Erscheinung dünkt mich, wäre zur Wiederherstellung seiner Ehre, genug gewesen! Wer hofte wohl nicht, daß es mit der ersten Revolution auf die wahre Freiheit abgesehen sey? Vom Olavides und Rochau sendet unser Fischer statt eines, vier Exemplare hiebey! Die übrigen für Eschenburg, Leisewitz, [651] die vielleicht noch keine haben. Ist das Manifest gegen die Holländer nicht wieder ein Umsturz aller Völker und

¹⁰⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67658909X>

¹⁰⁷ 2017: In anderer Handschrift.

¹⁰⁸ Bekanntlich wird Ebert in mehreren der schönsten Oden Klopstocks verherlicht.

alles Menschenrechts? Das schändliche Volk! Man kann, man muß dem ganzen Volke die Schandthaten zur Last legen! Es sendet die Meuchelmörder, sendet die Dankadressen, duldet die Marats, die Manuels! Weg! Weg! Das Auge von den Gräueln. Leopold, Friedrich Wilhelm und Carl sahn, wie wirs eingestehen müßen, weiter als wir! Sie hatten aber auch Ferngläser, hatten beßre Nachrichten als wir.

Ich umarme meine höchst geliebten Eberts Mann, Weib und Schwiegermann in wärmster Herzlichkeit.

Der alte Gleim.

64. Frau Luise Ebert¹⁰⁹ an Gleim.¹¹⁰

Braunschweig, den 8t März 1793. Das Angstgedeck hat den nehmlichen Tag, wie ich schon schrieb, seine Reise nach Holstein angetreten! Hätte ich nur irgend ahnden können, daß es um sein Selbst willen freundlich aufgenommen worden wäre, und daß unser lieber bester Vater Gleim ihm nicht bloß aus Nachsicht und Freundschaft ein Plätzchen bey sich vergönnt haben würde; gewiß, es wäre dann kein Angstgedeck für mich geworden! Schon längst läge es dann nebst seinen Gefährten auch neben bessern und schönern seiner Art, friedlich in der glänzenden Brautkiste! Verlassen, und einsam erscheint also nun das erstandene Gedeck vor Ihnen, und bitte um gütige Aufnahme, und liebeiche Nachsicht für Flecken, und Gebrechen. Gern ließ ich's wenigstens in seiner reinlichsten Gestalt vor Ihnen auftreten; aber auch dieß ist sogar bei der itzigen schmutzigen, ungestümen Jahreszeit ohnmöglich! Mit dem vollen Auktionsschmutz, muß ich's also zu Ihnen reisen lassen. Ein Weiser dringt aber gleich beim ersten Blick ins Innere; und also bin ich ruhig! Und nun noch ein Wörtchen über die sogenannte klopstocksche Ode! Sehr wahr und richtig hatte unsere Vater Gleim freyes Kennerauge, und sein erster scharfer Blick den Afterklopstock erspäht! Hier waren die Gelehrten nicht eins. Man forschte also nach, und einer, und der andere wandte sich an den engem Ausschuß der klopstockschen Freunde. Die Antwort war verneinend. Der geführte Beweis? Hier ist er! „Rudolphi, (Bruder der bekannten Mams. Rudolphi und jetzige Verfaßer des Correspondenten) der keinen Augenblick zweifelt, die Ode sei von K., schreibt ihm ein Billet, und bittet um die Erlaubniß sie in seine Zeitung einrücken zu dürfen. Klop. versteht ihn erst gar nicht, und bittet sich endlich die Ode aus. Da er sie sieht, wird er ganz bestürzt, versichert, daß er nichts davon weiß, sie nicht anerkennt, und vieles dawider [652] habe. Er hat erst in die neue Zeitung einen Widerruf einrücken wollen. Itzt hat er sich anders besonnen, will nichts davon sagen, und die Sache ruhen lassen.“ In einem andern Schreiben eines sehr vertrauten Freundes von K. heißt es: „Und nun wünschen Sie zu wissen, ob die Ode aus der F. Zeit, mit Klopstocks Nahmen geziert auch wirklich wirklich von K. ist? Aber Sie wissen es schon durch - - wenn Sies auch sonst glauben konnten, daß sies nicht, wirklich nicht ist. Sonderbar ists indessen, daß der unberufene K. wer oder wo er auch seyn mag, sogar spätere Verbeßerungen angebracht hat. Denn in einigen Blättern, die der F. Z. nachgefolgt sind, ist hoher schwerfälliger Sinn in eine Stelle gelegt, wo in der Frankfurter bloßer Unsinn stand, und an mehreren Stellen sind Varianten hineingebracht, die das Gepräge Eines Verfassers verrathen. Der wirkliche K. bleibt unterdeß seinem Grundsatz getreu, und wiederlegt nicht; sondern läßt vielleicht nur durch einen andern Zeitungsschreiber dem Frankfurter blos schriftlich seinen Irrthum anzeigen. Er hat übrigens aufs neue eine wirklich schöne Ode fertig, die den Titel führt, an Rochefoucoulds Schatten¹¹¹, und worin er diesen um Enträtzelung [sic] des schrecklichen Dunkels befragt, welches Frankreichs heitern Himmel in Nacht verwandelt, und wann es aufhören werde.“

Freuen Sie sich nicht Ihres Seherblicks, bester Gleim, der den losen Vogel, ohngeachtet er sich so schön, und verblendend mit Klopstocks Gefieder zu schmücken gewußt, daran entdeckt hat? Sollte man nun nicht aber mit Recht von Ihnen fordern können, daß Sie die eigene, ächte Gestalt des vermumten Vogels

¹⁰⁹ Ebert selbst hatte stets für einen trägen Briefschreiber gegolten. Vergl. besonders Glaser, Monatshefte II S. 92. Seine Frau war eine geborene Gräfe, vielleicht aus der Familie der späteren Augenärzte.

¹¹⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676541658>

¹¹¹ Klopstocks Sämtliche Werke, II. Leipzig 1823, Göschen, S. 135 — 137, 'Eins vergnügte mein Alter'.

entdecken und aufdecken müßten? Ebert ist auf den Verdacht gerathen, der lose Vogel könne wohl Göthe heißen? Was sagen Sie dazu? Ein solcher Schelmenstreich sieht ihm, deucht mir, gar nicht unähnlich. Sowohl an der Kraft, als an dem Willen dazu, sollte ihm wohl nicht fehlen!

Meine Nachricht, die Preußen fielen dahin etc. war weder aus der Minerva (die ich noch gar nicht einmahl gesehn habe!) noch aus sonst irgend einem Journal entlehnt. Ein Augenzeuge in Frankfurt, zur aristokratischen Partei gehörig, hatte es gewiß nicht mit Triumph, sondern mit Jammer erzählt! Uebrigens bester Vater Gleim freue ich mich herzlich, daß ich weder zu den vornehmen, noch klugen Weibern gehöre! Ich bin also vor aller Fehde sicher. Freylich fühle ich wohl hie und da Skrupel über die Unberufenheit der Majestäten sich in fremde Händel zu mischen, nicht einem Jeden seine eigne Haut nach belieben zu Markte tragen zu lassen; und über die ungereimte, beynahe hätte ich gesagt unpolitische Verfahrungsart des K. Prusias, durch welche er sogar Feinde und Hasser der Königsmörder, zu dieser Freunden umstimmte. [653] Aber Sie wissens ja wohl solche Skrupel fühlt nur die Einfalt! Kommen Sie also nur zu uns, kein Zank soll die Freude des Wiedersehns trüben! Es sey dann, Sie hätten den Glauben, ein kleiner Streit beseele und erwärme die Freundschaft! Sollte dies etwa der Fall seyn? Nun dann wollen wir sehn. Die Prusiaße werden schon Sorge dafür tragen, daß Stoff zum Zank nicht fehle — Doch was schwatze ich! Solcher Stoff als diese darreichen, kann nicht als Zankapfel zwischen dem ächt biedern Gleim und uns geworfen werden. Nur zu sehr werden wir mit einander eintönen und gemeinschaftliche Klage anstimmen!

Wie wird Vater Gleim, gleich bey dem Empfange dieses Briefes, der Unbesonnenheit, und Einfalt lachen, welche ihm sogleich in die Augen strahlt! Hören Sie nur liebster Gleim wie mirs jetzt eben geht. Der Tischler bringt den Kasten, und aus großer Fürsorge, daß die Nägel beim Einschlagen nicht ins Gedeck, sondern außerhalb des Kastens getrieben werden, verlange ich, daß der Tischler den Kasten selbst zuschlagen solle. Ich springe also vom Schreiben auf, packe sorgfältig das Gedeck ein, aber freilich geschwind, und eilig, damit der Tischler nicht zu lange warten solle, und vergesse über diese Eile und Geschwindigkeit, das Geld mit in den Kasten zu packen. Also werden Sie wahrscheinlich noch einmal Postgeld dafür bezahlen müssen! Ich ärgere mich recht über meine dumme Eilfertigkeit! Das Wetter ist heute den ganzen Tag so schön gewesen, daß ich hoffe es werde die Nacht, und den morgenden Tag eben so bleiben. Ich will es also darauf wagen den Kasten ohne Wachstuch auf die Post zu schicken. Es wird mir sehr angenehm seyn, recht bald von Ihnen zu hören, daß er unbeschädigt bey Ihnen angelangt sey. Der Sicherheit wegen werden Sie ihn wohl sogleich öffnen. Die Auslage für den Kasten, bitte ich, hier in eigener Person mir auszuzahlen. Hat sich bis zu Ihrem Hierherkommen das Stück alter Leinwand noch nicht verloren; so erzeugen Sie ihm die Ehre, es mit zum Einpacken zu gebrauchen, und auf die Art es mir wieder zurück zu bringen. Kommen Sie aber bald bester Vater Gleim, damit wir Sie ja nicht wieder verfehlen. Wir müssen dieß Jahr früh im Sommer reisen. Dieß wollte ich Ihnen schon vorhin sagen, wie der Tischler querfeldein kam und mich in meinem Conzepte störte. Sobald Sie meiner bey den Nichten gedenken dürfen; so grüßen, und küssen Sie sie herzlich in meiner Seele.

Mit Schrecken höre ich, daß ich eilig schließen muß um die Post nicht zu versäumen! Um Ihr ferneres freundschaftliches Andenken, bittet Ihre Sie herzlich verehrende Freundin

L. Ebert.

65. Gleim an Frau Hofrätthin Ebert.¹¹²

An die Frau Hofrätthin Ebert zu Braunschweig.¹¹³

Halberstadt d. 9ten März 1793.

Nein! um Gotteswillen nein! ich komme komme nicht zu Ihnen, liebe Frau Hofrätthen, Sie spotten, geben Spottnahmen, schreiben [654] so spitzig und witzig daß ich alter preußischer Grenadier mich fürchte vor

¹¹² <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676589103>

¹¹³ 2017: Wie im Brief 63 ist die Adresse in anderer Handschrift zugesetzt, deshalb ist der Satz hier eingefügt.

Ihnen — Wären Sie ein Mann, in Wahrheit ich schlug mich mit Ihnen! Was? Was? fragen Sie mir [sic] nicht! Ich weiß recht gut, wen, und welchen Sie Prusias nennen. Sie haben den Nahmen und die Sache von einem Spötter, der wahrlich zu weit geht! Die guten Spötter! Sie sollten zur Probe Könige seyn. Ich muß, muß abbrechen! Aus diesem wenigen, sehn Sie, liebe Frau Hofrätthin, Freundin, wollt' ich sagen, daß wir weit auseinander sind. Sie eine Königsfeindin und ich der geschworenste Königsfreund — Ueber Ihre Scrupel keine Sylbe — Sie eine vornehme Dame so wohl als eine Kluge spotteten der Einfalt des armen Grenadiers, wenn er's an sich kommen ließe, den Scrupel Ihnen zu benehmen, nein, nein! Sie mögen ihn behalten! Ich liebe den Frieden zu sehr!

Daß ich den Spaßvogel errieth war keine Kunst! Man dürfte nur die Federn des Adlers recht kennen, so könnte man die fremden von den eignen sehr leicht unterscheiden; zu sagen aber, wer er sey der Spaßvogel? wie er hieße? das ist schwerer. Goethe heißt er zuverlässig nicht! Von unsern Schriftstellern die ein Young zu seinen Original Köpfen zählen würde, von diesen ist es keiner! Solch einer hätte das Sylbenmaaß besser beobachtet; wer's nicht ist könnt ich sagen, wer's ist? zu sagen überlaß ich unsern vornehmen und klugen Damen! Sagten Sie's mir, so würd' ich Sie bitten das Stückchen nicht für ein Schelmenstück zu halten.

Klopstock wiederlegt nicht? Nur allzusehr hatte er in der Hamb, neuen Zeitung 21 N. 1793 die Tadler seiner Ode, die Frey-heitskrieger wiederlegt, ich fürchte, daß er auch mich noch wiederlegen wird! Er sollt' es nicht thun; seine Ode, die Erscheinung¹¹⁴, ist seine Apologie hinlänglich, mehr ist zu viel!

Die Außlagen für den Kasten und den Wehrt der alten Leinwand hätten Sie von den zurückgesendeten 45 rthlr. fein artig abziehen sollen. — Nun Sie's nicht thaten, nun muß ich mir¹¹⁵ dem Kasten und der alten Leinwand meinen schon genug beschwerten Gedächtnißkaeten zur Last stellen.

Ende gut, alles gut! Hier haben Sie meine beyden wärmsten Freundschaftshände, mit der Zusage, daß ich doch wohl komme wär's auch nur die Auslagen zu berichtigen! Bosheit! Bosheit! Nein, ach nein, es ist die frommste Frömmigkeit Ihres wärmsten Freundes des alten Gleim

in größter Eil.

Nachschrift von Gleim.

Die Nichten wissen noch von Nichts.

Nehmen Sie, meine Theure, das eilfertige Geschreibsel doch ja nicht übel! Es ist wie aus einem hohen Ofen auf's Papier gefloßen.

[655] Wir schließen hier diese Mitteilungen aus den Papieren der Braunschweiger, die Freundschaft Gleims mit allen drei Professoren, von denen wir Briefe mitteilten, trennte nur der Tod. Eschenburg überlebte Gleim um 17 Jahre. er starb erst 1820. um diese Zeit aber war in Braunschweig ohne Zweifel schon Ludwig Herrig geboren, der das zuerst in Braunschweig für die deutsche Schule mehr ausgebreitete systematische Studium der neuern Sprachen in noch ergibigerer Weise nach Preußen verpflanzte. In der Nähe des Welfenhofes zu Braunschweig, dessen Herzogin eine Engländerin war, hatte es durch Ebert und Eschenburg wol den ersten bedeutenden Aufschwung genommen.

¹¹⁴ Klopstocks Werke, 1823, II S. 132 — 134 'Welcher Schatten wandelt dort her?'.

¹¹⁵ Soll wol heißen rden Kasten und die alte Leinwand meinem' usw.

E. Knesebeck's Briefe an Gleim.

Aus der Zeit vom Feldzuge in die Champagne bis zum Rastatter Congress (1792—1798).

Als Seitenstück zu Goethe's Campagne in Frankreich und Belagerung von Mainz.¹¹⁶

Man kennt die stimmungsvollen beiden Schriften von Goethe, „Campagne in Frankreich“ (1792) und „Belagerung von Mainz“ (1793). Die nachfolgenden Briefe Knesebeck's behandeln zunächst dieselben Themata, namentlich das erste. Es hat einen eigenen Reiz, Aufzeichnungen eines der Feldherren der Freiheitskriege, wenn sie auch eine frühere Zeit betreffen, mit denen eines Goethe zu vergleichen. Sie sind der beste Kommentar zu denselben. An geschichtlichem und kriegswissenschaftlichem Werte würden sie ihnen, wenn alle von Knesebeck an Gleim und die litterarische Gesellschaft in Halberstadt gerichteten Briefe vorlägen, weit voranstellen. Knesebeck, der jüngere Mann, versteht zunächst die Zeit besser als Goethe. Wer Sybel gelesen hat, wird manche der kühnsten politischen Phantasieen des damaligen jungen preußischen Offiziers zu würdigen wissen, von denen sich bei Goethe, dem Dichter, nicht einmal eine Andeutung findet. Einige kleine Sprachschnitzer, die sich in Knesebeck's Briefen finden, sind in Folgendem stillschweigend verbessert. Sie waren bei Knesebeck nicht wie etwa bei Blücher charakteristisch.

Knesebeck und Goethe sprachen sich beide über den Feldzug von 1792 nur mit Vorsicht aus. Goethe erzählt, daß der Herzog von Braunschweig ihn als den bedeutendsten Zeugen der Vorfälle in der Campagne in seinem Urtheile zu beschränken und dadurch für sich zu gewinnen gesucht habe. Knesebeck scheint den Herzog gar der Verletzung des Briefgeheimnisses beschuldigen zu wollen. Vielleicht wurden eben durch das Öffnen der Briefe seine strategischen Fähigkeiten zuerst bemerkt, da ja seine Talente notorisch schon in diesem Kriege erkannt sind. Schon damals wurde er zum Generalstabe gezogen.

Bei den Untersuchungen über die Farbenlehre, die Goethe in den [196] Kriegsbericht verwebt hat, wird dem Leser fast ebenso bang zu Mute als es den Deutschen 1806 geworden sein mag, da sie die Offiziere mit gefüllten Hühnerwagen und mit Klavieren in die Schlacht bei Jena ziehen sahen. Übrigens stellt sich Goethe ganz auf den Standpunkt des höfischen Geschichtsschreibers. Damit steht freilich sein ganz abfälliges Urtheil über die Emigration im Widerspruch. Selbst der Notable und „Ludwigsritter“, bei welchem er sich mit Gewalt einquartiert, gewinnt ihm nur ein Lächeln ab. Der Mann, schon früher Emigrant, tritt mit den deutschen Truppen sogleich wieder den Rückzug an. Dabei wirft er Goethe einen verächtlichen Blick zu und läßt sich sein kleines Bündel durch seinen Diener des Gedränges wegen auf dem Stocke vor oder nach tragen. Goethe deutet im Rahmen seiner Schrift über die Campagne in Frankreich dann selbst noch an, wie er in diesem Feldzuge die Eindrücke zum Bürgergeneral und den Gesprächen der Auswanderer empfing, wie aber diese Eindrücke doch zuletzt bis zur Darstellung von Dorothea in Hermann und Dorothea

¹¹⁶ Auszug aus dem Buch "Abhandlungen über Goethe Schiller Bürger und einige ihrer Freunde", Heinrich Pröhle, Potsdam 1889. Abweichend vom Original sind die Anmerkungen auf der jeweiligen Seite abgedruckt. Eine Ausnahme gilt für die Ausführungen zu Ernst Theodor Langer, die in den Anhang verwiesen sind.

Einzelne Verweise in den Anmerkungen beziehen sich auf Seiten in anderen Kapiteln im Buch.
Texterkennung mit Abbyy 2017. sigurd@v-kleist.com

geläutert seien.¹¹⁷

Es läßt sich nicht nachweisen, daß Goethe und Knesebeck während des Feldzuges in persönliche Berührung gekommen sind. Unwahrscheinlich ist ihr damaliger Verkehr gerade nicht, wenn er auch in den mir von Knesebeck, welcher als Mitglied der Halberstädtischen litterarischen Gesellschaft vielleicht nicht ganz auf der Höhe der damaligen Litteratur stand, vorliegenden Briefen nicht erwähnt wird. Goethe erinnert sich in seiner Schrift nicht bloß des preußischen Offiziers, der sich rühmte, ihm oft als Page zu Weimar den Kaffee präsentiert zu haben. Er gedenkt auch seines Verkehrs mit den preußischen Offizieren von mehr ästhetischer als philosophischer Bildung. Diese Stelle läßt sich fast nur auf unsere Halberstädter deuten. In den nachfolgenden Briefen sind nicht allein Knesebeck's zum Teil gereimte Freundschaftsergüsse gegen Gleim durch Gedankenstriche angedeutet, sondern auch die Nachschriften anderer Offiziere weggelassen, mit welchen man Gleim einen Veilchenkranz aus dem Felde übersandte. Jedenfalls standen sich das Halberstädtische Regiment und das Ascherslebische sehr nahe. Zu dem letzteren hielt sich Goethe, weil Karl August dessen Kommandeur war. Beide Regimenter hatten nach Frankreich zunächst denselben Weg am nördlichen Harzrande hin zurückgelegt, der in Goethe angenehme Erinnerungen an seine Harzreise im Winter weckte und von dem er sich gern erzählen ließ.¹¹⁸

Karl Friedrich Freiherr von dem Knesebeck war am 5. Mai [197] 1768 in Carwe bei Neuruppin geboren. Als junger Offizier bei dem Regimente des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig in Halberstadt, wurde er Mitglied der litterarischen Gesellschaft. In ihr waren die letzten Sänger Friedrich's II., Gleim und Fischer, mit Gelehrten wie Nachtigal, dem ersten deutschen Sagensammler, und Streithorst vereint. Die nachfolgenden Briefe scheinen in der litterarischen Gesellschaft vorgelesen worden zu sein. Einige zu scharfe Ausdrücke über die Franzosen, die im Hause des Empfängers gemildert sind, werden auch hier in der milderer Form abgedruckt.

Aber nicht Knesebeck, sondern Gleim erweist sich in seinen Briefen als unbedingter Feind der Revolution. Seine Briefe, obgleich ich sie nicht mitteilen will, beweisen meine schon früher ausgesprochene Behauptung, daß Gleim während seines Greisenalters im steten Verkehr mit dem Hofe, dem Adel, der Bureaukratie, aber auch mit dem Volke, zuerst die Ideen entwickelte, die nach seinem Tode von Jahn und Körner vorgetragen wurden. Aus einer der Briefstellen klingt der Protest des Arndt'schen „o nein, o nein, o nein!“, auf eine an Niklas Becker's „Sie sollen ihn nicht haben“ erinnernde Art heraus.

Knesebeck wollte von 1792—1798 noch auf den Friedericianischen Traditionen fortbauen. Der volkstümliche Standpunkt Gleim's lag ihm noch fern. Aber auch von der strengeren Regierungspartei unterschied er sich durch seinen Liberalismus und durch die Thatkraft, welche er noch ohne eigentlich deutschen Inhalt als einen deutschen Chauvinismus von mehr negativem Ursprunge der französischen Thatkraft entgegenstellen wollte. Doch ich komme auf Knesebeck am Schlusse mit einigen Worten zurück und lasse zunächst seine ungedruckten Briefe aus dem Gleim'schen Familienarchive in Halberstadt folgen:

¹¹⁷ Goethe's Campagne im 25. Bande der Ausgabe seiner Werke von 1840 S. 215. Die natürliche Tochter aber wird von ihm an dieser Stelle nicht erwähnt, obgleich letztere, d. h. der erste Teil, schon 1803 vollendet, die Campagne aber erst 1821 und 1822 abgeschlossen wurde. Vergl. über Hermann und Dorothea den 1. Aufsatz.

¹¹⁸ Goethe's Campagne S. 13. 14.

Fritzlar,¹¹⁹ den 29. Juny 92.¹²⁰

„Erst heute, lieber Alter, kann ich mein Versprechen halten, und Ihnen einige Nachrichten von unserem Marsche mittheilen. Sie werden schelten, daß es erst von hier aus geschieht, aber wahrlich, ich hatte bisher keine Zeit. Die Stunden eilen immer beflügelt aus unseren Händen und am schnellsten aus der Hand des Reisenden, der in einer so großen Gesellschaft von Dorf zu Dorf und von einer Stadt zur andern wandert. Wer hier an jedem Orte immer alles Merkwürdige sehen, und dennoch seine Pflicht dabei nicht vernachlässigen will, hat alle Hände voll zu thun. Ermüdet kommt man in sein Quartier, heute vom Regen durchnäßt, morgen von der Hitze halb gedorrt, und oft eh' er sich noch der nassen Kleider erledigt, [198] ruft ihn die Pflicht schon wieder fort zu Geschäften. Will er sich nun noch etwas besehen, so ist der Tag ihm entwichen, und in den wenigen Stunden des Nachts verlangt die Natur ihr Recht, um 10 Uhr fallen die Augen ihm zu. Nur dann, wenn die Pflicht ihn wachen läßt, wie es bei mir heute der Fall ist, hat er Muße, auch der Freundschaft zu huldigen, und bei dem Andenken an seine Freunde bleibt er munter und wach. Auch von meinen Augen soll dies Andenken heut die Mohnenblätter fern halten, womit der Gott des Schlafes alle Müden sonst deckt, und ich will Ihnen erzählen, wie gut oder übel es uns bisher auf unserem Marsche ergangen ist, überzeugt, daß der alte Grenadier den wärmsten Antheil daran nimmt, wie es seinen Kindern ergeht. Fangen wir also von Halberstadt an und fahren so fort. Ohne Abschied bin ich von Ihnen gereist, aber nicht ohne Ihr Andenken, und Sie sind nicht ohne das meinige zurückgeblieben, dies mag Ihnen dieser Brief beweisen, und deswegen sind Sie der Erste, dem ich schreibe. Welch' ein Wetter wir den Morgen hatten, wissen Sie, der Himmel war trübe, wie die Augen unserer lieben Zurückgelassenen, und den andern Tag ergoß er sich in strömendem Regen und machte sich Luft durch ihn, wie die sorgenschwangeren Seelen unserer Lieben durch die Thränen in ihren Augen entrannen. Wir glaubten in dem dicht zusammengedrängten Regen sie wieder zu erblicken, und traurig durch das Bild, und den zweiten sehr ermüdenden Marsch, auf welchem auch kein Faden trocken an uns blieb, erreichten wir mit ziemlich misvergnügten Gesichtern die Thore von Goßlar, besten gutmüthige Bürger uns Freuden genug vorbereitet hatten, unsern Mismuth in Frohsinn umzuwandeln. Vorher schon brach die Sonne durch die finstere Wolken und erleuchtete uns ein Thal, so schön wie der Harz es nur hat. Die Wolken hatten sich eben etwas aus demselben in die Höhe gezogen, und man sahe frey in selbigem die Oker¹²¹ sich durchschlängeln und an selbiger, so wie das Auge es zwischen den Bergen hin verfolgen konnte, die so schön daher schimmernden, und die Betriebsamkeit der Einwohner ankündigenden Schmelzhütten, die das Erz von den Bergwerken auf dem Rammelberge hier sogleich verarbeiten. So schön dieser Anblick war, so ward er doch von wenigen bemerkt, man war noch zu sehr mit den ausgestandenen Unannehmlichkeiten beschäftigt, und achtete des Winkes nicht, den der Himmel uns gab, daß die Sonne auch durch die dicksten Wolken sich Aussichten bricht. Erst als uns Goßlar seine Thore öffnete, die es, um das Recht der freyen Reichsstadt zu zeigen, [199] bisher versperrt hatte, um anzudeuten, daß es uns den Durchmarsch zu verweigern das Recht hätte,¹²² — und wir nun in seine Mauern einzogen, und einen jeden sein Wirth mit freundlichen Gesicht und biederem Handschlag bewillkommnete, da vergaß auch der Müdeste die ausgestandenen Beschwerlichkeiten, und man hörte wieder Gesang in den Häusern, und merkte die Freude in den Herzen. Und was

¹¹⁹ Jetzt Provinz Hessen-Nassau, Regierungsbezirk Kassel.

¹²⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562868>

¹²¹ Ueber das Okerthal und Goslar s. Grieben's Harz 19. Aufl. S. 86., 90. u. 96. Zeitschr. d. Harzvereins S. 339—348.

¹²² Goslar war damals noch freie Reichsstadt. Vergl. auch Brederlow's Harz S. 206.

vergißt auch der Soldat nicht, heißt ein freundlicher Wirth ihn willkommen und lacht ihm ein Mahl auf dem Tische! Und wie schon gesagt, das Regiment hatte hier eine Aufnahme, wie es selbige noch nie gehabt hatte. Wir bedauern alle, bey diesen gutmüthigen Leuten nicht länger verweilen zu können, und unsern angenehmen Aufenthalt hier mit Seesen,¹²³ unserm Quartier, den 22. vertauschen zu müssen. Den 23. marschierten wir bis Nordheim, einer Stadt in einer ganz angenehmen Lage, aber sonst ohne Merkwürdigkeiten, an der Ruhme, einem kleinen Fließchen, das bald darauf mit mehreren Bächen vereinigt die Leine bildet. Den 24. war Ruhetag dort und den 25. kamen wir auf die Dörfer in der Nähe von Göttingen, deßen Nähe ich benutzte, um seine Merkwürdigkeiten zu besehen. Der Doktor Reinhard hatte die Güte uns herum zu führen und die Zeit entfloß dabei so geschwind, daß mir kaum einige Minuten übrig blieben, um den alten Kästner, Heyne und Bürger¹²⁴ persönlich kennen zu lernen. Alle drei, wie auch Reinhard,¹²⁵ empfehlen sich Ihnen, lieber Vater, bestens, und freuten sich herzlich zu hören, wie wohl und munter Sie noch wären. In dem größten Platzregen ging es nun von hier wieder weiter zurück nach unsern Quartieren, das ich in dem Dorfe Parensen hatte, merkwürdig das deßen mehrste Bauern lauter Edelleute sein wollten, und so das Dorf beinahe lauter Herrn v. Rodens hatte, die man weder durch Geistescultur, noch durch Sitten dafür erkannte, sondern die sich alle es für eine große Ehre schätzten, ihren Acker selbst zu bebauen, und sich also auch nicht einmal durch ihren Müßiggang als Edelleute ankündigten. In eben dem Regen, in welchem ich meine Hütte den Abend vorher erreicht hatte, brachen wir nun alle den 26. weiter nach Hannöversch Münden hin auf. Eine Gegend, so schön, wie ich sie bis jetzt nur gesehen habe, die recht dazu gemacht schien, uns auf die schönsten Naturscenen Deutschlands am Rheine vorzubereiten, und uns allmählich hinein zu führen und immer die Aufmerksamkeit und die Erwartung höher zu spannen, wie ein guter Erzähler die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer immer mit wachsendem Interesse hinzuleiten weiß. In [200] Münden war den 27. Ruhetag und den 28. ging der Marsch auf die Dörfer in der Nähe von Cassel, wo die Zeit bei unserem Durchmarsche mir nur erlaubte, das Museum und den Springbrunnen auf dem Weißenstein zu besehen. Letzteres ist gewiß einzig in seiner Art und wirklich ein großes Schauspiel, was Natur und Kunst zusammen vereint einem darbieten. Den 29. ging unser Marsch von der Gegend um Cassel bis hierher, wo wir heute, als den 30. Ruhetag haben, von dessen Merkwürdigkeiten ich aber bis jetzt noch nichts weiter sagen kann, als daß die Stadt an Chur-Mainz gehört und sehr altvaterisch gebaut ist, und auch selbst sehr alt sein soll. Unsere Bursche sind munter und wohl und singen und lassen es sich wohl sein. So ist der Geist der meisten; einige machen darin eine Ausnahme, dies war der Fall mit zwei Hohensteinern von der Grenadier-Capit. Below-Compagnie und einem Ungar von der Leibcompagnie, denen es nicht mehr gefallen hat, mitzugehen und die desertirt sind, ohnerachtet der Ungar einen Thaler Zulage monatlich vom Herzog hatte, und sich hier ganz wohl zu befinden schien. Auch haben wir bereits einen Blessirten, der zwar nicht von eines Franzosen Hand verletzt ist, sondern durch seine eigene Unvorsichtigkeit in das Bajonett gefallen und so gefährlich verwundet ist. So, lieber Alter, geht es bis jetzt auf unserem Marsch, doch kommen uns schon die Hiobsnachrichten von der theuren Zeit bei Coblenz durch die zurückkommenden hessischen Beurlaubten entgegen. Indessen hoffen wir, es soll so schlimm nicht sein. Gedenken Sie indeß fleißig unsrer. Empfehlen Sie mich, wenn ich bitten darf, Ihrer Familie, Fischer, Nachtigal, Streithorst, Tiedge, Lukanus, und was noch sich meiner entsinnt, und theilen Sie Fischer einige Nachrichten von uns mit, denn ich glaube, sie werden ihm angenehm

¹²³ Grieben S. 13.

¹²⁴ Sein Feldjägerlied entstand jedoch erst 1794.

¹²⁵ Er setzte Bürger's Musenalmanach fort.

sein. Und jetzt mein herzliches Lebewohl, und für heute genug, lieber alter Vater. Gleißenberg, Wedell, Dewitz empfehlen sich Ihnen. Niemand aber liebt und verehrt Sie mehr als Ihr Ihnen mit ganzem Herzen ergebener Knesebeck."

im Lager zu Rübenach, 1 Meile von Coblenz, den 25. July 1792.¹²⁶

„Recht lange, lieber Alter, habe ich nicht geschrieben, und doch sind Sie der Einzige, der mir bis jetzt von Halberstadt aus geantwortet hat, und so bald, und so herzlich und so warm wieder geschrieben, daß ich mich über Vater Gleims lieben Brief recht herzlich gefreut [201] habe, und ihm noch jetzt recht innig meinen Dank dafür sage. Und hierbei noch zugleich meinen herzlichen Dank für die gütige Empfehlung in Marburg.¹²⁷ Schulenburg, Wedell und ich haben dort gemittagt, Freytag ist auch mit da gewesen, und die liebe Preußin hat uns so liebevoll, so herzlich aufgenommen, so trefflich bewirthe, daß uns Vater Gleims Geist in dem ganzen Hause umwehte. Wirth, Wirthin und Kinder, alle waren so recht ein Geist und eine Seele, und zwar so recht alt brandenburgisch, wie unsere lieben Voreltern alle. Unsern Gruß an sie, wenn Vater Gleim seiner Nichte schreibt, und noch einmal im Namen aller unsern herzlichen Dank. Wie wir von dort durch das Nassauische über den Westerwald nach den Nektar gebenden Rheinufern marschirt sind, und in Vallendar, 1/2 Meile von Coblenz, vom 11. bis zum 19. gestanden haben, werden Sie schon wissen. Die schöne Aussicht vergalt uns, was uns an Bequemlichkeit abging, und selbst vergaßen wir darüber, daß wir an den Ufern des Rheins den schlechtesten Rheinwein tranken, den man nur genießen, ja, kaum genießen kann. Coblenz¹²⁸ hat die schönste Lage, die man nur sehen kann. Die stille Mosell und der ehrwürdige Rhein vereinigen sich hier und machen ein Paradies aus der Gegend. Diesseits des Rheins liegt die Festung Ehrenbreitenstein auf einem hohen Felsen beinahe wie Silberberg¹²⁹ aufgethürmt und commandirt Mosell und Rhein; über ersten geht eine Brücke von vielen Schwiabogen von Coblenz aus nach der Gegend von Lothringen zu. Links liegt an den Ufern des Rheins das neu erbaute prächtige Schloß des Kurfürsten, etwas rechts die Stadt selbst auf der Erdzunge, zwischen Mosell und Rhein, und über letztere geht von der Festung aus eine fliegende Brücke immer hinüber und herüber. Doch reicht jetzt diese bei weitem nicht zu, alle Hinüberwollenden hinzuschaffen. Eine Schiffsbrücke ist daher noch tausend Schritte links daneben geschlagen, und eine Menge Kähne sind dennoch immerwährend beschäftigt, hin und her zu rudern. Das ist hier ein Leben und eine Thätigkeit und ein Wimmeln auf dem Flusse und ein Sprechen und Schreien von Franzosen und Deutschen durch einander, daß man denkt, man ist in dem alten Tyrus oder Karthago, oder zum wenigsten in London oder Amsterdam. Nun schiff man hinüber und befindet sich nur in einer nicht sonderlich großen, nur mittelmäßig gebauten Stadt, die zwar einigen Handel wegen ihrer Lage hat, der aber der Krieg für jetzt nur das große Leben mittheilt, das er überhaupt in den menschlichen Geschäften bringt. Man geht in selbigen umher [202] und glaubt sich nach Frankreich versetzt, so wimmelt es von französischen und französisirten Herren und Frauen allhier. Fürchterliche Schwerdter an der Seite ziehen einige gar leichtfüßige und behende Figürchen auf den Straßen umher und erhitzen sich über dies und jenes und drohen ganz Frankreich zu verwüsten und fliegen auseinander, und wünschen sich zum Abschied sich in Paris wieder zu sehen.

¹²⁶ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562876>

¹²⁷ Nach dem Briefe vom 3. Dezember 1792 an die mit Gleim verwandte Familie „Braumann".
Vergl. auch Körte, Gleims Leben S. 207.

¹²⁸ Auch Goethe beschreibt Coblenz, jedoch bei Gelegenheit der Rückreise und nur kurz, S. 143.

¹²⁹ Das. „schlesische Gibraltar".

So in Coblenz, will man den ganzen Wirrwar auf einmal sehen, so kehrt man in Hôtel de Trêve ein und geht, um den Tag schön zu beschließen, in dem Schlosse umher und besieht die neu möblirten Stuben und die Kapelle des Churfürsten. - - - Seit vorgestern ist der König hier und cantonniert in Schoenbornlust, ein Lustschloß des Churfürsten, 1/2Meile von hier, und wir freuen uns über seine Gegenwart und Thätigkeit. Den Morgen um 1/44 kam er, um 6 schon war er auf und um 9 schon im Lager und beritt solches. Heute hat er ganz zu Fuß über den rechten Flügel der Armee Special-Revue gehalten, und morgen geschieht solches über den linken Flügel. So, lieber Vater Gleim leben wir jetzt hier in unserm Lager, in dem wir jetzt mit allem Nöthigen versehen sind, in dem es aber die ersten Tage, ehe die Landleute sich in selbiges herein wagten, nichts wie Commisbot und Wasser gab. Indeß das achtet der Soldat nicht, wir sind doch froh und bei guter Gesundheit. Wie lange wir noch hier bleiben, wissen wir nicht, gestern ist ein Courier von unserer Seite nach Paris abgegangen, und man vermuthet, daß er den König zu einem Congreß einladen wird, kommt er, so suchen wir mit seiner Genehmigung Ruhe zu stiften, und der executiben Macht Gewalt zu verschaffen. Kommt er nicht, so wird dies angesehen, als wenn er nicht frei ist, und wir suchen ihn zu befreien, und gehen alsdann wahrscheinlich über Trier durch das Luxemburgische nach Lothringen. Und bis dahin à Dieu, lieber Alter, tausend Grüße von all' Ihren lieben Kindern und von mir an Ihr Haus, Benzler,¹³⁰ Tiedge, Schmidt, Fischer, Nachtigal, Streithorst, Lukanus von Ihrem Sie herzlich liebenden Knesebeck."

im Lager vor Longwy, den 28. August 92.¹³¹

„Morgen marschieren wir weiter von hier, lieber Alter, vermuthlich nach Verdun zu, und so ferner nach den unruhigen Tollhäuslern von Paris hin, um ihnen die Köpfe wieder zurecht zu setzen, die ihnen so verrückt sind. Gestern bin ich in Longwy gewesen, und dachte auf Beute für Sie, damit der alte preußische Grenadier nicht zu kurz [203] kommen möchte bei den Eroberungen, die seine Kinder hier für den König der Frankreicher machen, und siehe, was sich mir darbot, war nicht was von dem Wein, oder Fleisch, oder Gemüse aus jenen gefüllten Magazinen, nein, war diese Freiheitsmütze der Jakobiner, die so viel Unruhen in diesem Reiche angerichtet haben, die ich für ihn erstand. Ja, lieber Gleim, diese Jakobiner-Mütze, roth wie die blutgierigen Herzen derer, die sie erfanden, diese ist es, die ich als Beute für Sie von dem eroberten Longwy erobert habe. Und was könnte einem wahren Weisen eine angenehmere Beute sein, als das Feldzeichen der schwärmerischen Tollheit. Ja, deßen Herz für wahre Freyheit fühlt, wird um so mehr die falsch verstandene Freyheit, oder richtiger den Despotismus von Tausenden unter dem Deckmantel der Fahne mit dem Hut oder Mützen verachten, der ärger drückt wie der Despotismus der einzelnen Monarchen. Ja, lieber Gleim, so ist dies der Fall hier mit Frankreich und wir alle freuen uns unserer Bestimmung, die vielleicht diesen Millionen, die verloren, Ruhe und Glückseligkeit wieder giebt. Mögen auch manche Opfer dabei von beiden Seiten fallen, die gute Sache gewinnt offenbar dadurch, denn jetzt bin ich überzeugt, daß man für die Mittelstraße der Gegenwart und Vergangenheit wählen wird, und weder die jetzige Anarchie noch den vorigen Despotismus wieder herstellen wird. Übrigens aber, lieber Alter, glaube ich, daß die mehrsten Auswärtigen von dem jetzigen Frankreich einen falschen Begriff haben, ich zum wenigstens glaubte, hier wüste Felder und arme Dörfe zu finden, und es ist gerade das Gegentheil, nie sah ich ein bebauteres Feld, nie

¹³⁰ Auch ein Brief von Knesebeck an Benzler ist in meinen Händen.

¹³¹ Die erste Aufzeichnung in Goethe's „Campagne in Frankreich“ ist vom 23. August 1792. - 2017: Gleimhaus: Eingangsvermerk von Gleim auf der letzten Seite (18.9.1792) <http://digishelf.de/ppnresolver?id=676562884>

wohlhabendere Dörfer von außen. Das genauere Innere zu untersuchen, habe ich bis jetzt noch keine Zeit gehabt, indeß glaube ich, daß es dem Äußern in der Hauptsache entspricht, wenn man den Reichthum und die Glückseligkeit nicht nach der Menge des Geldes, sondern nach der Beschaffenheit und der Zahl der wahren Güter schätzt. So weit wie wir jetzt in Lothringen vorgedrungen sind, so ist es eins der wohlhabendsten Länder, die man sehen kann. Das schlimme Wetter verfolgt uns leider noch immer, und wir leiden durch daßelbe mehr wie durch den Feind, denn die ganze Wegnahme von Longwy¹³² hat uns nicht mehr wie drei Mann gekostet. Bey den jetzigen Unruhen vermuthe ich, wird die National-Versammlung bald selbst auf unserer Seite treten, wie der größte Theil der Nation es im Grunde des Herzens schon ist. Die Dörfer halten uns am meisten auf, und beynahe ebenso viel wie die Festungen, weil jedes Dorf doch ein Commando Husaren verlangt, ehe es seine [204] Waffen übergiebt. Von den vielgepriesenen großen Haupt-Armeen sind wir noch nichts gewahr geworden, und es scheint beinahe, als wollten sie uns keinen Widerstand thun. So viel, lieber Vater, von unseren Kriegsbegebenheiten hier in diesem französischen Theile Deutschlands, wo man aber schon, ohne Französisch zu können, nicht zurecht kommt. Jetzt noch zu den Angelegenheiten der Freundschaft, und da zuerst eine kleine Erinnerung, daß Vater Gleim seit dem 4. July mir nicht geschrieben hat, und mich schon lange nach seinen Nachrichten dürstet, wie den einsamen Wanderer in der Wüste nach einer alten Bekanntschaft aus dem Vaterlande. Und wahrlich, uns geht es hier wie den Kreuzfahrern in Palästina, ganz abgeschnitten von unserer Mutter-Zone, umgeben von Leuten, die uns nicht verstehen, wenn wir unsere Muttersprache mit ihnen reden, und ebenso unbekannt mit dem wahren Zwecke unseres Krieges, wie jene unserer Vorfahren¹³³ es waren. Vielleicht allein mit dem Unterschiede, daß jene öffentlich für die Religion fochten, die in Rom ihren Sitz hat, und wir mehr im Verborgenen und nicht so öffentlich wie jene. Und hiermit à Dieu, lieber Alter, Tausend Wünsche für Ihr Wohl und Ihrer ganzen Familie. Mein Bote will nicht länger warten. Die Jakobinermütze bitte ich als Zeichen der menschlichen Verirrung, und als in dieser Rücksicht auch für die Weisen des Landes merkwürdig, der literarischen Gesellschaft mit einer Empfehlung von mir vorzuzeigen, und sie sodann als ein Andenken der Revolution unter die Antiquitäten zu verwahren. Wenn sie Rückerinnerungen an mich gewähren, so mag sie es nur in der Rücksicht thun, daß sie einen Beweis giebt, daß ich auch in der Ferne an Halberstadt's edle Freunde zurück dachte, und an keinen mehr, wie an meinen lieben Gleim,

Knesebeck.¹³⁴

Im Lager bei Verdun, den 3. September 1792.¹³⁵

„Die größten Schwierigkeiten sind gehoben, zwei Festungen sind in unseren Händen. Es hält uns nichts mehr auf, gerade nach Paris zu gehen! Gewiß, die Franzosen werdens nicht besser machen, als die Besatzung jener beiden Festungen, sie werden sich ergeben, und die ganze Sache ist

¹³² Goethe a. a. O. S. 10 und 11.

¹³³ Knesebeck meint: wie die Kreuzzüge den muhamedanischen Bewohnern von Palästina unbegreiflich waren.

¹³⁴ Gleim schrieb hierunter: „Dieser Brief ist mir überbracht von August Loof, Marketender bei Herrn Hauptmann v. Salisch Comp. den 18. Septbr. 1792.“

¹³⁵ Goethe's 4. Aufzeichnung ist gleichfalls vom 3. September 1792 datiert.
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562892>

nächstens aus! Bei Precourt¹³⁶ nahm ich auf einen Tag Urlaub nach Longwy. So klein die Stadt ist, so fest ist sie dennoch, und sie hätte sich lange gegen unsere Armee halten können, aber die Bürgerschaft zwang den Commandanten, sich zu ergeben. Nur eine Nacht ist sie bombardirt worden, indessen unsere Bomben [205] haben großen Schaden gethan, und die Scene soll fürchterlich in der Stadt gewesen sein! Der zweite Commandant hat sich ersäuft und der Besatzung ist von unserer Seite bewilligt worden, abzuziehen, aber sie hat vorher die Waffen abgeben und schwören müssen, in Jahresfrist nicht wieder gegen uns zu dienen. Zu Gefangenen sie zu machen, wäre leicht gewesen, allein es ist uns nicht daran gelegen, dergleichen Gesindel zu ernähren. An demselben Tage, da ich zu Longwy war, kam auch der Bruder des Königs von Frankreich dahin. Die Bürgerschaft empfing ihn mit einem Vivat und Jubelgeschrei und brachten ihm einen grünen Lorbeerbaum. Alles trug weiße Cocarden, und die Nationalcocarden wurden im Abgrund verwünscht. Überhaupt muß ich hierbei sagen, daß die Franzosen wirklich eine äußerst leichtsinnige, niederträchtige Nation sind. Heute vergöttern sie den, den sie gestern ermorden wollten. Ich aß zu Longwy theuer und schlecht und hatte an diesem Tage zugleich das Vergnügen, die ganze österreichische Armee, die unter dem General Clairfait auf der anderen Seite von Longwy stand, in ihrer größten Parade unter Gewehr zu sehen. Ein Husaren-Regiment unter ihnen war wirklich sehr schön. Die ungarischen Grenadiere waren vortrefflich, indessen hat mir doch manches nicht gefallen, und ich möchte nicht tauschen. In dem Lager bey Precourt blieben wir bey beständigen Regenwetter noch einige Tage stehen. Das war ein Koth und Morast im Lager, denn der Boden ist thonartig. Man blieb bei jedem Schritte stecken. In dieser Witterung brachen wir aus und marschirten in ein neues Lager bei Chatillon. Unsere Leute sagten, dies sey ihr sauerster Marsch gewesen. Indessen wir überstanden es, und was das Beste war, das Wetter klärte sich auf. Den anderen Tag hatten wir bei entsetzlicher Hitze einen starken Marsch bis ins jetzige Lager, eine halbe Stunde von Verdun. Dies ist eine ungleich größere Stadt als Longwy, ohngefähr, wo nicht größer als Halberstadt und sehr stark befestigt. Von der französischen Armee hat sich noch kein Mann sehen lassen, und wir wissen selbst nicht, wo Luckner¹³⁷ steht. So viel ist gewiß, daß man uns auf dem hiesigen Terrain die Einnahme von Verdun¹³⁸ hätte sehr schwer machen können. Die ganze Gegend ist von Anhöhen umgeben, auf welchen eine Armee die Festung hätte vortrefflich decken können. Aber, wie gesagt, kein Mann läßt sich sehen. An demselben Tage wurde die Festung aufgefordert, allein der Commandant sagte, er würde sich bis auf den letzten Mann wehren. Indessen ist man doch gegen den von uns abgeschickten [206] Offizier sehr artig gewesen, hat ihm ein hübsches Dejeuner vorgesetzt, auch dem König aus der Stadt Melonen und andere Früchte geschickt, die er aber nicht angenommen hat. Den Officier hat man mit verbundenen Augen in die Stadt geführt, und unterwegs sind eine Menge Bürger zu ihm gekommen, die ihm die Hände gedrückt und zugeflüstert haben, daß sie sich gern ergeben wollten, wenn nur der Commandant

¹³⁶ Goethe schreibt Brocourt. Er bemerkt: „Longwy, dessen Eroberung mir schon unterwegs triumphierend verkündigt war, ließ ich auf meiner Fahrt rechts in einiger Ferne und gelangte den 27. August Nachmittags gegen das Lager von Brocourt“ (a. a. O. S. 11).

¹³⁷ Luckner war 1722 in Bayern geboren, that in der Schlacht bei Roßbach den Franzosen auf preußischer Seite vielen Schaden, wurde aber wie Tellheim in der Minna von Barnhelm nach dem siebenjährigen Kriege von Friedrich entlassen. Er trat in französische Dienste! Die Zeit, von welcher hier die Rede ist, fällt zwischen den von ihm übernommenen Auftrag, in der Gegend von Châlons-sur-Marne als Generalissimus ein neues Reserveheer zu bilden und zwischen seinen Ende September gefaßten Entschluß, nach Paris zu gehen und sich gegen die Beschuldigung, daß er Frankreich an Deutschland verraten wolle, zu verteidigen. Am 4. Januar 1794 starb er durch die Guillotine. Goethe erwähnt Luckner unter dem 27. September 1782 (a. a. O. S. 72).

¹³⁸ Man vergl. mit der hier folgenden vortrefflichen Knesebeck'schen Beschreibung der Belagerung von Verdun die Goethe'sche a. a. O. S. 24—34.

dazu zu bringen wäre. Den Tag darauf wurde Anstalt zum Bombardement der Stadt gemacht. Die Festung feuerte unaufhörlich, aber kein Mann von unserer Armee ist getroffen worden. Die Stadt wurde eingeschlossen und gegen Abend vier Batterien etablirt. Unser Grenadierbataillon mußte zur Bedeckung der einen auf den Berg, der gerade vor der Stadt eine Viertelstunde von unserem Lager liegt. Hundert Mann wurden zu gleicher Zeit mit Spaten und Schaufeln beordert, um einen Graben auszuwerfen. Gegen 11 Uhr Nachts war alles fertig. Die Grenadiere gingen in den Graben in einem Gliede. Die Schützen aber und noch einige 20 Mann unter Lieutenant von Knorr und von Dolffs mußten mehr den Berg hinunter vor die Stadt. Ich und noch mehrere Officiere gingen auch hin auf den Berg, um das Schauspiel mit anzusehen. Um 12 Uhr ging das Bombardement an. Es ist das schönste Schauspiel, das ich in meinem Leben gesehen habe. Die Nacht war Mondhell und kein Lüftchen rührte sich. Plötzlich ging das Bombardieren aus allen vier Batterien mit glühenden Kugeln an. Wie prächtig es aussieht die Menge Feuerbälle zu sehen, die mit der größten Schnelligkeit die Luft durchschneiden, ist nicht zu beschreiben. Etwas zu weit waren unsere Batterien gerichtet, denn die meisten Kugeln erreichten ihr Ziel nicht. Zuletzt aber zündeten unsere Haubitz-Granaten, und es entstand an drei Orten ein sehr großes Feuer. Die Verwirrung soll schrecklich in der Stadt gewesen sein. Man feuerte sehr stark aus der Stadt mit 24pfündigen Kanonen und Bomben, allein keine einzige Kugel kam auf den Berg, wo wir standen, schlugen hingegen unter uns in denselben. Indessen ist doch zu verwundern, daß kein Mann von dem Commando des Lieutenant v. Knorr und v. Dolffs getroffen ist. Gegen 5 Uhr Morgens ging ich nach dem Lager zurück und schlief unter dem Donner der Kanonen recht sanft. Unsere Grenadiere hatten einen sauren Tag, sie mußten 24 Stunden in dem aufgeworfenen Graben bleiben. Der Herzog sorgte für Lebensmittel und schenkte ihnen ein Faß Wein. Am Tage waren unsere Batterien stille, aus der Stadt aber wurde, wiewohl ohne Wirkung, geschossen. Zuletzt [207] aber brachten sie doch an 5 Kugeln über den Berg, wo die Grenadiere waren, und die eine ist nicht zehn Schritt vom König, der sich bey den Kanonen hingesezt hatte, in die Erde geschlagen. Der König reitet darauf an die andere Seite der Stadt, da ist dasselbe geschehen. An diesem Tage wurde die Stadt zum zweiten Male aufgefordert. Der Commandant bat sich 24 Stunden Bedenkzeit aus. Man bewilligte sie ihm. Da er aber den anderen Tag lauter Winkelzüge machte, so wurde ihm von unserer Seite alles rund abgeschlagen, und neue Anstalten zur ferneren Belagerung gemacht. In der folgenden Nacht sollten sämmtliche Batterien näher an die Stadt rücken, auch waren wieder 100 Arbeiter bestellt, neue Graben zu machen. Von jedem Regiment sollte auch eine starke Bedeckung von Schützen und Gemeinen mitgehen. Lieutenant von Diezelsky und v. Dewiz waren schon dazu beordert. Aber auf einmal kam die Nachricht, die Festung habe sich ergeben. Der Commandant, heißt es, hat sich erschossen. Wäre das zweite Bombardement vor sich gegangen, so hätte es mehr Menschen gekostet, weil unsere Leute der Stadt näher rücken mußten. Von unserer Seite ist vom Regiment von Könitz der Feldwebel todt geschossen, und zwei Mann sind verwundet worden. Sonderbar ist es, daß in der Stadt nur ein Einziger verwundet worden ist, und gerade ein Abgeschickter von der National-Versammlung, der erst den Tag vorher mit Befehlen von Paris angekommen war. Beide Beine sind ihm abgeschossen. Wie ich eben höre, so besteht die Besatzung aus lauter Canaillen, sie haben die in der Stadt befindlichen Magazine zerstört, damit wir nichts davon nutzen sollten. In Longwy fanden wir ein solch ansehnliches Magazin, daß Preußen und Oesterreicher davon gewannen. Wie lange wir hier noch stehen, ist ungewiß. Lange wird's nicht dauern, denn wir gehen, wie man allgemein sagt, gerade nach Paris und dem Herzog wird daran gelegen sein, noch vor dem 20. dieses daselbst anzukommen, weil an diesem Tage der National-Convent daselbst ist. Wir werden wahrscheinlich daselbst präsidiren. Bis Paris hin haben wir keine Festung mehr außer Chalons, welches aber nur einen Wall hat, wie Halberstadt. Die Bauern bringen jetzt häufig Lebensmittel, und da alles Plündern gänzlich aufgehört hat werden sie

dreister. Freilich ist alles theuer, aber so arg doch nicht, als man es bei Euch macht. Das Dutzend Eier 4 Groschen 9 Pfennige, das Pfund Rindfleisch 2 Groschen, das Pfund Kaffee 10 Groschen, und das Pfund Zucker 12 Groschen. Die Diarrhoeen reißen sehr bei der Armee ein, wahrscheinlich von den vielen Kartoffeln [208] verursacht. Sonst herrscht keine Krankheit bei uns, ich kann auf Ehre versichern, daß wir keinen einzigen beim Regiment haben, der eine galante Krankheit hätte. Auch von den anderen Regimentern habe ich dies gehört. Aber in Halberstadt versteht man sich aufs Lügen! Gestern ist ein Knecht vom Reg. von Badberg in der Maas beim Tränken der Pferde ertrunken. Der Fluß ist nicht breit, hat aber viele tiefe Löcher.

Alle Tage schleppen unsere Husaren Fahnen und Nationalgardisten zusammen. Ou vaincre ou mourir steht auf den meisten Fahnen. Gestern brachte man zwei Offiziere der Nationalgarde, wovon der eine ein Fleischer und der andere gleichfalls ein Handwerker war. Aber gewiß, sie hatten den vornehmsten Anstand, sowie dies hier beinahe bei jedem Bauer der Fall ist. Sie machten saure Gesichter, als sie auf der Brandwache in ein Soldatenzelt kriechen mußten. Wasser wollten sie nicht trinken, sondern Wein, aber sie werden es schon lernen. Soeben erfahren wir, daß gestern Abend der Lieutenant Graf Henkel vom Koeler'schen Husarenregiment ¹³⁹ zu Verdun vom Fenster eines Hauses heraus todtgeschossen ist. Es soll ein Bürger diesen infamen Meuchelmord verübt haben. Was das für eine Nation ist! Unser Herzog handelt viel zu großmüthig gegen sie."

Coblenz, 3. Dezember 1792.¹⁴⁰

„Die Unvernunft will und kann nur durch Vernunft besiegt werden. Die Unmenschlichkeit nur durch Menschlichkeit, aber vertrieben werden beide nur durch noch größere Unvernunft und Unmenschlichkeit, und dies ist die Partei, die wir werden ergreifen müssen, wenn der Krieg noch fortwährt. Edel ist es, Menschen zu schonen, hat man aber einen Krieg einmal angefangen mit einem Feinde, der keine schont, so ist man unter durch¹⁴¹ bei diesem Grundsatz und ohne Blutvergießen werden sie nicht aus Deutschland gehen. Man hätte dies eher bedenken sollen, ehe man den Krieg anfing. Jetzt ist es zu spät, jetzt gilt es, Gewalt durch Gewalt, und wenn wir immer so wie bis jetzt auf diese edle Schonung Rücksicht nehmen wollen, so wird Dumouriez¹⁴² in unseren westphälischen Ländern sein, ehe die Sonne dieses Jahres untergeht. Ja, was hindert ihn, schon jetzt nach Jülich und Berge zu gehen? Nichts, wenn er nicht etwa das Fürst Hohenlohe'sche Corps der Kaiserlichen, das einzige, was nun nach der Affaire von Lüttich noch auf den Beinen ist, und jetzt gegen Kellermann¹⁴³ bei Trier und Luxemburg steht, in der Mitte nehmen will. Die Niederlande wären alsdann ganz Sein, und was haben wir? Nichts, [209] als die Hoffnung, daß er sie vielleicht im folgenden Jahre wieder verlassen muß, weil sie eben so leicht wieder zu nehmen, wie zu erobern sind; und wie es jetzt hier heißt, die Brabanter selbst gar nicht mit ihren neuen Gästen zufrieden sind, sondern ihre alte Constitution beibehalten wollen, so wie sie Franz zuletzt

¹³⁹ Dasselbe Regiment auch bei Goethe erwähnt a. a. O. S. 113.

¹⁴⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562906>
2017: Die Wiedergabe des Briefes beginnt in der Mitte von Seite 2.
Die Seite 1 geht gereimt auf den Brief von Gleim vom 25.11.1792 und verlorene Briefe ein.
<http://digishelf.de/ppnresolver?id=676600476>

¹⁴¹ Unter durch, darunter durch: verloren.

¹⁴² Goethe schreibt über ihn unter dem 4. September 1792 (a. a. O. S. 35.)

¹⁴³ Kellermann, geb. bei Rothenburg an der Tauber, aber Oberbefehlshaber der französischen Moselarmee, hatte mit Dumouriez vereinigt 20. September 1792 die Kanonade von Valmy geliefert, welche den Rückzug der Deutschen zur Folge hatte.

bestätigt hat. Aber für dies Jahr wäre dann doch auch diese Hoffnung verloren. An das Gewinnen ist zwar bei diesem Kriege überhaupt nicht zu denken, denn ich wüßte nicht, was wir gewinnen wollten! Ruhe, und Deutschland den Frieden! Ach den hätten wir ihm lassen sollen! Aber freilich, alle diese Bemerkungen sind jetzt zu spät. Ich habe zwar auch ebenso gedacht, ehe das Unwesen losging, und mein Urtheil richtet sich nicht nach dem Erfolg. Jetzt aber ist zu diesem Zwecke der Ruhe und des Friedens kein anderes ehrenvolles Mittel wie der Krieg. Nun also nur drauf, die alten Preußen leben noch, Gott mit uns, Sieg oder Tod! Und will unser Herrgott nicht mit uns sein, so bleibe er, wie sie sagen, dann doch nur neutral, und wir wollen dann schon sehen, wer den Sieg davon tragen wird. Sie haben sehr recht, das Wetter hat uns aus Champagne vertrieben, Dumouriez nicht, er hat nur das Verdienst, uns hineingelockt zu haben, und auch dies nicht einmal, das gebührt dem Monsieur¹⁴⁴ und dem Artois. Der Herzog hat platterdings nicht von Verdun weggewollt und alsdann wäre alles dies ganz anders gekommen. Doch es ist alles gut, wie es ist, und ich bin überzeugt, daß im Ganzen die Menschheit auch durch diese neufränkischen Unmenschlichkeiten gewinnt. Denn wissen wir, wie alle diese Dinge auf den Sultan in Konstantinopel wirken, und ob durch diese Kannibalsmen im Westen nicht Sultanismen in Nord und Osten noch auf künftige Generationen hin erspart werden? Ja, Freund, doch ein andermal von diesen Spekulationen, und das mündlich! Jetzt ein Vivat unseren braven Frankfurtern, ob wir gleich hier heute selbst noch nicht wissen, ob sie schon befreit sind. Es heißt, wir wären vorgestern dort eingrückt, ich glaube das aber nicht, weil ich keinen Grund sähe, warum uns die guten Nachrichten verhehlt werden sollten. Soviel ist gewiß, daß der König und der Herzog schon den 26. mit allen Regimentern außer Schladen und unserm Regiment nach der Gegend hin aufgebrochen ist, um sich mit den Hessen zu vereinigen. Den 27. ist eine kleine Affaire vorgefallen, wobei der Prinz Wilhelm, Sohn des Herzogs, mit 2 Kugeln in der Lende blessirt ist, eine durch, die andere sitzt noch. Er ist jetzt hier bei unserm Regiments-Chirurgus in der Kur, und noch nicht ganz [210] außer Gefahr. Ich bedaure, weil ich ihm gut bin, übrigens ist unzeitige Bravour die Ursache davon, indem er mit 10 Husaren vorprescht, um einige Gefangene zu machen, wo es nichts mehr entschied. Den 30. ist Frankfurt aufgefordert worden, ob nun aber der Ausgang des Gefechtes bei Lüttich nicht eine Aenderung in unserer Absicht hervorbringen wird, und wir von hier fort noch den Ufern des Rheins eilen werden, um Westphalen zu decken, das ist eine Frage. Ich dächte, es müßte geschehen, und dann wird es schwer werden, Coblenz zu soutiniren. Wir haben zu wenig Truppen hier in den Gegenden, und die Last ruht allein auf uns. Währenddeß die Hauptarmee nach Frankfurt hin ist, sind von den hier stehenden Regimentern, dem unsrigen und Regiment Schladen, 3 Bataillone auf dem Hundsrück vorgerückt, wahrscheinlich um die Communication zu unterhalten. Die Straße nach Mainz und Frankfurt hin ist gesperrt, der Lärm und das Gefahre hier in der Stadt von geflüchteten Oesterreichern, Courieren, Estafetten und Emigranten aber über alle Beschreibung groß. Das weiß nun nicht, wo das hin soll. Die mehrsten gehen nach der Schweiz, Niemand will sie haben, sie sind wie die Juden, ehe die Aufklärung selbige duldete, nur daß jene volle Beutel und diese nicht einen Pfennig haben. Es heißt, die geschlagenen Oesterreicher würden über den Rhein in Westphalen sich sammeln, um unsere Brüder hier zu decken. Ihr Lazareth kommt nach Cöln. Apropos — was sagen Sie denn dazu, daß unser erster Artillerie-Oberst v. T. — seit 14 Tagen auf der Festung sitzt. Ich weiß sein Verbrechen nicht und kann daher nicht darüber urtheilen. Traurig aber ist's, so begraben zu werden und so viel Thätigkeit zu haben, und sie so verändern zu lassen. Er soll sehr niedergeschlagen sein, und dies ist mir unbegreiflich. Ich müßte mir wirklich eines Verbrechens bewußt sein, um hierdurch niedergeschlagen zu werden, und würde kalt und gelassen meinen Tod oder Befreiung erwarten, wenn ich nichts weiter gethan hätte, als was er gethan haben soll, nämlich

¹⁴⁴ So hieß vorzugsweise der älteste Bruder des Königs von Frankreich.

daß er seine Meinung über die jetzige Lage der Sachen an den König geschrieben haben soll. Dies ist es, was man hier als die Ursache seiner Verhaftung angebt, vermuthlich weil man die wahre nicht weiß, denn das glaube ich nicht, daß diese es ist. Freilich kann er in der Hitze zu viel gesagt haben, denn sein natürlich feuriger Geist wird durch Spiritus und Weingeist noch alle Tage erhitzt, so daß er oft seines Körpers nicht mächtig war. Nun à dieu lieber Alter. Ich habe immer auf entscheidende Nachrichten von Frankfurt gewartet, sonst hätte ich schon [211] eher geschrieben. Doch Sie wissen davon vielleicht mehr als ich über Marburg und von Marburg aus.¹⁴⁵ Schreiben Sie heute oder morgen dorthin, so bitte ich, mich Ihren lieben Braumanns¹⁴⁶ bestens zu empfehlen. Ich bin den Hessen von dem Augenblick an gut gewesen, da ich jene kennen lerrnte, und sie gewinnen durch ihr braves Benehmen mit jedem Tage bei mir. Es sind tüchtige Soldaten. Wer weiß, wo wir Winterquartier machen, denn in Ruhe sind wir noch lange nicht. Nun nochmals Adieu. Ihren sämtlichen Hausgenossen meinen herzlichsten Gruß, und darf ich bitten ebenso allen meinen dasigen Freunden. Für Sie die herzlichste Umarmung, denn Ihr Herz lieber Alter, schlägt noch warm genug, um im 74. Jahre in diesem Freundeskuß mit dem Feuer des Jünglings gleich zu fühlen, dessen ganze Seele von Liebe, Freundschaft und Achtung für Sie erfüllt ist.

Knesebeck.

(Nachschrift.) Was giebt es denn neues in der literarischen Welt? Hier ist in keinem Buchladen was anderes wie Gebetbücher zu bekommen, und mit diesem Jahre gehen sogar die beiden einzigen Buchladen, die hier sind, ein.

Im Kriege verwildert man ganz, und wer kein Friedrich ist, hat keine Zeit für Wissenschaften zu fühlen. Hier aber würde auch Friedrich darben, wenn seine correspondirenden Freunde ihm nicht aushelfen. Um der Wissenschaften halber haben Sie diese Barmherzigkeit um so mehr mit einem Nicht-Friedrich, ich komme sonst ganz zurück. K.

Coblenz, den 20. December 1792.¹⁴⁷

„Welch ein Unstern über meinem Briefwechsel waltet, lieber Vater Gleim, das ist mir unbegreiflich! Sie bekommen keinen von meinen Briefen und ich auch zum Theil nicht die Ihrigen. Seit dem vom 6. July bis zu dem vom 25. November habe ich keinen von Ihnen gesehen. - - -

Bin ich mit Verräthern umgeben? Mögen sie es doch lesen, daß ich das Vaterland liebe, daß ich den Anfang dieses Krieges nicht billige, daß ich lieber wünschte, wir wären zu Hause geblieben, daß ich jetzt mit Leib und Seele für mein Vaterland streite, daß ich den einen Räuber nenne, der meine Briefe stiehlt, mögen sie dieses alles lesen, immer werden sie mich dennoch meiner Pflicht getreu haben handeln sehen, wenn auch meine Überzeugung vorher nicht für den Krieg war; denn man muß auch seiner Pflicht in solchen Fällen [212] getreu handeln können, wenn man diese Handlung auch nicht billigt, weil Pflicht die erste Überzeugung und der erste Grund der Handlung sein muß! — Auch dieses mögen sie lesen, und immer werden sie lesen und gelesen haben, daß ich Vater Gleim liebe, schätze und ehre von ganzem Herzen und Seele als sein wahrer Freund.

Knesebeck.

Neues kann ich nicht schreiben, denn es giebt nichts. Die Franken sind noch immer in Königstein.

¹⁴⁵ Vergl. den Brief vom 25. Juli 1792. (Das Zeichen der Anmerkung fehlt.) 2017: Beabsichtigter Verweis unklar.

¹⁴⁶ Vergl. Anm. 9.

¹⁴⁷ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562914>

Die Affaire bei Hochheim werden Sie wissen, wie auch, daß wir Coblenz bald verlassen werden. Nochmals adieu.

Freilich¹⁴⁸, lieber Vater Gleim, wären wir gern in Frankfurt a. M. in den Winterquartieren gewesen, aber auch hier giebt es manche frohe Stunde, und ich bereue es nicht, daß wir Frankfurts Mauern diesen Winter über nicht beschützt haben; denn in einem herrlichen Zirkel von Menschen lebe ich hier, und was giebt es für ein anderes Glück auf dieser Erde, als das, was gute Menschen uns gewähren? Ich habe auch hier dies Glück gefunden, und manchen Abend in Genuß für Herz und Geist dahin schwinden sehen, wie sie sonst Halberstadt mir gewährte. Zwar ist unter alle den Menschen, mit welchen ich hier lebe, kein einziger Coblenzer, alles Preußen, ächte Preußen, lieber Gleim, wie ein Preuße sein muß! Die hiesigen Einwohner sind im Ganzen entsetzlich zurück. Herzlichkeit und feine Bildung sind hier nicht zu Hause, es ist, als wenn man nicht mehr in Deutschland wäre. Kaufmannsgeist allein ist der herrschende Ton, und in den sogenannten großen Häusern ein Stolz, eine Dummheit und eine Ungastfreundschaft, daß es so wenig rathsam und uninteressant ist als es schwer hält, Bekanntschaften zu machen. Der Soldat ist hier nicht allein der Stand, der am wenigsten geachtet wird, nein, er wird sogar verachtet. Er gilt nur so viel, als er Gehalt bekommt, und man schätzt ihn als ein bezahltes Schlachtthier, das nun für seine 8 Thaler monatlich sein Leben verkauft hat, und zu nichts weiter gut ist, als sich todtschießen zu lassen. Daß andere Beweggründe einen Menschen beseelen können, als¹⁴⁹ Vaterlandsliebe, Ehrgeiz u. s. w., das fällt Niemand ein, man reducirt alles auf das Interesse, und wie natürlich, daß da der Soldat verachtet werden muß! Ich selbst könnte den Menschen nicht achten, der sein Dasein, seine Freiheit, sein Leben verkaufte. Daß wir Preußen uns mit diesen Leuten nicht vertragen und nicht mit ihnen leben können, das, lieber Alter, werden Sie nach diesem schon glauben. Dies hat denn aber wieder die gute [213] Folge gehabt, daß wir Gesellschaften unter uns gesucht haben, und da hat sich denn ein Jeder von gleichem Geiste und gleichem Herzen zusammen gefunden. Unsere literarischen Versammlungen waren mit eine Veranlassung dazu, und der Zirkel, in dem ich so frohe Stunden verlebt habe, besteht außer denen vom Regiment, die Sie ja kennen, und die alle ihren lieben Vater Gleim herzlich grüßen, aus dem Grafen Lottum, Neffe des alten würdigen Greises, dem Lieutenant Beulwitz und Regiments-Quartiermeister Goslar, alle drei vom Füselier-Bataillon Schenck, das sonst in Halle in Garnison steht; drei herzlich gute Seelen von gebildetem Geist und feinen Sitten. Sie lieben die Wissenschaften und schätzen sie, und füllen nur die Stunden der Muße damit aus, ohne ihre Pflicht darüber zu vernachlässigen, ein sonst so gewöhnlicher Fehler, der den guten Musen so viel Schaden gethan hat. Um unsere hiesige Gesellschaft ein bischen ansehnlicher zu machen, haben wir jene drei gleich zu Mitgliedern ernannt. So waren wir am 24. Januar zu Ehren Friedrich's zum erstenmale versammelt, und ich übersicke Ihnen vorläufig ein Trinklied, von Lieutenant von Beulwitz zu diesem Tage gemacht. Friedrich's großem Verehrer, Friedrichs Barden, gebührt ein Lied seinem Andenken geweiht. Nehmen Sie es hin, lieber Gleim, von diesem jungen Musensohn, der Sie liebt und ehrt mit wahren warmen Herzen, und der sich Ihnen bestens empfiehlt. Er hat Talent und verdient Ihre Aufmunterung. In meinem nächsten Briefe an Fischer werden Sie eine andere Erzählung von ihm sehen, wodurch er

¹⁴⁸ Der hier neu beginnende Brief, ohne Datum, aber geschrieben (1793) vor Gleim's auf den 2. April fallenden Geburtstage, also im März (2017: zumindestens aber nach dem 24. Januar), ohne Zweifel wie der vorige aus Coblenz, ist an falscher Stelle, vor demjenigen vom 3. Dezember 1792, eingebunden. Der darauf folgende Brief vom 2. April 1793 ist dann eben an Gleim's Geburtstage selbst verfaßt. <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562922>

¹⁴⁹ „Als“ steht hier für „zum Beispiel“.

wünscht, sich zum Mitgliede der literarischen Gesellschaft zu qualificiren. Ich bitte im Voraus um Ihre Stimme. Nun adieu, lieber Alter. Alle Bekannte grüßen, lieben und schätzen Sie, besonders Ihr W. Knesebeck."

Cantonirungsquartier zu Dolgesheim, 5 Stunden von Mainz, den 2. April 1793.¹⁵⁰

„Auch wo der Krieg im raschen Lauf
mit Roß und Mann die Saat zerknickt,
blüht doch ein stilles Veilchen auf,
das meine Hand Dir Vater pflückt.

Ja, lieber Gleim, und die Morgensonne glänzt so funkelnd in dem Thau auf der Wiese, der an den Grashalmen perlet, alles ist so still, die ganze Flur so friedlich, und der unumwölkte Himmel verkündet einen gleich friedlichen Tag, als wollte er Vater Gleim's Geburtstag durch keine Blutszenen entweihen.

So feiert die Natur und ich pflücke dies friedliche Blümchen auf deutschem Grund und Boden, den kein Fußtritt von räuberischen [214] Franken mehr entweihet. Der großprahlerische Cüstine, der mit seiner ganzen Macht ausgezogen war, um uns im offenen Felde zu schlagen, ist selbst in vier verschiedenen Gefechten, aus dem Felde, und, was mehr als dies sagt, aus Deutschland geschlagen; denn unsere leichten Truppen streifen bis Speyer, und kein Feind ist mehr zu sehen, bis auf die Garnison von Mainz, die sich hinter Wälle und Mauern verkriecht. Diese ist jetzt völlig eingeschlossen, und die ersten guten Fortschritte lassen auch hier auf baldige Entwicklung hoffen. Alles dies ist in 5 Tagen und beinahe mit gar keinen Verlust von unserer Seite geschehen. Und diese 5 Tage kosten dem Feinde 2 Generale, 12 Kanonen, 1500 Gefangene und 500 Todte. Seine Magazine bei Worms und Frankenthal hat er in Brand gesteckt, und sich getheilt nach Mainz und Landau geworfen. Die Generals, die es ihm gekostet hat, sind der General Florelle, der geblieben, und Neuwinger, der blessirt und gefangen ist. Den Verlust von unserer Seite können wir in Allem mit Todten, Verwundeten und Gefangenen nur 150 Mann rechnen. Die Dragoner von Bayreuth haben den schönsten Coup dabei gemacht und ohne Verlust von ihrer Seite 900 Gefangene gemacht. Die Hauptarmee ist bei all diesen Affairen nicht zum Feuer gekommen, denn ohnerachtet, daß der Feind eine sehr feste Position zwischen Bingen und Creuznach genommen, so verließ er selbige nach der Einnahme von Bingen doch so schleunig, daß es kaum der Avantgarde und Cavallerie möglich war, ihn einzuholen. Schon den 30. war Mainz auch von dieser Seite eingeschlossen, und unsere Cantonirungen gingen von Alsheim am alten Rhein bis Ingelheim. Das Hauptquartier war in Alsheim, und der Feind, der nahe bei Oppenheim stand, attaquirte es des Abends gegen 6 Uhr, als der König, der Herzog und ein Theil der Generalität eben darin versammelt, und zur Bedeckung nur eine kleine Wache darin war. Hätte er eine Viertelstunde später an zu schießen gefangen, so wäre König und Herzog in seinen Händen gewesen. Durch einige Kanonenschüsse auf das Dorf aber allamirte er selbst alles, und die nächsten Quartiere eilten sogleich zur Bedeckung herbei, trieben ihn, nachdem er schon 3 Kanonen erobert hatte, noch mit einem Verlust von 1 Kanone seinerseits glücklich zurück. Währenddem überfiel das erste Bataillon Bayreuth unter Anführung des Obrist Pellet und Prinz Louis, Sohn des Königs, ein anderes Quartier des Feindes in Rhein-Türkheim; und hier eben war es, wo die 900 Gefangene gemacht wurden. Nach der Versicherung des Obristen Pellet hätten 9000 daraus werden [215] müssen, wäre er nicht

¹⁵⁰ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562930>

zur Deckung des Hauptquartiers abgerufen worden. Den anderen Morgen versammelte sich die ganze Armee bei der Höhe von Alsheim und der Herzog recognoscirte den Feind, um ihn anzugreifen, alles wartete auf den Befehl vorzurücken, er aber hatte sich die Nacht bereits nach Mainz zurückgezogen. Dies war enger eingeschlossen, das zweite Treffen mußte die Zelte aufschlagen, die Wachen im Lager aussetzen, hatte die Fronte nach Mainz und das erste Treffen die Fronte nach Landau, und so stehen wir noch. Vermuthlich wird Mainz für das erste blockirt und hernach zur Belagerung geschritten. So, lieber Gleim, gingen also auch auf dieser Seite die Sachen gut. Es macht der Klugheit und den Feldherrnkenntnissen des Herzogs unendliche Ehre, dies alles in so kurzer Zeit und so wenig Verlust bewirkt zu haben, da die Natur das feindliche Lager bei Bingen und Creuznach so überaus feste gemacht hat, daß schon ein Jeder 14 Tage bloß auf die Wegnahme desselben rechnete. Die Niederlande sind bereits auch verlassen, und Gott gebe unsern Waffen ferner ein gutes Wetter und Sieg. Lassen Sie Ihre Muse die Thaten des Herzogs feiern, denn, wer wie Er den Sieg erringt, daß kaum ein Menschenleben fällt, das, Vater Gleim, das sei der Held, den Deine Muse singt. Knesebeck."

Wald Leiningen, den 14. July 93.¹⁵¹

„Endlich einmal wieder ein Brief von Ihnen, lieber Vater Gleim. Manna in der Wüste, worin ich lebe, denn wahrlich, Petrarka kann in seiner Grotte zu Vacluse nicht einsamer gewesen sein, wie ich und die wenigen, die mit mir hier sind, in diesen vierzehn Hütten des Vogesischen Gebirges, wo ich mit dem Hauptmann v. Griesheim und noch einem Officier vom Regiment Pr. Heinrich schon so lange als das Regiment bei Kaiserslautern campirt, auf Commando stehen, um einen hier befindlichen Paß zu decken. Wie sehr in solcher Einsamkeit das Vergnügen Briefe zu erhalten und zu schreiben, mit jedem Tage daß man in ihr lebt, wächst, davon hatte ich keinen Begriff ehe ich es nicht empfand; und es ist mir jetzt erklärbarer wie je, wie die mehrsten Schwärmer, die aus Neigung die Einsamkeit wählten, um ihren Empfindungen nur Luft zu machen, da sie es gegen eine menschliche Seele nicht konnten. - - -

Was soll ich Ihnen von unseren kriegerischen Neuigkeiten schreiben, was von den Aussichten zum Frieden? Ich selbst höre hier nichts von der Welt um mich her, und von Frieden weiß ja Niemand noch [216] nichts. Kaum ist die Möglichkeit denkbar, wie weit mag die Wahrscheinlichkeit sein. Mainz kostet mit jedem Tage mehr Menschen, so mancher brave Man läßt sein Leben davor, und der Übergabe sieht man lange nicht entgegen¹⁵². Die Stadt liegt in der Asche, aber die Festung steht noch und was geht einem fremden Commandanten eine fremde¹⁵³ Stadt an? Was den Merlins das Leben von Tausenden? Dem ersteren ist's um seine Pflicht, um seinen Ruhm zu thun, dem letzteren um seine Erhaltung. Vielleicht kommt es vor der Übergabe noch zur Schlacht, denn kaum daß wir hier her marschirt waren, so dachte die Armee von Weißenburg am Rhein durchzubrechen, und der Herzog ist mit dem Regiment, dem Bataillon Pradich und Bayreuth'schen Dragonern wieder zurück nach Landau marschirt.

Gott weiß, wie das enden wird. Was es aber auch für ein Ende nehmen wird, so bleibt meine Verehrung und Freundschaft für Sie ohne Grenzen, ohne Ende. Knesebeck."

¹⁵¹ Goethe, der inzwischen schon wieder in Weimar gewesen, war am 20. Mai 1793 von Frankfurt a. M. nach Höchst gereist (Belagerung von Mainz a. a. O. S. 223).
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562949>

¹⁵² Sie erfolgte doch am 22. Juli 1793.

¹⁵³ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562957>

Maynz, den 8. März 94.

„Zürnen Sie nicht, lieber Vater Gleim, daß ich auf vier Ihrer mir so werthen Briefe bis jetzt nicht geantwortet habe. Ich wollte Vater Gleim gern mit froher Laune schreiben, und hatte sie nicht. Meine Gesundheit hat durch beide Campagnen gelitten, ich bin in Bodenheim die ganze Zeit kränklich gewesen. Die Ärzte sagten mir, es stecke in dem Unterleibe, und wäre eine Folge meiner vorjährigen Krankheit, und bei einem sonst gern thätigen Geiste macht mich dies Gefühl so verdrießlich, daß ich unthätig und unfähig zu allem ward. Die Begebenheiten bei der Armee, die Veränderungen des Commandos und das häßliche Wetter, was jede Bewegung verhinderte, vermehrten diese Unzufriedenheit noch. - - - Ja lieber Gleim, singen Sie uns bald wieder ein Lied wie das: Was wollen die Franken? Es liegt eben aufgeschlagen vor mir, und erinnerte mich so lebhaft an die Tage, wo Sie uns aufmunterten Freudenlieder zu singen. Und Sie hatten wohl Recht, als Sie dabei sagten: „Kinder, bringt wieder Freude unter die Menschen oder die ganze Welt kommt in Flammen.“ Leider ist nur das Letzte noch immer wahrscheinlicher, als daß die Menschen wieder froh werden und singen. Es hat nichts mehr Interesse für die Menschheit, als Politik, und das Interesse steigt immer höher, ich selbst habe es schon so oft versucht sie gänzlich aus meinem Kopfe zu verbannen, aber es ist nicht möglich. Wer kann zum Beispiel ohne Interesse die letzten Reden von Robespierre [217] und den Lord Landsdown lesen? Es ist äußerst merkwürdig, daß der Wüthrich Robespierre jetzt so sanftmüthig spricht, und man sieht daraus nur immer mehr, wie alle jene Schandthaten, die er erst erweckte, planmäßig waren. Jetzt ist Sanftmuth in seinem Plan, weil er sieht, daß die Kannibalenwuth ihm sonst auch den Hals kosten wird; und daß Jourdan pensionirt¹⁵⁴ und Westermann freigesprochen ist, zeigen, daß er die Armee anfängt zu fürchten und deshalb die Generale zu gewinnen sucht. Die Commissärs in Frankfurt sprechen aus demselben Ton; Landsdown scheint also so ganz Unrecht nicht zu haben, wenn er im Oberhause die Möglichkeit des Friedens zu erweisen sucht, denn alle diese menschenfreundlichen Gesinnungen des Convents haben wohl auch nichts anderes zum Zweck. Der Krieg hat ihre Macht gründen müssen, nun da sie gegründet ist, wünschen sie Frieden. Da scheint es, daß alles auf die Begebenheiten in den Niederlanden ankommen wird; und hier macht man Wetten, daß Coburg¹⁵⁵ nicht wird widerstehen können. Die westphälischen und schlesischen Regimenter erhalten ihre Ersatzmannschaft Anfang Aprill, den übrigen ist noch nicht befohlen worden, sie kommen zu lassen, diese schmeicheln sich daher noch mit dem nach Hause gehen; wenn sie ihre Rekruten nicht nach der russischen Grenze kommen lassen müssen; was der diktatorische Ton der Kaiserin an uns und die Türken beynahe wahrscheinlich macht. Denn diese scheint platterdings uns in ewigem Krieg erhalten zu wollen, um unsern Schatz zu schwächen, und am Ende ganz zu leeren; und so endlich eine Revolution in unsern Staaten zu bewirken. Man kann darüber nicht denken, ohne auf den Argwohn zu gerathen, daß alle Regierungen von Jakobinern geleitet werden. Denn scheint es nicht ein einziger Plan zu sein, daß sich alle erst erschöpfen, und an Frankreich oder Rußland stumpf arbeiten sollen, bis endlich ihr Staats-Bankerott wie in Frankreich nahe kommt? So wie unsere Kriege hier die erste Ursache einer Revolution werden, so waren es die Kriege Ludwig XIV. in Frankreich. Nur bin ich überzeugt, daß, wenn ein baldiger Friede dem nicht vorbeugt, Deutschland nicht so entfernt mehr davon ist, wie Frankreich zu Ludwig's XIV. Zeiten. Ich kann daher diesen Weg nicht fort¹⁵⁶ wünschen, und bin mehr der Meinung, daß die Pariser Buben durch den Frieden mehr geschlagen werden, als durch jede Schlacht in einem Kriege. Und wenn der

¹⁵⁴ Schon im Frühjahr 1794 wurde er wieder zum Kommando berufen.

¹⁵⁵ Vergl. Leo's Universalgesch. 3. Aufl. IV. S. 719.

¹⁵⁶ Er meint: fortgesetzt.

Sänger der Braunschweigischen Freimaurer-Loge¹⁵⁷ das „sie muß geschlagen sein“ in diesem Sinne meint, bin ich auch der Meinung, kann es aber ohnedem nicht sein, weil jede Fortsetzung des [218] Krieges Deutschland mehr wie Frankreich schlagen möchte. Dies ist das politische Glaubensbekenntniß desjenigen, der mit ganzem Herzen den Sänger der Freimaurer-Loge zu Braunschweig liebt und ehrt und schätzt. - - - Knesebeck."

H. Quartier Creuznach, den 1. Sept. 94.¹⁵⁸

„Ja, lieber Vater Gleim, mich verlangt wahrlich wieder einmal recht herzlich nach einem Brief von Ihnen. Ein Wirrwarr, in welchem ich diesen Feldzug zugebracht habe, bald hier- bald dahin geworfen, bald zu Diesem, bald zu Jenem gebraucht, nur ein solches ewiges Getümmel konnte mich abhalten, Ihnen selbst nicht eher zu schreiben. Überdem hätte ich gern immer recht viel Gutes geschrieben, und leider erscheint mir dies seltener, seitdem ich etwas mehr in den Geschäften initiirt bin. Es ist ein verwickelter Knäuel, bei dem auch gar kein Faden aufzufinden ist, an dem er abzuwickeln wäre. Eine jede der Mächte, die ihn haben zusammenspinnen helfen, sitzen nun an der Spindel und wickeln und wickeln, ohne den rechten Faden zu haben. England kommt mir dabei vor, wie der schwarze Genius beim babylonischen Thurmbau, der alle Sprachen verwirrte, um die Baumeister von ihrem Zwecke zu entfernen und zu seinem zu gebrauchen. So wird es in dem großen Gebäude der politischen Welt finsterer von Tage zu Tage. Eine vierte Campagne scheint durch die glücklich abgelaufene Negociation der Lords Spencer¹⁵⁹ und Greenville am Wiener Hofe unvermeidlich. Eine traurige Folge davon ist die Abdankung Coburg's, der wie der Herzog das Commando niederlegt, seinen Abschied erhalten hat und heute von der Armee nach Coburg abgeht. Clairfait hat das Commando erhalten sollen, hat es aber abgelehnt. Prinz Waldeck ist ebenfalls von der Armee entfernt, und General Beaulin¹⁶⁰ an seiner Stelle General-Quartiermeister geworden. Man sagt, die Engländer wollen den Prinzen Carl und Mack¹⁶¹ wieder an das Ruder haben. Die ganze abgedankte Partei soll für den Frieden gewesen sein. Sonderbares Schicksal in diesem Kriege, daß die größten Feldherrn ihn satt werden, und nur die subalternen Köpfe sich träumen, Lorbeeren in ihm zu erwerben, daß die ersten nur den Frieden wünschen, und in ihm Rettung für Europas Ruhe sehen, während die letzten immer Alles zum Kriege entflammen. Es muß unserm Herzog eine große Genugthuung sein, jetzt auch Coburg ausspannen zu sehen. Es ist wirklich, als wenn alle große Feldherrn in ihm scheitern sollten, wenn sie in der Wirklichkeit [219] auch mehr die gegen sie in Werke seiende Kabale, als das Unglück des Krieges entfernt. Was sagen Sie denn

¹⁵⁷ Langer, der Nachfolger Lessing's in Wolfenbüttel?
2017: Der Rest der Anmerkung zu Langer ist wegen der Länge und der eigenständigen Bedeutung als Anhang S. 71 beigelegt.

¹⁵⁸ 2017: nicht abgedruckt: Geburtstagsgedicht o. O. 2. 4. 1794
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562965>
Brief vom 1.9.1794, ein kurzes Gedicht am Beginn ist ausgelassen:
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562973>

¹⁵⁹ Geb. 1. Sept. 1758, kam nach des Vaters Tode ins Oberhaus, trat beim Ausbruche der französischen Revolution auf die Seite der Minister und war unter dem Ministerium Fox und Grenville auf kurze Zeit Staatssekretair für das Innere. 1801 zog er sich mit Pitt zurück. Er stiftete die bedeutendste Privatbibliothek in Europa.

¹⁶⁰ Johann Pierre Freiherr von Beaulieu war auch schon 1789 Generalquartiermeister bei den gegen die belgischen Insurgenten zusammengezogenen österreichischen Truppen.

¹⁶¹ Mack, geb. 25. August 1752 in Franken, war zuerst österreichischer Fourier, 1785 geadelt, entwarf 1793 Feldzugspläne für den oben genannten Prinzen von Coburg, ergab sich 1805 mit 20 000 Mann in Ulm den Franzosen und starb 22. Oktober 1828.

lieber Alter zu der jetzigen Veränderung in Frankreich? Es scheint denn doch, als wenn einmal sich wieder Menschen dort sehen ließen, aber werden sie aufkommen? War denn Tallien¹⁶² schon in der ersten National-Versammlung und wo ist Sieyes¹⁶³ jetzt? Ich glaube wirklich beinahe, daß er der Dirigierende ist und hinter der Gardine bleibt. Haben Sie den Gang der Sachen noch verfolgt, so schreiben Sie mir doch einmal Ihre Meinung, ich bin ganz desorientirt seit Robespierre und St. Just fort sind, von allen Sprechenden kenne ich keinen einzigen. Doch nun von Paris zu Halberstadt, wie sieht es denn da aus? Was macht Schmidt, was Tiedge, was Benzler? Ich höre von Keinem nichts mehr. Oft wenn ein schöner Abend ist, und ich ausreite, sitze ich bei Ihnen in der Lessings-Laube, und frage mich, was würde der¹⁶⁴ jetzt wohl denken, was denkt Vater Gleim? Was machen seine Freunde? - - -

- - - Bis zu dem Frieden hänge ich meine Leyer in die ödeste Halle, die ich finde, und sage, sie soll verstummen in diesen traurigen Zeiten.

Hätt' ich ein Hüttchen wie Gleim, ich kröche hinein und ließe nur vor den Musen und Musenfreunden mich sehen, verbürge mich vor allen Zeitungen und politischen Journalen, um ganz und gar nichts zu hören, was rund um mich her vorginge, und in einer Ideenwelt zu leben, die ich mir träumte, da die wirkliche so wenig Tröstliches mehr hat.

Doch so ein Hüttchen hab' ich nicht, mein Hüttchen ist mein Zelt, und Gleim giebt mir sein Hüttchen nicht, für alles Gold der Welt.¹⁶⁵

Bardenheim, den 14. Oktober 94.¹⁶⁶

„Bis so weit, lieber Vater Gleim, hatte ich im Lager von Kalbach geschrieben, wohin wir zur Wiederwegnahme von Trier vorigen Monat rückten; die aber, wenn die österreichischen Truppen geschlagen würden, nicht Statt hatte. Wir Preußen zeigten bei Lautern wieder, daß wir noch die

¹⁶² Tallien, geb. zu Paris 1769, war Sekretair des revolutionären Gemeinde-rates, gehörte im Nationalkonvent zur Bergpartei, wurde am Tage der Hinrichtung Präsident, 1793 durch die spätere Fürstin Chimay umgestimmt, 1794 fast Royalist, später Bonapartist, starb fast vergessen 1820.

¹⁶³ Sieyes, geb. 3. Mai 1748, hatte im Januar 1789 das Pamphlet „Qu'est-ce que le tiers-état?“ erscheinen lassen und starb am 20. Juni 1836 als Mitglied der Akademie in Paris.

¹⁶⁴ Die Frage, was Lessing zu den Umwälzungen von Frankreich her wohl gesagt haben würde, wenn er sie erlebt hätte, wird hier zuerst aufgeworfen. Nach 1806 wurde sie von Adolf Stahr wiederholt. Sie lag freilich um so näher, als er den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, der von 1792 bis 1806 den meisten Einfluß auf das preußische Heerwesen hatte, so genau wie Wenige kannte.

¹⁶⁵ Anspielung auf Gleim's Gedichte auf sein „Hüttchen“ (1794), von denen eins zum volkstümlichen Liede wurde. Der ganze Brief zeigt die innigsten Beziehungen Knesebecks zu dem Halberstädtischen Kreise, und es ist hier jedenfalls eher zu wenig als zu viel aus demselben mitgeteilt. Ich konnte mich zu dem vollständigen Abdruck nicht entschließen, obgleich derselbe zur Charakteristik des sinnigen Kriegers damaliger Zeit hätte dienen und in so fern den hier gebotenen, an sich in kriegswissenschaftlicher Hinsicht bemerkenswerten, jedoch von inneren Widersprüchen nicht freien Knesebeck'schen Aufzeichnungen zur Empfehlung gereichen können. Der weggelassene Teil des Briefes bezieht sich auf Gleim's Geburtstag von 1794. Er ist jedoch erst mit dem folgenden Briefe vom 14. Oktober 1794 zusammen abgeschickt, der auf derselben Seite beginnt, wo dieser schließt. Geschrieben ist er nach dem Anfange des Briefes vom 14. Oktober „im Lager zu Kalbach“.

¹⁶⁶ 2017: Der erste Teil des Briefes beginnt: "Vater Gleim ist der getreueste der Halberstädtischen Freunde. Kein anderer denkt mehr an mich." Antwort auf den Brief von Gleim vom 7.9.1794.

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600484>

Die Wiedergabe beginnt auf Seite 4 Mitte:

<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676562981>

alten wären, und die Leute sagten in der Gegend, die Preußen können wohl, wenn sie nur wollten. Dennoch hat all unser Wollen zur Wegnahme von Trier wenig gefruchtet, die Oesterreicher wurden bald darauf zum zweiten Male angegriffen, und über den Rhein geschlagen; und wir Subsidiens-Truppen stehen noch diesseits. Seit gestern sind wir indeß von Creuznach nach dem Hunsrück abgezogen, um zusammengedrängter den anrückenden Feind [220] in der Gegend von Mainz zu erwarten. Dieser ist jedoch bis jetzt nicht gekommen, und wir stehen ruhig, um ihn ruhig zu erwarten. Vielleicht nur zu ruhig gegen das, was im Osten vorgeht, wohin wir meines Erachtens ohne Verzug marschieren sollten, damit das Feuer auf eigenem Heerde aus Mangel an Löschenden nicht so weit um sich greife, daß es nachher nicht zu löschen ist. Aber es scheint, als dächte man hieran nicht, und als wäre wirklich dieser Krieg die Wirkung einer geheimen Gesellschaft, die Revolution auf der ganzen Erde beabsichtigte, sowie er unter und durch ihre Einwirkung nur fortgeführt wird. Immer gewisser wird dieser Gedanke bei mir.

Ohnedem sind selbst die neueren Fortschritte der Franzosen unerklärbar; ohnedem unerklärbar, wie Oesterreich und Preußen den Krieg auch künftig Jahr noch fortführen wollen, da es ausgemacht ist, daß das Schicksal des ganzen cultivirten Europa's dabei auf dem Spiele steht, und es bei den Regierungen nicht an Köpfen fehlt, die dies einsehen, die da sehen, daß man sich in den Kräften Frankreichs gar stark verrechnet hat, und die dennoch zu glauben vorgeben können, daß man jetzt, da es um Eroberung der Niederlande¹⁶⁷ reicher ist, mehr gegen dasselbe ausrichten werde. Bemerken Sie dabei die sich so ähnelnde Verfahrungsart gegen Polen und Frankreich, um den Unruhestiftern erst Kraft und Einigkeit, und Gefühl ihrer Kraft einzuflößen, bemerken Sie, wie man bloß drohend zu Werke ging, um die Kräfte von allen Ecken auf einen Flecken zusammen zu treiben, und Ihnen wird wie mir kein Zweifel daran übrig bleiben. Ich glaube zur Ehre der Menschheit dabei, daß der Zweck der Gesellschaft gut ist, aber die Mittel scheinen ihr gleich zu gelten, die sie zu diesem Zweck in Anregung bringt. O schicken Sie mir doch Ihr „Hüttchen“, vielleicht wohnt Vergessenheit darin; und ich möchte so gern Alles vergessen was um mich vorgeht, nur nicht, was Vater Gleim mir sagt. Alles, was ich in dem Musenalmanach auf 95 von ihnen gelesen, trägt den Stempel der Unsterblichkeit an sich. Es ist als hätten sie sich in diesem Jahre wieder ganz verjüngt. Auch Tiedge's¹⁶⁸ Epistel an Lina ist vortrefflich, Schmidt's Lied auf Gräfin Anna's Geburtstag und Recipe probatum ebenfalls. Ich wünschte nur bey Ihnen zu sein, um Alles so ganz zu empfinden. Sind wir einst wieder in Ruhe, so entfernt mich nichts von den Musen, die Welt ist nirgends schöner, als wie diese sie zeigen. Jetzt aber! Ach, wo sind die Musen! Wo ist der Feind, ist die Frage. Eben wird geantwortet. Im Abmarsch ist er. Die Bagage soll zurück. Mit ihr meine [221] Tinte und Feder. Leben Sie wohl. Gern rechtfertigte ich den Schweitzer gegen Sie. Nicht sein Herz sondern Kriegsklugheit sprach S. 88. und 89. aus ihm und diese Politik stimmt freilich oft nicht mit Menschlichkeit und Gefühl. Benzler¹⁶⁹ ist nicht gekommen. Sehnsuchtsvoll

¹⁶⁷ Die Bewohner der Niederlande waren schon vor dem Ausbruche der französischen Revolution in die Partei des Statthalters und in die Patriotenpartei geschieden. Die letztere gab Immermann in seinem Oberhofe Veranlassung zur Vorführung des „Patriotencaspar's“, der die „alte Orange vermolestiren“ half und gewiß eine dem Leben entnommene Figur ist. Die Gemahlin des Statthalters war eine Schwester König Friedrich Wilhelm's II. Die Patrioten hatten gegen sich Preußen, Oesterreich und England, hielten es dagegen mit Frankreich und den nordamerikanischen Freistaaten. Ein halbes Jahr nach Abfassung des vorliegenden Briefes, am 16. Mai 1795, wurden die Niederlande als batavische Republik proklamiert. Schon vorher war der Statthalter mit seiner Familie nach England entflohen.

¹⁶⁸ Nach Gleim's Briefe vom 7. September 1794 war Tiedge mindestens seit einem halben Jahre bei Frau Stedern in Neinstedt bei Thale. Vergl. auch H. Pröhle, Harz und Kyffhäuser, S. 10—14.

¹⁶⁹ Starb als Wernigerödischer Bibliothekar.

haben wir ihn allesamt erwartet. Wir hätten seinem fein- und tieffühlenden Herzen die Gräuel des Krieges bestmöglichst versüßen wollen. Tausend herzliche Grüße an ihn und alle Freunde der Musen. Wenn die Kriegskameraden sich einst auf Emmas Fluren¹⁷⁰ begrüßen, soll die Fortsetzung folgen. Indeß bitten wir alle, Friede sei, Friede kann geschlossen werden, Krieger alle Welt ist frei! — So singen wir, singen dem Barden, der es uns sang. Wir, Schulenburg, der frohe Vater eines neugeborenen Sohnes, Gleißenberg, Wedel, der Sie mehr als alle liebende Knesebeck. Lesen Sie doch: l'Etat de la France dans le moi de May par le Comte de Montgaillard und Moyens de faire la paix. Alles beides zwei sehr merkwürdige Broschüren. Sie werden in ersterem die Belege von manchem Urtheile des Schweizers finden.

Keltheim, ohnweit Königstein, den 5. November 94.¹⁷¹

„Noch, lieber Gleim, sind wir hier, aber immer gebe ich die Hoffnung noch nicht auf, Sie diesen Winter persönlich zu umarmen. Ohnerachtet die Franken immer mehr am linken Rheinufer sich festsetzen, und vor einigen Tagen auch die Feste Rheinfels gefallen ist, so verzweifle ich nicht an den Frieden, sondern sehe vielmehr gerade darin einen Grund für ihn. Ich kenne nachgerade den Stolz der Herrscher, haben sie noch einen Punckt, wo sie über den Rhein zurück können, so tritt auch gleich der Gedanke ein, wieder nach Paris zu gehen. Hätte man den nicht noch voriges Jahr gehabt, wo der Schweizer so bescheiden war, ihn den Herren nicht mehr zuzutrauen, so hätte der ehrliche Mack nicht seinen tollen Operationsplan auf jenen Zweck kalkulirt, und Alles wäre anders gekommen. Hätte man jenen Gedanken nicht gehabt, was hinderte es, voriges Jahr Friede zu machen? Der Januar voriges Jahr war der Zeitpunkt dazu. Jetzt wird man einen härteren Kampf haben. Aber ich weiß nicht, welch ein Dämon über alle Politik wacht und sie ihre Fehler multipliciren läßt. Der ganze Krieg ist politischer Rechenfehler, hätte man aber von 92 an angefangen, ihn zum Frieden zu dividiren, so wäre der Fehler jetzt wieder gut. Aber man macht immer größere. Glauben Sie nicht, daß ich zu denen gehöre, die Regierungen tadeln und [222] Unzufriedenheiten in den Gemüthern zu vermehren suchen, nein, bei Gott, lieber Vater, ich bin Ihrem wahren und echten Patriotismus noch nicht fremd geworden, aber es thut schrecklich wehe, wenn der Gang der Begebenheiten sich wiederholt, und man sieht, wie die Leute so ganz anders die Sachen sehen, wie sie wirklich sind. Ich recommandirte Ihnen letzt den Montgaillard, haben Sie ihn gelesen? Der Mann sagte einmal die Wahrheit, bis auf sein Resultat, das er als Emigrirter zog, — und weil er Frankreich so kraftvoll darstellte, ward er verbannt. Jetzt hat er die Fortsetzung herausgegeben, und vermuthlich weil die Emigrirten ihn verfolgen, widerruft er. Ich bitte Sie ebenso sehr, lesen Sie noch folgende, vor allen Dingen die beyden Theile von: Goranis Lettres aux Français, dann: Des moyens de faire la paix und: sur les Ordres privilégiés par Barlow.¹⁷²

¹⁷⁰ An Halberstadt fließt die Holtemme. Daher reden die Halberstädtischen Dichter, zu denen Knesebeck gehört, bis ins 19. Jahrhundert von „Emma's Fluren“. Sie erklären den Namen durch „hold' Emma“, während er Holzfluß bedeutet.

¹⁷¹ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=67656299X>
Ein Schreiben von Gleim vom 12.1.1795 an Knesebeck ist im Gleimhaus vorhanden:
<http://www.digishelf.de/piresolver?id=676600506>

¹⁷² Vielleicht Joel Barlow, geb. 1755 in Connecticut und Feldprediger während des amerikanischen Freiheitskampfes, Verfasser der Dichtungen the vision of Columbus und the conspiracy of kings. Letzteres gab er, seit 1788 in England, 1792 für Frankreich gegen den Bund der Continentalmächte heraus. Um die Zeit der Abfassung des vorliegenden Briefes lebte er ab und zu in Paris. Er starb bei Krakau am 22. Dezember 1812 auf dem Wege zu einer Konferenz mit Napoleon, die in Wilna stattfinden sollte.

Es sind drei fliegende Piècen, die sich in dem Schwalm unserer Broschüren sehr auszeichnen. Sie enthalten viel Wahrheit, viel Gutes, und stehen meines Erachtens auf dem wahren Gesichtspunkt, den unsere Schriftsteller jetzt sehr verfehlen, die, weiß Gott durch welchen Zauberschlag, jetzt alle zu Aristokraten werden, und den Krieg auf Leben und Tod fortsetzen wollen. Es kommt mir vor, als wenn das englische Geld sie bekehrt hätte. Unter die sehr schief sehenden gehört auch, — halten Sie mir meine Freimüthigkeit nicht für Arroganz oder glauben Sie, daß mir durch einigen Beifall so bald der Kamm gewachsen ist — gehört auch Archenholz¹⁷³. Der Mann spricht über den Krieg wie einer, der einmal gesehen hat, blind geworden ist. Ich habe hier seinen September von der Minerva vor mir, und lese die Abhandlung über die Deutschland drohende Kriegsgefahr, wo er die Leute sicher zu machen sucht, daß die Franzosen keine Progressen jenseits des Rheins machen werden und es nicht nöthig hat, weil sich keiner davor fürchtet. Solche Sicherheitsversicherungen machen erst unsicher. Nun erst fürchten sich die Leute, und die Könige fürchten sich nicht. Wer jetzt den Frieden ernstlich will und wünscht und ihn herbeizuführen arbeitet, woran die öffentliche Meinung sehr arbeiten kann, muß meines Erachtens nach sich nicht von dem Grundsatz entfernen, den Königen zu sagen, führt ihr den Krieg fort, so seid ihr verloren, und so den Franzosen ebenfalls, geht ihr über den Rhein, so werdet ihr erst sehen, was deutsche Kraft ist und vermag. Doch bin ich auch gewiß überzeugt, daß kein Franzose daran denkt, den Rhein zu passiren. Ob er auch nicht mehr daran [223] denkt, den Rhein zur Grenze und Holland zu seiner Provinz zu machen, ist eine andere Frage. Und ich zweifle leider, daß man es wird retten können. Sehe aber übrigens einen so großen Verlust für Europa nicht darin, sondern glaube einige Entschädigungen in der Rivalität des Handels zu erblicken, der nun zwischen England und Frankreich entstehen muß, dagegen sonst England Holland als Provinz betrachtete und allein die Preise setzte. Immer wird es besser sein, den Frieden auch selbst unter dieser Bedingung zu machen, als den Krieg länger fortsetzen zu wollen, was bei dem großen Überdruß des Krieges bei den Armeen äußerst gefährlich werden kann, wenn diese auch dieses Jahr nicht einmal einen Versuch zum Frieden sehen sollten. Und freilich muß man bei dem Frieden auf den Stolz der kriegführenden Theile noch mehr, wie auf Berechnung der Kräfte rechnen. Seine größte Schwierigkeit liegt in dem ersten Punkt, da er das Resultat der letzten sein sollte. Doch genug Lieber — wir wollen ihn zum wenigsten erhoffen. Der Landgraf von Hessen-Cassel geht indeß mit 14 000 Hessen, um ihn zu erkämpfen an der Stelle des Hohenlohe'schen Corps, das schon im Abziehen nach Polen¹⁷⁴ ist, nur kommen die Hessen nicht auf Hohenlohe's Stelle, sondern bei Bacharach, und die Preußen rücken links herunter. Major Meyerinck geht wieder im Namen des Feldmarschalls zum Könige, und man hofft, daß er Erlaubniß zum Antrage eines Waffenstillstandes mitbringen wird¹⁷⁵. Gott gebe es! Wie sieht es indeß mit der Gesundheit des Königs aus? Hier hat man ihn krank gesagt. Madalinski eingeschlossen und vor Warschau die Russen! O daß wir nicht die Russen haben die Zähne stumpf beißen lassen und es dann so gemacht haben, wie jene jetzt — ärgert mich sehr!! Denken Sie einmal, wie fest man mit

¹⁷³ Johann Wilhelm von Archenholz, geb. 3. September 1745, wurde im siebenjährigen Kriege blessiert, schrieb die Geschichte desselben, begründete die zuletzt von Bran in Jena herausgegebene Minerva 1792 und starb am 28. Februar 1812.

¹⁷⁴ In die zweite Teilung Polens 1793 willigte Friedrich Wilhelm II. auf Drängen Rußlands. Nach Knesebecks früher ausgesprochener liberaler Ansicht hätte er Truppen in größerer Anzahl nach dem Osten schicken, nicht den Kampf im Westen fortsetzen sollen. Er hätte sich also dort zum Nachtheile Rußlands nach Knesebecks Ansicht mehr Spielraum verschaffen sollen. Kurz bevor der Brief vom 5. November 1794 geschrieben wurde, war (besonders 10. Oktober, auch 4. November) von den Teilungsmächten im Osten schon Kosciusco's Aufstand unterdrückt worden. 1795 folgte die dritte Teilung Polens.

¹⁷⁵ Am 5. April 1795 schloß Friedrich Wilhelm II. den Separatfrieden zu Basel, durch welchen er das linke Rheinufer an Frankreich abtrat.

ein 6 Festungen an der Weichsel das preußische Reich zwischen Weichsel und Oder hätte machen können! die beide auf einem Gebirge entspringen, von dem man dann Herr war und zugleich Meister beider Ströme bis zu ihrem Ausfluß in das Meer!! — Dann war Preußen ein Damm gegen das Meer von Osten, und konnte es mit jeder Macht in der Welt aufnehmen, wenn es seinen Bürgern selbst Zufriedenheit und Wohlstand erhielt! Dies war ein Krieg, den man mit Vortheil führen konnte, aber bei diesen kann man nur verlieren, — nie gewinnen? Der Gewinnst ist also zu berechnen, der Verlust nie. Er ist also ein Hazardspiel, und die Regierungen straffällig nach ihren eigenen Gesetzen. Nun gute Nacht. Tausend, tausend Dank für Ihren gütigen, lieben Brief, [224] in Fischer seinem die Einlage an Lafontaine¹⁷⁶ habe ich besorgt, wenn auch nicht persönlich. Fischer, Benzler, Tiedge, Streithorst, Cramer, Lucanus¹⁷⁷, Schmidt und der glücklichen Familie Ihrer Nachbarschaft, die uns Fischer zum Vergnügen aller Ihrer Bekannten beim Regiment in dem Becker'schen Almanach so hübsch gesungen hat, — bitte ich mein Andenken zu erneuern und mich bestens zu empfehlen von dem, seinen lieben Vater Gleim aufs Höchste schätzenden und liebenden Knesebeck."

Dorf Bühren bey Nienburg, den 18. Mai 1798.¹⁷⁸

„Sie dachten an mich, lieber alter Gleim, Sie, der frohe alte Hüttner bei diesen traurigen Zeiten. Sagen Sie mir, wie machen Sie es, so froh zu sein? Ich lebe seit lange in einer Hütte hier am Weserflusse, aber Skanderbeg's Säbel ist nicht Skanderbeg's Arm — so froh, so heiter bin ich hier nicht in meiner Hütte in meinem 30. Jahre. — Aber wie sollte ich es auch sein? welch' eine Zeit, in der Sie Ihre Jugend verlebten gegen die jetzige¹⁷⁹. Die schönsten Blüten der Menschheit entwickelten sich in dem Zeitalter, da Sie ein Jüngling waren, jetzt weiß man nicht, sind wir im Steigen oder im Fallen, wenn wir nicht wie Cromwell denken, daß man nie höher steigt, als wenn man nicht mehr weiß, wohin man steigt. Ja, lieber alter Freund, so kommt mir die Zeit vor, in der wir leben, und Ihr Knesebeck hat sehr mit sich zu kämpfen, um nicht alle Hoffnung für die Menschheit zu verlieren. Es kann indeß alles gut werden — wenn alles nach demselben Princip handelt, das heißt, wenn alle zu den ersten Sätzen zurückgehen. Das ganze Übel liegt daran, daß, wie ich schon einmal wo gesagt hatte, die Staaten unter sich noch im Naturzustande leben, daher, daß in der Politik jeder oberste Grundsatz noch fehlt, alles nur nach willkürlicher Macht und augenblicklicher Pfiffigkeit handelt; so wird es fortgehen, bis wir alle zu natürlichen Grenzen zurückgekehrt sind, und das Interesse der Nationen auseinander gesetzt ist, wenn der Brite nicht mehr im Mittelmeere, und der Franzose nicht mehr in der Nordsee handelt, sondern jeder da, wo ihm die Natur seinen Wirkungskreis angewiesen, wenn der Österreicher und der Preuße nicht mehr ungewiß sein wird, wie weit er sich in Westen und Süden und Norden und Osten ausbreiten will, wenn wir Hannover besetzt, Mecklenburg eingetauscht, Braunschweig geheirathet und Sachsen und

¹⁷⁶ Der deutsche Romanschriftsteller Lafontaine, geb. 10. Oktober 1759 in Braunschweig, hatte in Helmstedt Theologie studiert, ging von Halle aus, wo er Hauslehrer war, 1792 als Feldprediger mit in den Krieg und kehrte erst 1795 zurück. Er starb in Halle als Privatgelehrter 20. April 1831. Vergl. oben S. 53, 54.

¹⁷⁷ Wohl der Historiker Lucanus, dessen gediegene Halberstädtische Geschichte, mehr Quellenwerk und Bibliographie der Staatsschriften, noch heute einen ausgezeichneten Wert hat.

¹⁷⁸ <http://www.digishelf.de/piresolver?id=676563007>

¹⁷⁹ Knesebeck hatte in seiner Jugend einen Krieg mitgemacht, an dem sogar Goethe teilgenommen. Nach dieser Stelle wußte er aber in der That nicht, daß seine Zeit in litterarischer Hinsicht höher stand als die der schlesischen Kriege. Mit Recht jedoch fühlte er sich wohl dadurch gedrückt, daß die damaligen preußischen Soldaten keine Grenadiere aus Gleim's Jugendzeit mehr waren.

Dänemark erobert haben, dann, lieber Gleim, wird wieder Friede auf der Erde werden, dann wollen wir [225] in die Wissenschaft der Politik, wo das oberste Princip noch fehlt; das des Rechtes und der Gerechtigkeit einsetzen. Was bis dahin fällt, das fällt, und mancher Jüngling, und mancher Staat wird noch, ehe es so wert kommt, sein Grab finden; aber eher wird keine Ruhe aus diesem Toben und Kreisen. Und wollen wir früher gerecht sein, so gleichen wir dem ehrlichen Mann unter der Spitzbuben - Bande. Wir werden wollen, ohne Kraft zum Wollen zu haben und — todtgeschlagen werden. So, mein lieber Gleim, sieht Ihr wandernder Freund die Dinge der Welt. Die Frage ist wie beim Hamlet „Seyn oder nicht seyn?“ — Hier: Stehlen, oder untergehen? — Bei dem Privatmann würde zwischen beiden keine Wahl stattfinden, ohne anzustehen würde der tugendhafte Mann den Tod wählen. Den Staaten aber als Erdtheilen dieses Weltkörpers hat die Natur durch sehr deutliche Schriftzüge der Meere, Flüsse und Gebirge ihre Grenzen angewiesen, und sie haben eigentlich kein Eigenthum, sondern die Natur-Hindernisse und das Interesse der Völker bestimmen ihnen die Grenzen der Ausdehnung ihrer Verwaltung. Wenn sie dahin arbeiten, so stehlen sie also nicht, sondern erwerben nur rechtmäßiges Eigenthum. Scheinen diese Sätze gleich anfänglich vielleicht dem alten ehrlichen Hüttner terroristisch, paradox — so wünschte ich doch, daß er sie seinem Dohm¹⁸⁰ in Rastadt vorlegte; denn wenn sie auch nicht in dem Manuel des Congresses gedruckt sind, nach denen die Directorial- und Imperial - Gesandten handeln, und wir gehen unter, wenn wir es nicht auch thun. Die Staaten können noch nicht tugendhaft handeln, sie müssen erst nur darauf sehen, daß sie selbstständig und aus eigenem Impulse handeln können, dazu müssen sie aber vor allen dahin arbeiten, daß sie aus dem allgemeinen Druck und Drang herauskommen, worin ihre innere Verwaltung und ihr äußeres Verhältniß sie jetzt erhält. Es ist gerade so, als wenn man im Naturzustande Tugend von einem Individuum verlangt hätte, wo ein Jeder gestoßen und gepufft und gedrängt wurde. Erst muß sich ein Recht gründen, und eine Macht, die Recht spricht, und eine Gewalt, die den Rechtspruch durchsetzen kann, ehe man Rechtmäßigkeit von den Folgeleistern verlangen kann. Ohnedem ist der Stärkere immer der Gesetzgeber, er sei Monarchie, oder werde durch gewählte Stellvertreter redigirt. Doch was schweife ich da in dem Gebiete des Völkerrechts umher, das wollen wir den Kanten, Erharden u. s. w. überlassen, und hoffen, daß die dies ausmachen, durch ihre Vernunftschlüsse und Folgerungen, sie aber nur allein mit einigen wenigen Gehilfen. Wir wollen uns [226] nur die große Wahrheit abstrahiren, daß Sicherheit des Eigenthums der erste Grund aller Staaten ist und seyn muß, kein kleiner, kein getheilter, kein ausgedehnter Staat diesen Grund aber hat, weil — wenn er gegen innere Unruhen und Diebe das Gut seiner Bürger auch noch so gut zu schützen wüßte, er es nicht gegen äußere vermögen würde — wie das der Congreß zu Rastadt uns jetzt hinlänglich lehrt. Sehen Sie, lieber alter Gleim, so philosophirte der Hüttner am Weserstrande, und er glaubt nicht unter die Blinden, die nicht sehen können, noch sehen wollen, zu gehören, aber eben darum wünscht er seinem Vaterlande, daß es durch allmähliche Abschaffung und Reform aller Mißbräuche sich innere, durch Erwerbung natürlicher Grenzen und Concentrirung seiner Besitzungen sich — äußere Stärke erwerben möge. Dann wollen wir, aber auch dann nur können wir den Feind ruhig erwarten. In so weit er Hoffnung hat, daß beides geschieht oder nicht, in so fern fürchtet, oder lebt er zufrieden. — Zu der äußeren Stärke zu gelangen gehört zwar, wie er sich nicht abläugen kann, für unsern Minister etwas Wolf's Moral (das heißt, wie der hatte, den der Held Ferdinand erlegte, Gott bewahre ihn dafür, hierdurch den ehrlichen Wolfianern den Krieg machen zu wollen, wenn auch sie das Erhaltungs - Eß - System nicht verachteten), aber dennoch wollen wir die unschuldigen Lämmer gerne schonen, und nicht

¹⁸⁰ Dohm war geboren zu Lemgo 11. Dezember 1751, wurde von Friedrich Wilhelm II. geadelt, von Friedrich Wilhelm III. mit auf den Kongreß von Rastatt gesandt und hatte schon vorher viel in dem Gleim'schen Kreise gelebt. Er starb am 29. Mai 1820.

mehr essen, als nur gerade zu unserer Existenz nothwendig ist — also das Recht der Selbsterhaltung für gut heißt. Übrigens wünscht er recht sehr, daß der preußische Adler erst einmal seine gehörige Portion hätte, um für seine Person nicht ewig dem wandernden Odysseus zu gleichen, sondern einmal ausruhen zu können in den Armen der Freundschaft und der Musen.

Wie sehr hat Ihr verstorbener Ewald Kleist Recht, wie wahr hat er gesungen in seiner Sehnsucht nach Ruhe. Ach, nur der Krieger kann ihm nachfühlen! — Ruhe und Freundschaft, wann nehmt ihr mich einmal wieder in euren Tempel auf." - - -

Die heißersehnte Ruhe sollte Knesebeck erst nach Gleim's Tode und sogar erst nach den Freiheitskriegen finden.

Ich vermeide es hier auf seine Thätigkeit nach 1798 einzugehen. Man erinnert sich an die Erörterungen, die von Max Lehmann über seine Thätigkeit in Rußland vor Napoleon's Feldzuge von 1812 angestellt sind. Gern aber würde ich auf ihn einige Verse aus [227] Max von Schenckendorf's Lied auf Scharnhorst anwenden, wenn auch nicht das Wort „Heer, aus seinem Geist geboren“, aber jedenfalls die Verse:

Näher stand dem König keiner,
Doch dem Volke galt sein Herz.

Und so schenkte ihm denn auch sein König nach den Freiheitskriegen das aufgehobene Kloster Huysburg, zwei Stunden von Halberstadt. Dort mag er oft vor dem Walde gestanden und auf die vieltürmige Stadt mit Gleim's Hüttchen und der „Lessinglaube“ daneben herabgesehen haben, wo er mit Tiedge einst um die Wette gesungen hatte. In dem Klostervorwerk Röderhof, auf der entgegengesetzten Seite des Berges legte er eine noch jetzt blühende baierische Bierbrauerei, die erste jener Gegend, an.

Bei dieser Gelegenheit zeigte er, daß er keineswegs sich Goethe's Wort am Schlusse von dessen Campagne in Frankreich angeeignet hatte. Goethe sagte nämlich zu der Fürstin Gallitzin mit Rücksicht auf den Katholicismus 1792¹⁸¹: „Was mir widersteht, davon wend' ich den Blick weg, aber manches, was ich nicht gerade billige, mag ich gern in seiner Eigentümlichkeit erkennen; da zeigt sich denn meist, daß die anderen ebenso recht haben nach ihrer eigentümlichen Art zu existieren als ich nach der meinigen.“ Hätte der alte preußische Generalfeldmarschall diese Worte

¹⁸¹ Campagne in Frankreich S. 197. Von derselben möge hier noch im allgemeinen gesagt sein, daß sie jetzt (wie ich schon in meiner Schrift über den deutschen Unterricht wollte) auch in Schulen gelesen wird, z. B. bei dem deutschen Unterricht in Frankreich. Zu vergleichen ist auch Hermann Hüffer „Zu Goethe's Campagne in Frankreich“ in Geiger's Goethejahrbuch, Band IV, S. 79—106. Nach Goethejahrbuch S. 83 merke ich an, daß Knesebeck oben S. 204 Precourt, Hüffer dagegen Proeourt schreibt. Zu Knesebecks Erzählung auf S. 208 vom „Lieutenant Graf [238] Henkel vom Köhlerschen Husarenregiment“ vergl. Goethejahrbuch S. 89, wo er ebenso „Lieutenant Graf Henkel von Köhler-Husaren“ heißt, aber auch Hüffer im Goethejahrbuch S. 104. Nach Hüffer S. 94 könnte der preußische Offizier vom Herzog von Weimar (Aschersleben?), der Goethe als Page in Weimar Kaffee präsentiert hatte, vielleicht Puttkamer geheißen haben. Auch Hüffer bemerkt, daß mit Unrecht die bedeutende Einwirkung des Regens auf den Feldzug in der Champagne als eine falsche Behauptung Goethe's dargestellt worden sei. Die Wahrheit der auch von Sybel angenommenen Behauptung geht am unumstößlichsten hervor aus meiner gänzlich übersehenen, gleichfalls meist auf die Campagne in Frankreich bezüglichen Mitteilung „Aus dem Leben eines Deserteurs“ in meinen „patriotischen Erinnerungen“ S. 119—128.

gekant und befolgt, so hätte er wohl nicht die herrlichen Säulen aus dem Kreuzgange von Kloster Huysburg¹⁸² herausbrechen lassen, um daraus den sogenannten Biertempel in seinen Gartenanlagen auf dem Röderhofe zu bauen. In oder bei demselben habe ich den Helden selbst noch von Ferne gesehen. Er starb als Generalfeldmarschall außer Dienst am 12. Januar 1848.

Anhang zu Ernst Theodor Langer, Wolfenbüttel

Politische Gedichte von ihm aus damaliger Zeit von solcher Tendenz befinden sich im Gleim'schen Familienarchive. Am 5. Januar 1854 habe ich in demselben viele interessante, Langer betreffende Papiere gelesen. Ihren Hauptinhalt bilden die kriegerischen Unternehmungen der Deutschen gegen die französische Revolution unter Langer's Landesherrn, dem Herzog Karl Wilhelm Ferdinand. Langer geht in der reaktionären Auffassung der Zeitverhältnisse noch über Gleim hinaus. Dieser erklärt sich bereit, auch den Frieden mit Frankreich zu besingen. Langer, von welchem eine Anzahl politischer Strophen beigegeben ist, will davon nichts wissen. Er protestiert dagegen, daß Gleim den Herzog sein Orakel nennt, da er denselben in dieser Zeit gar nicht sähe. Der ausführlichen Briefe Langer's an Gleim sind sieben. Dieselben handeln nicht über Lessing. Langer schreibt nur, indem er über die Ungesundheit seiner Dienstwohnung klagt, daß Lessing zwar nicht in, aber an derselben gestorben sei. Auch erwähnt Langer in einem der Briefe, daß sich in der Bibliothek kein Ofen befinde, weswegen seine Hand halb erfroren sei, was indessen seiner ausgezeichneten Handschrift (er schreibt auf der Bibliothek) keinen Abbruch gethan hat. Auch einige Briefe Gleim's an Langer sind in Abschrift beigegeben. Beide alte Hagestolzen unterhalten sich in ziemlich leichtfertiger Weise über ihren Verkehr mit Frauenzimmern, wobei jedoch Langer's Liebeleien gefährlicher scheinen als diejenigen Gleim's. Da Langer, wenn auch dem Verehrer Goethe's bisher weniger bekannt, eine Stellung zu Goethe einnahm wie Behrisch und der ältere Pfeil, so lasse ich hier noch nähere Mitteilungen über ihn folgen, deren Inhalte indessen lediglich ein fast ganz übersehener Aufsatz von Paul Zimmermann in der Zeitschr. des Harzvereins 16. Jahrgang 1883 erste Hälfte, S. 1—78 zu grunde liegt. Ein alter Zieten'scher Husar, der Bücherrecensionen schreibt! Seinen Landesherrn, den Herzog von Braunschweig-Oels, dessen Zug im Jahre 1809 nur als ein großes Heldenspiel für Deutschland hätte betrachtet werden sollen, hofmeistert er etwa in der Weise wie Ahasver den Heiland auf dem Wege nach Golgatha in der Goethe'schen Dichtung. Mit Hunden, Katzen und einer Art von alter Marketenderin setzt er in der Dienstwohnung-, die Lessing mit seiner feinen Familie verlassen hat, die Gewohnheiten des Lagerlebens fort, ist aber endlich so wenig mit sich selbst zufrieden, daß er durch ein großes Feuer Doch wozu dieser kurzen Lebensgeschichte von Lessing's Nachfolger in der Wolfenbütteler Bibliothek noch vorgreifen? Es ist nicht immer gut, der Nachfolger eines berühmten Mannes zu sein. Wenigstens ärgerte sich Ernst Theodor Langer in Wolfenbüttel sehr, als der „Leichensänger Murr“, der schon bei Lessing's Lebzeiten seiner eigenen Ansicht nach eben so schöne Sinngedichte gemacht hatte als Lessing, nun gar kurz nach Lessing's Tode an den neuen Bibliothekar schrieb: „Vielleicht könnte mich Ihre gütige Freundschaft in [230] den Stand setzen, wichtigere Sachen aus der Herzogl. Bibliothek herauszugeben als Lessing gethan hat.“ Man denke! Langer selbst hat kein Buch geschrieben, wohl weil er in einem inneren Zwiespalt begriffen war. Auf der einen Seite stellte er die christliche

¹⁸² Meine Schrift „die Lehnin'sche Weissagung“ enthält die Geschichte der Klöster Lehnin und Huysburg, da ich den Abt von Zitzewitz auf Huysburg für deren Verfasser halte.

Religion und die alten Sprachen höher als alles Andere. Auf der andern verehrte und liebte er auch die deutsche Litteratur, aber nur bis zu Klopstock und Lessing. Nach ihrem Tode lohnte es sich für ihn nicht mehr, mit seinem Namen Stellung zu nehmen in der deutschen Litteratur. Nichts Schlimmeres konnte ihm geschehen, als daß Goethe drucken ließ, er habe früher eine Geliebte gehabt! Und nun sollte er noch selbst vor die Öffentlichkeit treten? Er hielt es für besser, alles, was noch später an sein Dasein erinnern konnte, durch seinen Freund und Nachbar, den Rechtsanwalt, dem Flammentode zu übergeben. Trotz dieser juristischen oder gar nachrichterlichen Exekution, die er über sich verhängte, wird man vielleicht hundert Jahre nach seinem Tode so viel von seinen interessanten Erlebnissen und geistvollen Bemerkungen ausgemittelt haben, daß ein Buch über ihn — seine Biographie in einem stattlichen Bande — in der Wolfenbütteler Bibliothek als Langer redivivus ihren Einzug halten kann. Auf Veranlassung von Moriz Haupt hat schon der Obergerichtspräsident Hettling in Wolfenbüttel einige Nachrichten über Langer zusammengestellt. Sie kamen jedoch nicht in die Öffentlichkeit. Herr von Loeper erkannte daher in seiner Ausgabe von Goethe's Dichtung und Wahrheit eine Lücke darin, daß jede genügende Nachricht über Langer fehle. Eine vorteilhafte Schilderung von ihm als Bibliothekar zu Wolfenbüttel hat allerdings seitdem der jetzige Nachfolger Lessing's und Langer's, Herr von Heinemann daselbst, gegeben. Dagegen beruht nach Paul Zimmermann's Ansicht die Mitteilung über Langer in von Strombecks „Darstellungen aus meinem Leben und meiner Zeit“ auf einer Voreingenommenheit, welche wahrscheinlich durch unfreundliches Benehmen von Seiten Langer's gegen Strombeck hervorgerufen ist. Zurückhaltend und rauh, wie Strombeck ihn schildert, soll Langer allerdings gewesen sein. Aber daß Selbstsucht seinem Wesen zu Grunde gelegen habe, wird von Zimmermann mit Rücksicht auf Langer's Briefe und andere Zeugnisse bestritten. Ernst Theodor Langer ist in Breslau am 23. August 1743 geboren. Er ist drei Tage darauf in der Marie-Magdalenenkirche getauft. Sein Vater war ein wohlhabender Kaufmann. Seine Mutter starb nach zwei Jahren in einem neuen Wochenbette, worauf der Vater eine Schwägerin heiratete. Ernst Theodor Langer scheint es nie gelungen zu sein, sich die Gunst der mit ihm blutsverwandten Stiefmutter zu erwerben. Aber auch der Ernst des Vaters gewährte ihm nichts weniger als eine Stütze. So schrieb dann Ernst Theodor Langer später an Eschenburg: „Da ich selbst einen harten, sehr harten Vater gehabt, so sind Ihre zärtlichen Verhältnisse mit Ihren Kindern ganz unbekanntes Land für mich.“ Er geriet in Entzücken, als Eschenburg's Sohn Johannes Theologie studieren wollte. Man ließ Langer nur kurze Zeit im Vaterhause. Aus Breslau, wo es doch an Bildungsanstalten nicht fehlte, wurde er auf das Gymnasium in Oels gebracht. War er in den Anfangszeiten der schlesischen Kriege geboren, so wirkte der Geist Friedrich's bald so mächtig auf ihn ein, daß er während des siebenjährigen Krieges als Schüler der ersten Klasse in einem Alter von kaum sechzehn Jahren in die Armee eintrat. Er wurde gemeiner Soldat im Zieten'schen Husarenregiment. Er kämpfte in mehr als einer Schlacht. Trotz seiner Jugend und trotz seines bürgerlichen Herkommens war er bald Offizier. Indessen machte eine schwere Schußwunde [231] dieser Heldenlaufbahn bald ein Ende. Mehrere Monate lag Langer nun in einem Lazareth zu Görlitz. Bei solchen Gelegenheiten werden die Studien, wo einmal der Grund zu ihnen gelegt ist, gern wieder aufgenommen. Langer kehrte im Lazareth zu seinen Schulstudien zurück. Nachmals erweiterte er dieselben noch mehr in Züllichau. Dort hatte 1762 Steinbart als Pastor Adjunktus am Waisenhouse ein höheres Erziehungsinstitut eingerichtet. Seit 1766 hieß es erst Pädagogium, wie die nicht für Waisenknaben bestimmte Schule bei den Franckeschen Stiftungen in Halle, als deren Alumnus Bürger die Truppen aus dem siebenjährigen Kriege heimkehren sah. Obgleich sich eigentliche Dokumente darüber nicht vorfinden, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß der Lieutenant Langer in Züllichau wieder ein sehr eifriger Gymnasiast geworden ist. Daß er seine Schulstudien unter der Leitung des Predigers Steinbart beendigte, scheint zur Folge gehabt zu haben, daß er sich mit religiösen Fragen beschäftigte und

sich gedrungen fühlte, schon früh Zeugnis abzulegen für sein positives Christentum. Er schrieb nämlich an Gellert, der ihm in sehr charakteristischer Weise am 29. Februar 1764 antwortete, indem er, wie in einem Diktat im Kollegio, einige Büchertitel hinzufügte, die er zu lesen empfahl und bei denen er sogar das Format angab. Gellert preist Gott dafür, daß seine Lieder Langer genützt haben. Er glaubt auch Ursache zu haben, diesem zu danken, daß er ihn davon in Kenntnis gesetzt hat. Er ermuntert ihn aller Schwierigkeiten ungeachtet, standhaft auf dem Wege der Religion fortzugehen. Es sei der einzige Weg zur Zufriedenheit im Leben und im Tode. Die Pflicht des Christen und sein eigenes Glück behaupten, sei ein und dasselbe. Gott werde ihn zu einem tugendhaften, nützlichen und glücklichen Mann „erwachsen lassen“, schreibt Gellert dem einundzwanzigjährigen Offizier, von dem es nicht einmal ganz feststeht, ob er sich damals noch in Züllichau befand. Indessen ist es wahrscheinlich, daß er Züllichau erst 1766 verlassen hat. Das kleine Pädagogium zu Züllichau hat, wenn ich nicht irre, den berühmten frommen Alumnaten in Halle und Kloster Bergen bei Magdeburg nachgeeffert, welche mit einander in enger Verbindung gestanden zu haben scheinen. Als Langer Hofmeister eines Grafen Hochberg wurde, setzte er es durch, daß dieser in seiner Begleitung Schüler zu Kloster Bergen wurde. Er mußte sich freilich deshalb selbst in das Lehrerkollegium aufnehmen lassen. Jedenfalls erhielt er kein Gehalt aus den Mitteln der Schule. Dennoch wurde er in die „Streitigkeiten des herrischen Abtes mit einem Beamten der Anstalt“ hineingezogen und begab sich deshalb mit Zurücklassung seines Schülers noch im Jahre 1767 plötzlich nach Leipzig, wohin ihn Gellert in dem erwähnten Briefe eingeladen hatte. Derselbe wird dort wahrscheinlich auch für sein weiteres Fortkommen als Hofmeister gesorgt haben. Obgleich Langer sich in Züllichau und wohl auch im Kloster Bergen gar sehr bemüht haben mochte, seine Bildung zu vertiefen, so konnte er ihr doch erst in einer Bücher- und Universitätsstadt wie Leipzig den Umfang geben, der in ihm den vortrefflichen Bibliothekar und nebenbei einen der fruchtbarsten und vielseitigsten Rezensenten in den Litteraturzeitungen seiner Tage zur Reife brachte. Indessen war es ihm nicht vergönnt, sich bloß „Studierens halber“ in Leipzig aufzuhalten. Er wurde dort Hofmeister bei dem einzigen Sohne des Wirklichen Geheimen Rates und Kursächsischen Oberstallmeisters von Lindenau. Sein Vorgänger in dieser Stellung war Behrisch gewesen. Dieser kam zwar in Dessau, wo er Erzieher des Erbprinzen wurde, zu großem Ansehen, hatte aber die Stellung in Leipzig wegen seiner Freundschaft mit dem jungen Goethe verloren. Auch Langer wurde der Umgang mit ihm verboten. Indessen reizte das damals nur seine Neugierde. Nachdem sich beide einmal gesehen hatten, wurde der Umgang fortgesetzt. Da er nur heimlich betrieben werden konnte, so begleitete Goethe ihn ein- oder mehrmals auf dem gleichfalls heimlichen Gange zu einer Geliebten. Es war nun freilich eine seltsame Indiskretion, als Goethe dies später in Dichtung und Wahrheit verriet, dabei aber Langer doch voller Verehrung als seinen Führer zur Religion und zu den alten Sprachen darstellte. Langer nahm dann jene Indiskretion, wie schon erwähnt, auch sehr übel. Zwischen Langer und Goethe war jedoch jedenfalls eine Anzahl von Briefen gewechselt worden. Leider heißt es in Langer's Testament von 1815: „Ausdrücklich verordne ich hiermit, daß alle unter meinem Nachlasse sich befindenden Briefschaften und beschriebenen Papiere samt und sonders in Gegenwart der Herren Testamentsvollstrecker vernichtet und verbrannt werden sollen“ u. s. w. Diese Bestimmung konnte nicht einmal ganz ausgeführt werden, da Langer's auf die Bibliothek bezügliche Korrespondenz nicht sein unbedingtes Eigentum war. Auch ist jedenfalls ein Brief Goethe's an Langer aus Frankfurt am Main vom 27. Oktober 1773 gerettet, den ich hier mitteile: „Als ich meinen Götz herausgab, war das eine meiner angenehmsten Hoffnungen, meine Freunde, deren ich noch manche in der weiten Welt habe, würden sich nach mir umsehen und angenehmer sich meiner erinnern, als wenn ich eine lange unbedeutende Verbindung mit ihnen unterhalten hätte. Und es ist eingetroffen. Ihr Brief lieber Langer hat mir eine außerordentliche Freude gemacht. Ich habe Sie nicht vergessen und die Geschichte ihres Lebens

war mir unerwartet und höchst interessant. Mein Wandern hat keine große Tagereise gemacht. Ich bin fast immer auf diesem Fleck geblieben. Meine Gesundheit nahm seitdem Sie mich verließen immer zu, aber weil sie mir doch nicht erlauben wollte, im bürgerlichen Leben eine Rolle zu spielen, wie ich wohl wünschte, so hab ich dem Trieb der Wissenschaften und Künste gefolgt, und nicht eher geruht, bis ich glaubte mich darstellen zu dürfen. Ich habe sogleich an die Herzen des Volkes angefragt, ohne erst am Stapel der Kritik anzufahren. Doch gesteh ich gern der Beyfall der mir worden ist überstieg meine Hoffnungen. Auch soll so lang Krafft in mir ist sie nicht lässig werden, mehr zu leisten. In die bürgerlichen Geschäft misch ich mich nach und nach, und auch da gibt mir der Genius auch gute Stunden. Mellin ist vor wenigen Wochen nach Sachsen, in Condition als Hofmeister, bey einem Herrn v. Zedtwitz denk ich, in der Gegend von Grosen Hayn. Er war hier lange außer Condition, vertrauerte und verlappte sich, und ist sehr gut, daß er wieder ins Leben kommen ist. Empfehlen Sie mich Hr. Graf Marschall. Und behalten Sie mich lieb. Wenn Sie nach Hannover kommen, besuchen Sie doch einen gewissen Archivssecretär Kestner, Sie werden an ihm und seiner Frau warme Freunde meiner finden. Ich sag Ihnen nichts weiter von dem Werth dieses Paars und von unserer Relation. Sollten Sie an Behrisch schreiben, oder sonst ihn grüßen lassen, viel Grüse auch von mir. Goethe." Es bedarf kaum der Erinnerung daran, daß der Werther damals noch nicht erschienen war. Nach einer etwas zweifelhaften Nachricht sind noch mehrere andere Briefe Goethes an Langer, später an Dr. Karl Schiller in Braunschweig gekommen und nach dessen Tode mit andern Autographen aus Schiller's Nachlasse an einen Engländer verkauft. Paul Zimmermann konnte bis jetzt dessen Namen nicht erfahren. Immanuel Schmidt in Lichterfelde, der Neffe Karl Schiller's, [233] hat indessen versprochen, denselben zu ermitteln und mir gütigst mitzuteilen. Schon im September 1769 hatte Langer Goethe in Frankfurt a. M. besucht. Er machte damals mit dem Herrn v. Lindenau eine Reise nach der Schweiz, auf der er auch Wieland und Uz kennen lernte. Während eines jahrelangen Aufenthaltes in Lausanne benutzte er den Einfluß der Familie von Lindenau, um sich den Titel eines sächsischen Legationsrates zu verschaffen. Auf der Reise nach Petersburg lernte er in Königsberg Kant kennen. Von Petersburg aus aber begleitete er einen Grafen 1773 auf das Kollegium Carolinum zu Braunschweig. Aus dieser Zeit befindet sich sein Bild, mit Bleifeder gezeichnet, in der Wolfenbütteler Bibliothek. Das bartlose Gesicht drückt Geist und Charakter aus. Langer sitzt in einer Haltung, wie sie dem früheren Offizier geziemt, auf einer Bank, den dreieckigen Hut auf dem Kopfe und bläst gemächlich die Rauchwolken aus seiner Pfeife von sich. Mit Frankfurt am Main, Düsseldorf, Halberstadt, Göttingen und Hamburg, wo Langer auf der Seereise von Rußland her Klopstock kennen gelernt hatte, war damals auch Braunschweig einer der Brennpunkte des litterarischen Lebens in Deutschland. Frühere Mitarbeiter der Bremer Beiträge hatten sich dort zu einer fruchtbaren Pädagogischen Thätigkeit zusammengefunden. Noch mehr als in Göttingen wurde zu Braunschweig in Folge der Beziehungen der Welfen zum britischen Königshaus die englische Sprache und Litteratur studiert. Zu der Reise nach England und Frankreich die Langer nun mit dem russischen Grafen unternahm, war der Besuch des Kollegium Carolinum gewiß die beste Vorbereitung. Wie Langer vor der Trennung von dem jungen Herrn von Lindenau noch längere Zeit mit ihm in Dresden gelebt hatte, so verweilte er vor der Trennung von dem russischen Grafen nun auch in Rußland. Glückliche Umstände — die ihm schon in der Jugend zu teil gewordenen Titel, die Bekanntschaft mit Gellert u. s. w. — hatten ihm zu seiner ferneren Ausbildung die besten Gelegenheiten eröffnet. In Rußland wurde er der Kaiserin Katharina II. vorgestellt und um vollkommen hoffähig zu sein, wurde er Oberstlieutenant genannt. Später lebte er in Italien und lernte dort Philipp Hackert kennen. Selbst nachdem er schon den Sommer 1780 mit Lessing in Wolfenbüttel zusammengewesen war, reiste er noch einmal nach Holland, während Lessing noch einmal nach Hamburg zog. Vor dieser Reise war Fritz Jacobi bei Lessing in Wolfenbüttel und mit ihm in Halberstadt. Es läßt auf die nahen Beziehungen Langer's zu

Lessing schließen, daß Langer Jacobi auf der Reise nach Holland in Düsseldorf besuchte. Langer hatte ohne Zweifel in Rußland so viel Geld erworben, daß er eine Zeit lang in Italien, Deutschland und Holland ohne Sorgen leben konnte. Er suchte nun aber doch wohl für später eine Anstellung. Der einflußreiche Fritz Jacobi, dem Heinse sein Glück verdankte, mag sich im Sommer 1780 mit Lessing verabredet haben, ihm eine Stelle zu verschaffen. Lessing empfahl ihn dem Herzoge von Braunschweig. Wenn auch dabei ja von der Bibliothekarstelle in Wolfenbüttel noch keine Rede gewesen sein sollte, so ist es doch nur zu gewiß, daß er sich keinen besseren Nachfolger wünschen konnte als Langer. Langer's braunschweigisches Anstellungspatent als „Rat und Bibliothekar“ ist vom 20. August 1781. Ein direktes Urteil Lessing's über Langer ist nicht vorhanden. Es scheint, daß die braunschweigischen Gelehrten — auch Lessing — sich anfänglich über Langer's Pedanterie als Bücherliebhaber lustig gemacht haben. Indessen konnte Lessing schon deshalb auf Langer nicht wie auf einen kleinlichen Bibliographen herabsehen, weil Langer durch seinen Aufenthalt in Italien und [234] Dresden auch Kunstkenner geworden war und der Herzog zu Lessing's Zeit an den Schätzen der Bibliothek, die zugleich Kunstwerke waren, einen besonderen Anteil gezeigt hatte. Ein Mann wie Langer, der noch im siebenjährigen Kriege Offizier gewesen war und der in alten und neuen Litteraturen ausgebreitete Kenntnisse besaß, konnte einem Lessing, der an den Litteraturbriefen Anteil gehabt hatte, welche der Einleitung nach von einem verwundeten Offizier geschrieben wurden, nicht gleichgiltig sein. Aus Langer's Nachlasse, so weit er gerettet ist, geht dann auch hervor, daß nur wenige Gegenstände, besonders so weit es sich um Personalkennntnis handelte, zwischen Lessing und Langer unbesprochen blieben. Es hätte sehr nahe gelegen, daß ein Mann, der so lebhaft französische Aufzeichnungen über seine Erlebnisse machte wie Langer, über seine Reisen in einem Werke berichtet hätte, welches ungefähr zwischen Thümmels Reisen im südlichen Frankreich und zwischen der Reisebeschreibung Weber's (Verfassers von Demokritos) die Mitte gehalten haben würde. Es scheint, daß Langer Goethe's Dichtung und Wahrheit anfänglich gern gelesen und erst durch die Erwähnung seines eigenen Liebesverhältnisses darin gegen Goethe erzürnt sei. Seine religiöse Richtung verbot dem alten Offizier Friedrich's des Großen die Anerkennung einer mehr subjektiven Auffassung, wie sie immer gewöhnlicher wurde in der deutschen Litteratur. Ganz entschieden blieb er auf dem Standpunkte der deutschen Anakreontiker stehen, deren Lyrik im Ganzen genommen noch eine steife und leblose gewesen war. Was er von diesem Standpunkte aus für Klopstock und Lessing empfand, war mehr das stets ungeschwächte Gefühl der persönlichen Hochachtung. Er wurde ein Gegner der Xenien. Da nicht allein derjenige, der den Bücherverkehr in großen Bibliotheken mehr oder weniger selbständig leitet, immer der am meisten prompte Berichterstatter über die neuen Litteraturerscheinungen, sondern auch derjenige, der auf eigene Produktionen verzichtet, oft der bedeutendste Kritiker ist, so wurde Langer unter den verschiedensten Chiffren noch einer der einflußreicheren Rezensenten seiner Zeit. Er rezensierte besonders für Nicolai's allgemeine deutsche Bibliothek, aber auch für die Hallische allgemeine Litteraturzeitung, für die Göttingischen gelehrten Anzeigen u. s. w. Der Wert einiger Arbeiten für die Göttinger Anzeigen ist von dem Philologen Heyne bezeugt. Bei der Vielseitigkeit seiner Kritiken macht sein veralteter litterarischer Standpunkt sich weniger unangenehm geltend. Selbst in Betreff der belletristischen Novitäten wurde er durch die Lebhaftigkeit ausgeglichen, den die Erinnerung an seine litterarischen Bekanntschaften, insbesondere an Lessing, seiner Schreibart verlieh. Wenn nun aber Langer's Kritik da, wo sie sich gegen den lebensvollsten Teil der Romantik — die Grimm'schen Forschungen — wandte, schon entschieden im Unrecht war, so finden wir (ganz abgesehen von der Zeit der Campagne in Frankreich) auch nicht, daß der alte Offizier Friedrich's des Großen, der alte „polnische Oberstlieutenant“, wie ihn die russische Polizei titulierte, die Zeit der Wiedergeburt Deutschlands so verstanden hätte, wie man es vielleicht bei der religiösen Grundstimmung seiner Seele erwarten sollte. Indessen spottete der alte Soldat Friedrich's

des Großen zur westfälischen Zeit über das schlechte Reiten der französischen Kavallerie. Vor allen Dingen aber hätte sein Verhältnis zu der herzoglichen Familie selbst schon ihn während der Fremdherrschaft vor Mißgriffen bewahren können. Langer war ein gern gesehener Gast auf einem Lustschlosse bei Wolfenbüttel, so oft sich dort fürstlicher Damenbesuch einfand. Karl Wilhelm Ferdinand übertrug ihm zeitweise, besonders auf Reisen, die Ausbildung [235] seiner Söhne. Auf diese Weise wurde er auch mit dem nachmaligen Herzog Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels schon früh näher bekannt. Als dieser nun 1809 seinen heldenmäßigen Zug durch Deutschland machte, der ihn einem Schill und einem Andreas Hofer an die Seite stellte, wagte Langer freilich nicht, ihn vor Wolfenbüttel zu besuchen. „Einen heftigen Stoß bekam meine Philosophie (schrieb Langer am 28. August 1809 an Eschenburg), als ich unsern Prinzen gleich einem Abenteurer vor 3 Wochen durch's Land mußte ziehen sehen, oder vielmehr hören; denn abgewinnen konnt' ich mir's nicht, ihn persönlich zu begrüßen. Was für traurige Folgen dieser Streifzug für sein Vaterland haben könnte und würde, war leicht vorher zu sehen; und Welch' ein Glück noch, mit blauem Auge davon gekommen zu sein!" Ich weiß nicht recht, ob seine Philosophie auch einen Stoß bekam, als er am 18. Juni 1813 den Besuch Jerome's („Βασιλέως", wie er selbst schreibt) auf der herzoglichen Bibliothek entgegennehmen mußte. Als nun sein Zögling, der Herzog von Braunschweig-Oels, in sein Land eingezogen war, soll ihm Langer Vorwürfe über seinen großen Aufwand für das Militair gemacht haben. Der Herzog soll sehr richtig erwidert haben, daß dies noch nötig sei. Und freilich hat ihn Lord Byron in der Stelle von Childe Harold, die sich auf seinen Tod bei Quatre-Bras bezieht, richtiger verstanden als der alte polnische Oberstlieutenant. Byron läßt ihn auf einem Balle aufhorchen, als unerwartet die erste Kanonenkugel von Quatre-Bras ertönt. Auf die erste Kanonenkugel von Quatre-Bras hatte er wohl auch schon während seiner kurzen Regierungszeit zu Braunschweig und Wolfenbüttel gelauscht, dem alten polnischen Oberstlieutenant Langer war es nur nicht gegeben, seinen ehemaligen Zögling zu verstehen. „Extinctus amabitur idem!" pflegte er aber zu bemerken, wenn einer dieser Welfen ein jähes Ende nahm. Zwischen Hund und Katze lebte der alte Langer in seiner geräumigen Dienstwohnung, welche nur Wenigen offen stand. Dagegen rauchte der alte Herr wohl abends in befreundeten Familien eine Pfeife und machte mit bevorzugten Gesellschaftern weite Spaziergänge. Seine Kleidung war noch so wie sie Goethe gekannt hatte. Als lebendiges Bild einer früheren Zeit ging er des Sommers in einem gestreiften

seidenen Hofrocke, frisiert und mit einem Haarbeutel; im Winter im Ueberrocke mit einer Taille, wie sie in den siebziger Jahren des achtzehnten Jahrhunderts Mode gewesen war. Wenn wir jetzt, nachdem wir Paul Zimmermann's Aufsatz über Langer gelesen haben, einmal wieder vor dem braunschweigischen Schlosse die charakteristischen Reiterstatuen von Karl Wilhelm Ferdinand und Friedrich Wilhelm Oels, seinem tapferen Sohne, betrachten, so werden wir auch an ihren Bibliothekarium, den alten Zieten'schen Husaren, gedenken. Hat er auch seinen Schüler, den tapferen Herzog Oels, und die in Braunschweig erschossenen Schill'schen Husaren nicht verstanden, so verstand er doch nicht schlechter zu reiten als sie und war einer der merkwürdigsten Bücherwürmer, die jemals zu Pferde gesessen haben. Ist es zu verwundern, daß die Philosophie des alten Zieten'schen Husaren, der bei Gellert die Moral studierte, durch den Herzog Oels einen Stoß erhielt, welcher noch in den Dichtungen von Rückert, Grabbe und Byron verherrlicht werden sollte? Langer starb erst am 24. Februar 1820.